



universität
wien

DIPLOMARBEIT

„Act of Violence – Act of Love“

Transnationale Adoption in Österreich

Julia Rehsman

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt.

Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt.

Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin:

Univ.-Prof. Dr.ⁱⁿ Sabine Strasser

Danksagung

Ich danke allen Menschen, die bereit waren mit mir über ihre sehr persönlichen Erfahrungen zu sprechen, ohne sie wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	6
1.1 AUFBAU DER ARBEIT	10
1.2 FRAGESTELLUNGEN.....	11
1.3 REFLEXIONEN ZU METHODE UND FORSCHUNGSPROZESS.....	12
1.3.1 Methoden	12
1.3.2 Auswahl der Interviewpartner_innen und Zugang zum Feld.....	16
2. THEORETISCHER RAHMEN	18
2.1 KINSHIP STUDIES	19
2.2 TRANSNATIONALISMUS.....	24
2.3 GOUVERNEMENTALITÄT UND „INTIMATE CITIZENSHIP“	26
3. TRANSNATIONALE ADOPTION IN DER SOZIALANTHROPOLOGIE	32
3.1 DIE KONSTRUKTION DER ADOPTIVFAMILIE.....	35
3.2 DIE IDENTITÄT TRANSNATIONAL ADOPTIERTER PERSONEN.....	38
3.3 „ROOTS“ UND DIE BEZIEHUNG ZUM HERKUNFTSLAND	43
3.3.1 „Roots“ und genealogische Forschung.....	45
3.3.2 „Root“-Trips – Reisen ins Herkunftsland.....	47
3.4 KRITIK AN DER INTERNATIONALEN ADOPTIONSPRAXIS.....	51
4. TRANSNATIONALE ADOPTION IN ÖSTERREICH	55
4.1 GESCHICHTLICHER ABRISS.....	56
4.2 RECHTLICHE RAHMENBEDINGUNGEN.....	58
4.2.1 Das Haager Adoptionsabkommen.....	59
4.2.2 Rechtliche Situation in Äthiopien.....	61

4.2.3 Rechtliche Situation in Österreich	63
4.3 VEREINE IN ÖSTERREICH	65
4.3.1 Eltern für Kinder Österreich	67
4.3.2 Family for you	68
4.3.3 Brücke nach Äthiopien	69
4.3.4 Kinder sind Zukunft	70
5. „ICH HABE EINE FAMILIE DAZU BEKOMMEN“ – FAMILIENGRÜNDUNG ZWISCHEN ÖSTERREICH UND ÄTHIOPIEN.....	71
5.1 „SO KLEIN, SO GESUND, SO SCHNELL WIE MÖGLICH“ – MOTIVE FÜR EINE AUSLANDSADOPTION.....	76
5.2 „SIE SIND ÖSTERREICHER!“ – UMGANG MIT DER NICHT-WEISSEN HAUTFARBE UND RASSISMUS	81
5.3 „ER KAM TOTAL GEERDET ZURÜCK.“ – „ROOTS“ UND REISEN INS HERKUNFTSLAND	85
5.4 „DAS IST EIN SYSTEM, DAS SICH ERHALTEN MUSS.“ – KRITIK AN DER INTERNATIONALEN ADOPTIONSPRAXIS	93
6. CONCLUSIO	95
QUELLENVERZEICHNIS	103
ANHANG.....	114
ABSTRACT.....	114
LEBENS LAUF	116

1. EINLEITUNG

Adoption across political and cultural borders may simultaneously be an act of violence and an act of love, an excruciating rupture and a generous incorporation, an appropriation of valued resources and a constitution of personal ties.

(Strong 2001: 471)

Dieses Zitat von Pauline Turner Strong, welches auch titelgebend für diese Arbeit war, bringt die Ambivalenz von Adoptionen sehr gut zum Ausdruck. Eine Adoption bedeutet meist den Bruch mit der leiblichen Familie¹ – zu verstehen als ein „Akt der Gewalt“ – und die Inkorporation in ein neues Familiennetzwerk – einen „Akt der Liebe“. Strong bezieht sich in ihrem Artikel auf *transracial*² Adoptionen innerhalb der Vereinigten Staaten von Amerika und nicht auf internationale Adoptionen im Besonderen. Beide Arten der Adoption weisen gewisse Charakteristika auf, die sie vergleichbar machen. In beiden Fällen werden Kinder und Eltern zu einer Familie zusammengeführt, die meist klar erkennbar, nicht biologisch verwandt sein *kann*.

Internationale Adoptionen kamen in größerem Ausmaß nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Korea-Krieg auf, wo zahlreiche Waisen in den Vereinigten Staaten ein neues Zuhause fanden (Briggs/Marre 2009: 1ff). Die aktuelle Welle an internationalen Adoptionen übersteigt jedoch bisher stattgefundene sowohl an Zahl als auch an Sichtbarkeit. Noch nie überschritten, global gesehen, so viele Kinder kulturelle, ethnische und nationale Grenzen im Rahmen einer Adoption.

¹ Ausnahmen, wie offene Adoptionen, werden zum Beispiel in Arbeiten von Judith S. Modell (2001) behandelt. Offene Adoptionen zeichnen sich dadurch aus, dass der Bruch mit den leiblichen Eltern vermieden wird und sowohl diese als auch die Adoptiveltern am Leben des Adoptivkindes teilnehmen.

² In dieser Arbeit wird der englischen Bezeichnung „*race*“ gegenüber dem deutschen Begriff der Vorzug gegeben. Der „Rasse“-Begriff ist im deutschsprachigen Raum aufgrund der rassistischen Politik des Nationalsozialismus, die unzähligen Menschen das Leben kostete, nicht mehr unkommentiert und unreflektiert zu verwenden. „Rasse“ ist in erster Linie eine biologische Kategorie, die wissenschaftlich nicht mehr haltbar ist. Die englische Bezeichnung „*race*“ wird eher als kulturelle Kategorie verstanden, ähnlich dem Begriff „Ethnie“. Da es im Rahmen dieser Arbeit allerdings auch um die unterschiedliche Hautfarbe zwischen äthiopischen Kindern und österreichischen Eltern geht, wurde der Begriff „*race*“ dem der „Ethnie“ vorgezogen (Knapp 2005: 73).

Circa 35.000 Kinder wurden in den späten 1990er Jahren jährlich international adoptiert, im Jahr 2003 waren es bereits 40.000 und trotz ständiger Fortschritte in den Reproduktionstechnologien steigt die Zahl der Adoptionen an. Mehr als die Hälfte der Kinder, die jährlich in den Ländern des Westens³ ankommen, gelangen nach Amerika, der Rest teilt sich vor allem über Europa auf, einen großen Anteil davon übernehmen die skandinavischen Länder (Howell 2006: 4).

Welche Bedeutung hat diese Migration junger Kinder, vor allem aus armen Nationen in die wohlhabenderen Länder der Vereinigten Staaten und Europas, für die jeweiligen Staaten, Familien und die Kinder selbst? Welche Bedeutung haben die in den letzten Jahren vermehrt auftretenden Reisen von Adoptierten und ihren Familien in ihre jeweiligen Geburtsländer? Fragen wie diese gaben den Anstoß, mich mit dem Thema im Rahmen der Diplomarbeit näher auseinanderzusetzen. Bei näherem Hinhören und Hinsehen bot sich mir der Eindruck, dass internationale Adoptionen in Österreich weit häufiger vorkommen, als der erste Blick vermuten lässt und viel mehr Personen adoptiert haben oder wurden bzw. jemanden kennen, der adoptiert wurde oder hat. In einer anthropologischen Forschung zu transnationalen Adoptionen in Österreich, stellen Theorien der *Kinship Studies* einen zentralen Bereich dar. Kinder zu bekommen, wird in unserer Gesellschaft als Teil des Weges zu einem erfüllten Leben gesehen. Verwandtschaftsverhältnisse werden durch Adoption allerdings hinterfragt und neu definiert, hier spielen kulturelle Werte und Vorstellungen von Reproduktion, Familie, Kindheit und Elternschaft eine wichtige Rolle (Schneider 1980 [1968]; 1984; Yanagisako/Collier 1987; Strathern 2001).

Die euro-amerikanische Unterscheidung von biologischer und sozialer Verwandtschaft ist ein zentrales Thema bei der Beschäftigung mit Adoption. Wenn Adoptionen zwischen verschiedenen Ländern zustande kommen und das Kind oft eine andere Hautfarbe als die Adoptiveltern hat, tauchen unweigerlich Fragen zu Identität, Zugehörigkeit, Ethnizität, *race* und Kultur auf. "To the outsider's eye they represent an enigma, a challenge to the normal order of things. Their very

³ Dazu zähle ich in erster Linie die Staaten Nordamerikas und Westeuropas, aber ebenso Australien und Japan.

presence in the family demands an explanation” (Marre 2009: 235).

Das Gefühl, die eigene Zugehörigkeit und Identität ständig erklären zu müssen, ob nun innerhalb der Familie oder Außenstehenden gegenüber, wirkt sich auch auf die adoptierte Person aus. Das Leben von Adoptivkindern ist geprägt von paradoxen Formen der Zugehörigkeit. Die Antworten zu Fragen wie „Wer bin ich?“ und „Woher komme ich?“ sind im Falle von Adoption und insbesondere transnationaler Adoption komplizierter und schwieriger zu finden, als im Falle der klaren biogenetischen Eltern-Kind-Beziehung.

Internationale und transnationale Adoptionen sind ein relativ junges Feld in der Kultur- und Sozialanthropologie, das im deutschsprachigen Raum noch kaum erforscht wurde. Diese Arbeit soll daher: sowohl einen umfassenden Überblick englischsprachiger Publikationen zum Thema geben als auch einen ersten Einblick in das Phänomen der transnationalen Adoption in Österreich ermöglichen. Im Rahmen meiner empirischen Forschung wurde der Fokus auf Adoptivfamilien mit Kindern aus Äthiopien gelegt, wobei ich die Interviews mit den *Adoptiveltern* führte. Adoptionen aus Äthiopien fanden in Österreich in einem Zehn-Jahres-Fenster in den Jahren 2001-2010 statt, die adoptierten Kinder befinden sich alle noch vor der Pubertät. Die leiblichen Eltern, die neben den Kindern und den Adoptiveltern die dritte involvierte Partei in einem Adoptionsprozess darstellen, werden in dieser Arbeit nicht behandelt. Sie werden auch in anderen wissenschaftlichen Arbeiten wenig behandelt, was auf den schwierigen Zugang zu dieser Gruppe zurückzuführen ist, da Frauen ein Kind meist aus einer Notlage heraus zur Adoption freigeben und oft anonym bleiben wollen. Ihre Positionen im internationalen Adoptionsdiskurs zu erfassen, wäre die herausfordernde Aufgabe weiterer Forschungen.

Wie sich im Laufe der Arbeit gezeigt hat, sind Auslandsadoptionen in Österreich für politische Entscheidungsträger von keinem großen Interesse. Dies zeigt sich daran, dass es keine statistischen Daten darüber gibt, wie viele Adoptionen tatsächlich stattfinden, nur Schätzungen, die davon ausgehen, dass etwa 250 Kinder im Jahr auf diesem Weg nach Österreich geholt werden (Die Presse Online,

23.01.2010). Woher diese Zahlen stammen, wird im zitierten Artikel nicht ersichtlich, der Mangel an Daten geht allerdings darauf zurück, dass durch die nicht vorhandene Zuständigkeit öffentlicher Behörden auch keine Erfassung der Adoptionspraxis in Österreich möglich ist. Die einzigen Zahlen, die mir genannt wurden, beziehen sich auf Personen, die die verpflichtenden Module für Adoptivwerber in Wien besuchten (siehe Kapitel 4.3.1). Außer diesen war es mir nicht möglich konkrete Zahlen zu bekommen.

Ebenso ist die rechtliche Situation bezüglich Auslandsadoptionen nicht eindeutig und Adoptivfamilien und ihre Anliegen finden bei politischen Entscheidungsträgern wenig Gehör. Staatliche Regelungen, speziell zu Auslandsadoptionen, sind sehr dürftig und beschränken sich vor allem darauf, festzulegen, aus welchen Ländern adoptiert werden darf und aus welchen nicht. Bis auf den Erhalt einer Pflegestellenbewilligung, die auch Pflegeeltern und Adoptivwerber_innen, die im Inland adoptieren wollen, benötigen, gibt es von österreichischer Seite keine rechtlichen Regelungen zu Auslandsadoptionen.

Neben den Theorien der *Kinship Studies* zu Verwandtschaftsbeziehungen spielen zwei weitere theoretische Themenbereiche in dieser Arbeit eine zentrale Rolle.

Phänomene wie Reisen Adoptierter in ihre Geburtsländer oder die Bildung von Interessensgemeinschaften im Internet, weit über nationale Grenzen hinaus, sprechen dafür, internationale und transnationale Adoption klar zu unterscheiden und eine Forschung zu *transnationaler* Adoption in Österreich in den Forschungsbereich des Transnationalismus einzubetten. Bei internationalen Adoptionen beziehe ich mich auf die strukturelle, staatliche Ebene von über nationale Grenzen hinweg durchgeführte Adoptionen. Diese zeichnet sich vor allem durch internationale Abkommen sowie länderspezifische Gesetze und Regelungen aus. Die familiären und individuellen Prozesse, die im Zuge einer internationalen Adoption stattfinden, sollen mit dem Begriff der transnationalen Adoption erfasst werden. Beide Ebenen sind natürlich eng miteinander verbunden und beeinflussen sich gegenseitig, ein Handlungspotential, das mit dem Konzept von *citizenship* theoretisch erfasst werden soll. .

Die Adoptivfamilie widerspricht in gewisser Hinsicht dem Bild der Familie als Teil des privaten Lebens schlechthin, da sie während des ganzen Adoptionsprozesses von Bereichen des öffentlichen Lebens (Institutionen, Agenturen, Gesetzen) beeinflusst und bestimmt wird. Es gibt ein Spannungsverhältnis zwischen den Wünschen und Vorstellungen von Adoptiveltern, öffentlichen Normen und Werten und jenen von Agenturen und Verantwortlichen des öffentlichen Dienstes (Yngvesson 2010; Howell 2006). Dieses Spannungsverhältnis soll mit Hilfe von Foucaults Konzept der Gouvernamentalität und Ken Plummers (2003) Konzept „*intimate citizenship*“ analysiert werden.

1.1 AUFBAU DER ARBEIT

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in sechs Kapitel. Im ersten Kapitel wird ein Überblick über die Thematik gegeben, die Forschungsfrage geklärt und die verwendeten Methoden sowie der Zugang zum Forschungsfeld vorgestellt. Im zweiten Kapitel wird der theoretische Rahmen, in den diese sozialanthropologische Forschung zu transnationaler Adoption gestellt wurde, beschrieben: nämlich die Bereiche *Kinship Studies*, Transnationalismus, Gouvernamentalität und „*intimate citizenship*“. Vor allem die ersten beiden theoretischen Felder spielen in den sozialanthropologischen Arbeiten, die im dritten Kapitel vorgestellt werden, eine große Rolle. In der theoretischen Auseinandersetzung mit transnationaler Adoption griff ich auf Howells (2009a) thematische Einteilung zurück. Das dritte Kapitel teilt sich daher in vier Unterkapitel zu folgenden Themen auf: die Konstruktion der Adoptivfamilie, die Identität transnational adoptierter Personen, „*Roots*“ und die Beziehung zum Herkunftsland sowie Kritik an der Praxis. Das vierte Kapitel widmet sich der Situation in Österreich. , Durch den Zugang zu einer Gruppe von Adoptiveltern, ergab sich im Rahmen der durchgeführten Forschung ein Fokus auf Adoptionen aus Äthiopien Aus diesem Grund werden neben der österreichischen Rechtslage und internationalen Abkommen auch die rechtlichen Bedingungen in Äthiopien

dargestellt. Neben den rechtlichen Rahmenbedingungen werden im vierten Kapitel auch einige in Österreich tätige Vereine im Adoptionsbereich vorgestellt und ein geschichtlicher Abriss über internationale Adoption in Österreich gegeben. Die durch qualitative Interviews und teilnehmende Beobachtung gewonnenen empirischen Daten zur sozialen Praxis von Adoptivfamilien in Österreich werden im fünften Kapitel präsentiert. Das Kapitel gliedert sich in vier Unterkapitel, die jeweils ein aus dem empirischen Datenmaterial herausgearbeitetes Thema näher ausführen: Motive für eine Auslandsadoption, der Umgang mit der nicht-weißen Hautfarbe und Rassismus, „Roots“ und Reisen ins Herkunftsland, und Kritik an der internationalen Adoptionspraxis. Die Zusammenführung und Gegenüberstellung des theoretischen Rahmens, sozialanthropologischer Arbeiten und empirischer Ergebnisse erfolgt in der Conclusio im sechsten Kapitel.

1.2 FRAGESTELLUNGEN

Da die vorliegende Arbeit einen ersten Einblick in das Phänomen der transnationalen Adoption in Österreich gibt, wurden die Fragestellungen sehr weit gefasst, um einen möglichst umfassenden Überblick über die Praxis der Auslandsadoption geben zu können. Aus diesem Grund ergaben sich folgende Fragestellungen:

Welche Motive und Hintergründe liegen einer internationalen Adoption zu Grunde?

Wie wird internationale Adoption in Österreich geregelt?

Welche Bedeutung hat das Herkunftsland und die leibliche Familie des Adoptivkindes im Leben von Adoptivfamilien?

Welche Rolle spielen äußerliche Unterschiede, insbesondere die Hautfarbe, zwischen Adoptiveltern und -kindern?

Welche (Heraus-)Forderungen stellen Adoptiveltern und Adoptierte als *citizens*⁴ an

⁴ Die deutsche Bezeichnung „Bürger_in“ entspricht dem englischen „*citizen*“, „*citizenship*“ kann somit am ehesten mit „Bürgerschaft“ übersetzt werden (Bellamy 2008). Ich werde in dieser Arbeit

den österreichischen Staat?

1.3 REFLEXIONEN ZU METHODE UND FORSCHUNGSPROZESS

In diesem Kapitel sollen die Methoden der empirischen Datenerhebung und die Analyse der erhobenen Daten dargelegt werden. Zuerst werden die verwendeten Methoden der Interviewführung, teilnehmende Beobachtung und Datenanalyse vorgestellt, dann beschreibe ich meinen Zugang zum Forschungsfeld und die Auswahl der Interviewpartner_innen.

1.3.1 Methoden

Angelehnt an die *Grounded Theory* (vgl. Alheit 1999) ist meine Forschung von einem sich wechselseitig beeinflussenden Verhältnis zwischen empirischer und theoretischer Datenerhebung geprägt.

Zu Beginn des Forschungsprozesses galt es einen Überblick über das Forschungsfeld zu erlangen. Dies geschah durch ausgiebige Literatur- und Internetrecherche zu internationaler Adoption im Allgemeinen und der Situation in Österreich im Speziellen. In diesem ersten Prozess ging es nicht um das Erstellen festgefügtter Hypothesen, sondern um das Aneignen von Kontextwissen über das Forschungsfeld. „Es geht um expliziertes Wissen, das bestimmte Lebenserfahrungen, gezielt erhobenes Kontextwissen über das Feld und auch geeignete Theoriebezüge enthält“ (Alheit 1999: 9). Alheit (ebd.) bezeichnet dies als Annäherung an das Feld mit „theoretischer Sensibilität“. Nur was man weiß, kann man auch kritisch hinterfragen. Nach Bildung einer grundlegenden Informationsbasis erfolgte die Kontaktaufnahme mit den ersten Interviewpartner_innen. Die erste Kontaktaufnahme mit dem Verein „Kinder sind

die englische und deutsche Bezeichnung beider Begriffe alternierend verwenden. Eine detaillierte Ausführung des Konzeptes „citizenship“ erfolgt in Kapitel 2.3.

Zukunft“ per E-Mail war sofort erfolgreich. Ich wurde sofort kontaktiert und zu einem „Spurensuche-Treffen“ eingeladen, das zwei Tage später stattfand. Die Tatsache, dass bei vielen Adoptiveltern ein großes Interesse an einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema vorhanden war, erleichterte meinen Zugang zum Forschungsfeld sehr.

Die ersten Datenerhebungen fanden im Rahmen dieses „Spurensuche-Treffens“ des Vereins „Kinder sind Zukunft“ statt, wo ich einen Teil meiner zukünftigen Interviewpartner_innen kennenlernte. Meine Forschungsintention war den Teilnehmer_innen bekannt, alle waren mit meiner Anwesenheit einverstanden und ich beantwortete zu Beginn Fragen über meine Motivation und meinen Zugang zum Thema.

Durch die Teilnahme an den Treffen des Vereins „Kinder sind Zukunft“ war es mir möglich drei meiner Interviews mit Mitgliedern des Vereins zu führen. Die anderen drei Interviewpartner_innen wurden mir durch Bekannte vermittelt und waren keine Mitglieder des Vereins, zusätzlich führte ich ein Expertinnen-Interview mit einer Mitarbeiterin eines freien Jugendwohlfahrtsträgers.

Die Informationen, welche durch das erste Interview gewonnen wurden, ergänzten den bisherigen Wissensstand und führten auch zu einer Überarbeitung der Fragestellung, was sich auf den weiteren Forschungsprozess auswirkte. Dieses wechselseitige Verhältnis zwischen Theorie und Empirie ist einer der Grundsteine der *Grounded Theory* als Forschungsstil. Der Erkenntnis- und Entdeckungsvorgang verläuft nicht linear von einer Stufe zur nächsten, sondern während des Forschungsprozesses kommt es zu einem kontinuierlichen Dialog zwischen theoretischen Vorannahmen und den gewonnenen Daten (Alheit 1999). Die von Alheit (1999) vorgestellte und in dieser Arbeit verwendete Methode weicht von der deutlich strengeren und strikteren Schule Anselm Strauss' ab.

Alheit (1999: 10ff) unterscheidet zwischen drei Ebenen einer Forschung: Makro-, Meso- und Mikroebene, für die jeweils andere Methoden zur Datengenerierung verwendet werden. Eine Forschung hat meist auf einer der Ebenen ihren Schwerpunkt, einbezogen sollten jedoch alle werden.

Die Makroebene in dieser Forschung wären die gesetzlichen Rahmenbedingungen und globalen Strukturen, die internationale Adoptionen in Österreich beeinflussen. Diese Daten wurden mittels Literatur- und Internetrecherche sowie den Informationen aus dem Expertinnen-Interview gewonnen.

Die Mesoebene konzentriert sich auf die Interaktion in Organisationen oder Akteursgruppen, die sich formell oder informell mit der Thematik auseinandersetzen. Eine passende Methode um auf dieser Ebene Daten zu generieren ist die teilnehmende Beobachtung (Alheit 1999; Atkinson/Hammersley 1994; Gupta/Ferguson 1997). In dieser Forschung findet man die Mesoebene in der Teilnahme am „Spurensuche-Treffen“ des Vereins „Kinder sind Zukunft“, dem Neujahrstreffen von Adoptivfamilien, welches von einem freien Jugendwohlfahrtsträger veranstaltet wurde, und dem Besuch bei meiner Interviewpartnerin Barbara, mit deren Familie ich einen Tag verbringen konnte.

Die Mikroebene beschäftigt sich mit den Betroffenen selbst, ihren Lebenserfahrungen und individuellen Bewältigungsstrategien. Hier eignen sich qualitative Interviewmethoden, wie das narrative oder problemzentrierte Interview (Sieder 2001; Witzel 2000). Die für diese Forschung durchgeführten Interviews orientieren sich methodisch an beiden Interviewarten. Die offen formulierte Eingangsfrage eröffnete einen Raum für Erzählungen, in seltenen Fällen wurde bei Verständnisproblemen der Erzählfluss von Ad-hoc-Fragen unterbrochen. „In order to optimize progress in gaining insight, the interviewer combines listening and repeated questioning“ (Witzel 2000: o.S.).

Um das Forschungsfeld möglichst umfangreich zu erfassen und die Forschungsfrage bestmöglich beantworten zu können, ist es laut Alheit (1999: 12f) erforderlich möglichst viele Kontrastfälle zu suchen, um einen „Maximalvergleich“ zu bekommen. Ein „Sättigungseffekt“ ist erreicht, wenn man zu „Minimalvergleichen“ kommt und einzelne Fälle viele Überschneidungen aufweisen. „Wir gewinnen den Eindruck, dass wir ‚alles Wesentliche‘ über unser Forschungsfeld wissen“ (Alheit 1999: 13). Die für diese Arbeit geführten Interviews

erreichen diesen „Sättigungseffekt“ in Bezug auf Adoptivfamilien aus Äthiopien die sich mit der Herkunft ihrer Kinder auseinandersetzen, für eine generelle Aussage zu internationaler Adoption in Österreich fehlen Vergleiche zu Adoptivfamilien mit Kindern aus anderen Herkunftsländern. Auf die Besonderheit der Situation von Adoptivfamilien mit Kindern aus Äthiopien wird im Rahmen der Reflektion über die Interviewpartner_innen eingegangen.

Für die Analyse der Interviews orientiere ich mich an Coralie McCormacks (2000a; 2000b) Generierung einer interpretativen (Lebens-)Geschichte. Sie verzichtet auf das Erstellen von Kategorien und versucht stattdessen die *stories* der Personen mit deren eigenen Worten wiederzugeben. Dies entspricht auch Ken Plummers (2003) Ansatz, der die Bedeutung von *story telling* in einer qualitativen Forschung zu privaten Themen betont. Im Prozess des Erzählens geben Menschen ihrem Leben Sinn und Bedeutung und haben die Möglichkeit ihre ganz persönliche Lebensgeschichte und Lebensführung zu beurteilen und wiederzugeben.

Da die Interviews mit Adoptiveltern und nicht Adoptivkindern geführt wurden, ändert sich der Fokus im Vergleich zu den im dritten Kapitel vorgestellten sozialanthropologischen Arbeiten in manchen Fällen. So nehmen z.B. die Motive der Adoptiveltern und die Hintergründe, die zu einer Auslandsadoption führten, eine wichtige Rolle ein. Fragen zu *race* und dem Umgang mit der nicht-weißen Hautfarbe können im Rahmen dieser Forschung nicht von den Betroffenen selbst beantwortet werden, sondern die Ergebnisse basieren auf den Eindrücken der (weißen) Eltern. Ein weiterer Aspekt, der sich in der empirischen Forschung zeigte, aber in der Literatur unbehandelt bleibt, ist die Tatsache, dass einige Adoptiveltern anstatt der Durchführung einer weiteren Adoption ein Pflegekind in die Familie aufzunehmen. Die Situation von Pflegeeltern wird in dieser Arbeit nicht behandelt, der Weg zu einem Pflege- bzw. Adoptivkind ist zu Beginn allerdings derselbe, wie in Kapitel 4.2.3 dargelegt wird.

1.3.2 Auswahl der Interviewpartner_innen und Zugang zum Feld

Die Auswahl der Interviewpartner_innen ist eng verknüpft mit meinem Zugang zum Forschungsfeld. Nach der Entscheidung mich im Rahmen meiner Diplomarbeit mit internationaler Adoption in Österreich zu beschäftigen, erfuhr ich von der Existenz einer Adoptivfamilie in meinem engeren Bekanntenkreis. Ebenso erhielt ich von meiner Betreuerin den Kontakt einer Bekannten, die eine Adoption durchgeführt hatte. Diese beiden Kontakte hatte ich zu Beginn meiner Forschung, wollte aber versuchen „auf eigene Faust“ Zugang zum Forschungsfeld zu bekommen. Meine ersten Versuche, mit einem im Adoptionsbereich tätigen Verein Kontakt aufzunehmen, blieben erfolglos.

Im Zuge der Internetrecherche stieß ich auf den Verein „Kinder sind Zukunft“ (siehe Kapitel 4.3.4), der mir den Zugang zum Feld ermöglichte. Es gab ein großes Interesse an der wissenschaftlichen Behandlung des Themas von Seiten einiger Vereinsmitglieder, ein Luxus mit dem ich nicht gerechnet hatte. Die Teilnahme an einem „Spurensuche-Treffen“ stellte den ersten direkten Kontakt dar. In dessen Rahmen war es mir möglich, auf Fragen zu meiner Motivation einzugehen und eine anfängliche Skepsis bestmöglich zu entkräften. Durch den in den Medien breit ausgetragenen „Adoptionsskandal“ im Jahre 2008 (siehe Kapitel 4.3) erhielten Auslandsadoptionen in der Öffentlichkeit ein sehr negativ behaftetes Image. Diesem Image entgegenzuarbeiten und zu zeigen, dass nicht alles Kinderhandel sei, war die Motivation einiger Interviewpartner_innen für die Kooperation.

Die Mitglieder des Vereins sind nicht repräsentativ für Adoptiveltern in Österreich und auch nicht für Adoptiveltern von in Äthiopien geborenen Kindern. Adoptiveltern, die in diesem Verein aktiv sind, haben ein großes Interesse an der Geschichte des Kindes vor der Adoption. Klarstellen möchte ich, dass das Interesse nicht bei allen Adoptiveltern so stark ausgeprägt ist. Erklärungen dafür, warum gerade Adoptiveltern mit Kindern aus Äthiopien „Spurensuche“ betreiben und versuchen

herauszufinden, unter welchen Umständen es zur Adoption ihres Kindes kam, werden in Kapitel 5.3 vorgeschlagen.

Drei der sechs geführten Interviews, die alle zwischen fünfzig Minuten und zwei Stunden dauerten, wurden mit Mitgliedern des Vereins „Kinder sind Zukunft“ geführt; es sind die Interviews mit Barbara, Daniela und Fiona. Barbara besuchte ich in ihrem Haus in Niederösterreich, wo ich den ganzen Tag verbrachte und auch ihre Kinder kennenlernte. Daniela traf ich im Café nahe ihrem Arbeitsplatz in Wien und mit Fiona führte ich ein Telefon-Interview, das ich während des Gespräches und unmittelbar anschließend protokollierte. Alle drei wohnen in Niederösterreich, allerdings in unterschiedlichen Orten. Die Nähe zur Stadt ermöglicht es den Familien, spezielle Angebote in Wien in Anspruch zu nehmen. Alle drei betonen, dass ihnen das Leben in einer Gemeinde, in der jeder ihre Familie und Kinder kennt, ein Gefühl von Sicherheit und Schutz gibt.

Zwei weitere Interviews führte ich mit in Wien lebenden Adoptivfamilien, die sich untereinander und auch den Verein „Kinder sind Zukunft“ nicht kannten: das Interview mit Carla, Emma und Ernst. Carlas Interview war im Vergleich zu den anderen weniger narrativ, ich musste wesentlich häufiger Fragen stellen, um den Erzählfluss aufrecht zu erhalten. Im Rahmen des Interviews mit Emma und Ernst hatte ich die Möglichkeit beide Elternteile zu interviewen, in den anderen Fällen konnte ich nur die Adoptivmütter interviewen. Auch bei dem Treffen des Vereins „Kinder sind Zukunft“ waren wesentlich mehr Adoptivmütter als –väter vertreten. Der Verein wird von einer sehr engagierten Obfrau geführt, die selbst Adoptivmutter ist. Es ist also eine klare Überrepräsentation von Müttern gegenüber Vätern zu beobachten, sowohl im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung als auch bei den Interviewpartner_innen. Zwei meiner Interviewpartnerinnen, Barbara und Fiona, betonten ihr Engagement im Adoptionsprozess, und dass sie der ausschlaggebende Faktor hinter der Adoption waren. Es scheinen also in erster Linie die Frauen zu sein, die Mütter werden wollen, und weniger die Männer, die Väter werden wollen. Allerdings waren bei den besuchten Vereins-Treffen auch Paare und Männer vertreten, und auch

Emma und Ernst betonten im Interview den für die Adoption ausschlaggebenden Wunsch für ein *gemeinsames* Kind.

Als letztes führte ich das Expertinnen-Interview mit Anna, die selbst Adoptivmutter ist (aber nicht von äthiopischen Kindern) und bei einem Verein und freien Jugendwohlfahrtsträger im Adoptionsbereich tätig ist. Der Zugang zu Expert_innen im Feld war nicht einfach; nach einigen erfolglosen Anfragen bei anderen im Feld tätigen Personen, bekam ich von Anna rasch eine positive Antwort, allerdings mit einer monatelangen Wartezeit bis zu dem von ihr vorgeschlagenen Interviewtermin. Das Gespräch selbst erwies sich als äußerst ergiebig und informativ, der Zugang zu den Informationen war jedoch kein einfacher und die Tatsache, dass ich eine Bekannte habe, die über diesen Verein und freien Jugendwohlfahrtsträger ein inländisches Kind adoptierte, hat mit großer Wahrscheinlichkeit dazu beigetragen, dass ich das Interview führen konnte. Alle sechs Interviewpartner_innen werden zu Beginn des fünften Kapitels, vor der Darstellung der empirischen Ergebnisse, noch detaillierter vorgestellt.

2. THEORETISCHER RAHMEN

In diesem Kapitel werden die zentralen theoretischen Säulen vorgestellt. Die tragende Säule dieser Arbeit sind Theorien der *Kinship Studies*, die vorherrschende Verwandtschaftspraxen und -konstruktionen untersuchen und hinterfragen. Zweitens wird genauer dargelegt werden, warum Adoption in dieser Arbeit als transnationales Phänomen bezeichnet und drittens werden zwei weitere theoretische Konzepte, die in dieser Arbeit verwendet werden, kurz vorgestellt: das Konzept „*intimate citizenship*“ und das damit eng verbundene Konzept der Gouvernamentalität von Foucault.

2.1 KINSHIP STUDIES

The new uses of kinship theory, and the novel sites and locations where kinship study is being pursued, open up new possibilities for understanding the age-old question, What is kinship all about?
(Franklin/McKinnon 2001: 1)

Nachdem *Kinship* seine zentrale Position in anthropologischen Arbeiten und Forschungen in den 1970er Jahren verlor, kam es gegen Ende des 20. Jahrhunderts wieder zu einem Aufblühen des anthropologischen Interesses an der Untersuchung von Verwandtschaftsverhältnissen. Das Interesse der Forscher_innen scheint wieder geweckt zu sein, um sich mit der Frage „*What is kinship all about?*“ zu beschäftigen. Seit etwa fünfzehn Jahren steigt die Anzahl an Publikationen zu Verwandtschaftsthemen wieder an (Schnegg et al. 2010: 7). Neue Themen wie Reproduktionstechnologien, Genetik, internationale Adoption, globaler Kapitalismus und virtuelle Praktiken brachten Verwandtschaftsbeziehungen und -konstruktionen wieder in den Fokus anthropologischer Forschung (Howell 2009a: 152).

Die Analyse von Verwandtschaft galt bis in die 1960er Jahre als zentraler Kern sozialanthropologischer Forschung. Eine Sozialanthropologie ohne die Erforschung von Verwandtschaft schien unvorstellbar. Verwandtschaft wurde vor allem aus strukturfunktionalistischer oder strukturalistischer Sicht betrachtet. Im Zentrum des Interesses standen die Regeln, nach denen Individuen in bestimmte verwandtschaftliche Gruppen eingeteilt werden, vor allem die Regeln von Heirat, Filiation und Deszendenz (Carsten 2000: 2; Schnegg et al. 2010: 7ff). Die britischen Strukturfunktionalisten wollten verstehen, wie diese Prinzipien verwendet und kombiniert werden um Verwandtschaftsgruppen zu bilden und welche sozialen, rechtlichen und politischen Konsequenzen sich dadurch ergeben. Die Strukturalisten, allen voran Lévi-Strauss, stellten durch Heirat geschlossene Allianzen als zentrales Element in der Konstituierung von Verwandtschaft dar (Schnegg et al. 2010: 9).

Die Bedeutung der Erforschung von Verwandtschaft änderte sich im Laufe der 1970er Jahre stark; die *Kinship Studies* rückten an den Rand sozialanthropologischer Forschung. Dies war unter anderem eine Folge der heftigen Kritik von David Schneider (1980 [1968]; 1984) bezüglich der bis dato vorherrschenden Analyse und Kategorisierung von Verwandtschaftsbeziehungen. Carsten (2000: 25) beschreibt Schneiders Kritik als Wendepunkt in den *Kinship Studies*. Nach der Publikation von „*A Critique of the Study of Kinship*“ (Schneider 1984) war es schlichtweg unmöglich geworden, die zentrale Stellung von Verwandtschaft in der Anthropologie als selbstverständlich zu nehmen. Schneider schwächte ganz deutlich die analytischen Kategorien und Fundamente, auf denen die Verwandtschaftsforschung bis dahin aufgebaut war. Er kritisierte die dominanten Konzepte und Theorien zu Verwandtschaft. Der zentrale Punkt in seiner Kritik galt der Annahme, dass genealogische Beziehungen in allen Kulturen die Basis für Verwandtschaft seien. Eine These, die Forscher_innen bei der Analyse anderer Verwandtschaftssysteme selbstverständlich und ohne zu hinterfragen, angewandt hatten. Doch in manchen Kulturen waren es andere Faktoren als sexuelle Reproduktion, z.B. das Teilen von Nahrung, die für die Bildung von Verwandtschaft ausschlaggebend waren.

In seinem Werk „*American Kinship*“ (1980 [1968]) legt Schneider dar, dass Verwandtschaft in erster Linie ein symbolisches System ist, das nur in Bezug zu kulturspezifischen Bedeutungsmustern verstanden werden kann. So seien die im euro-amerikanischen Verwandtschaftskonzept dominanten Bedeutungen wie Blut und Abstammung kulturspezifischer und nicht universeller Art. Die Idee, dass Blut dicker als Wasser sei – eine Metapher, die sich in fast allen europäischen Sprachen finden lässt – bedeutet, dass genealogische Beziehungen sich fundamental von sozialen Beziehungen unterscheiden. Schneider beschäftigten die Auswirkungen dieser Vorstellung von Verwandtschaft auf die Kultur der Vereinigten Staaten, bei der menschlicher Charakter, menschliche Natur und menschliches Verhalten vor allem anhand von Biologismen verstanden wird (Franklin/McKinnon 2001: 2; Schnegg et al. 2010: 9).

Jane Collier und Sylvia Yanagisako führten Schneiders Kritik in ihrem Artikel „*Toward a Unified Analysis of Gender and Kinship*“ (1987) fort. Feministische Theorien wie die ihre trugen dazu bei, dass Verwandtschaft in sozialanthropologischen Arbeiten in den Hintergrund rückte und Gender als Analysekategorie stark an Bedeutung gewann.

Collier und Yanagisako argumentieren dafür, die Unterschiede zwischen den biologischen Geschlechtern nicht als gegeben anzunehmen, sondern die kulturspezifischen Annahmen zu diesen Unterschieden herauszuarbeiten. „Our point is that [...] these dichotomies take for granted what they should explain“ (1987: 15). Dies sei wichtig um auch andere Systeme zu verstehen, die von anderen kulturspezifischen Annahmen geprägt werden. So sei es schwierig andere Formen von Reproduktion zu erkennen, wenn man die auf Sexualverkehr basierende Beziehung zwischen Mann und Frau als den selbstverständlichen Reproduktionsprozess annimmt. Adoption ist eine Art von Reproduktion, die nicht auf Sexualverkehr und dem Unterschied der Geschlechter basiert. Auch gleichgeschlechtliche Paare oder einzelne Personen, die keinen Geschlechtsverkehr haben, können durch Adoption Eltern werden.

Dieser feministische Ansatz fand unter anderem in „*Naturalizing Power*“ (1995) von Sylvia Yanagisako und Carol Delaney eine Fortsetzung, in dem das Argument, dass Naturalisierung eine symbolische Handlung ist, erweitert wird, um zu zeigen, wie soziale Ungleichheiten erfolgreich (re)produziert werden. Ungleichheiten werden durch die Anwendung von Begriffen wie „natürlich“, „biologisch“ oder „genetisch“ in Bezug auf Kategorien wie „Reproduktion“ und „Familie“ legitimiert (Franklin/McKinnon2001: 4f). In Österreich z.B. wird gleichgeschlechtlichen Paaren die Adoption eines gemeinsamen Kindes oder die Erfüllung eines Kinderwunsches durch Reproduktionstechnologien verwehrt. Hier existiert eine klare Ungleichheit zu verschiedengeschlechtlichen Paaren, denen diese Wege der Reproduktion und Familiengründung offen stehen (BGBl I 2009/135).

Marilyn Strathern (2001) beschäftigte sich ebenfalls mit der Bedeutung von Gender in Diskursen zu neuen Reproduktionstechnologien. In „*Gender: eine Frage des Vergleichens*“ befasst sie sich mit medial ausgetragenen, medizinisch-

ethischen Diskussionen zu Frauen, die durch künstliche Befruchtung Kinder bekommen wollten, ohne eine Beziehung oder Geschlechtsverkehr haben zu müssen. Ähnlich wie bei Adoptionen liegt die Entscheidung Kinder-zu-bekommen im Fall von künstlicher Befruchtung nicht mehr bei den Eltern (oder der Frau) selbst, sondern die Elternschaft wird durch andere Personen bestimmt. Im Fall der neuen Reproduktionstechnologien sind dies Ärzte oder medizinisches Personal, im Fall von Adoption Sozialarbeiter, Psychologen und staatliche Beamte. In beiden Fällen ergibt sich durch die Beteiligung anderer Personen, sprich anderer Verantwortlicher im Reproduktionsprozess, die Frage, wer solche Hilfeleistungen überhaupt in Anspruch nehmen darf. Anhand der Entrüstung, welche die Vorstellung einer Mutterschaft mit explizitem Ausschluss eines leiblichen wie sozialen Vaters mit sich brachte, zeigt Strathern (2001), wie sehr Gender und sexuelle Reproduktion im euro-amerikanischen Verwandtschaftsverständnis eine Rolle spielen. Des Weiteren wird die Beziehung zwischen Mutter und Kind als natürliche Beziehung stärker und wichtiger gesehen als die Beziehung zwischen Vater und Kind. Ein „vaterloses“ Kind ist vorstellbar, ein „mutterloses“ nicht. Eine Mutter, die ihr Kind verlässt, wird in der westlichen Gesellschaft stigmatisiert, ein Vater, der sein Kind verlässt, hingegen nicht. Was aber macht eine Mutter oder einen Vater aus? Im Fall der neuen Reproduktionstechnologien teilen sich Kategorien wie Vater und Mutter oft auf mehrere Personen auf; es gibt leibliche Väter, soziale Väter, Leihmütter, genetische Mütter und soziale Mütter. Strathern argumentiert, dass der zentrale Punkt, um den die Debatte kreist, die Vorstellung ist, dass Mutterschaft ohne Sex nicht vertretbar ist. „Es hat den Anschein, als ob nicht nur die Erschaffung des Kindes allein zur Diskussion steht, sondern auch die Erschaffung der Mutter“ (2001: 387). Eine Mutter ohne Geschlechtsverkehr sei ethisch nicht vertretbar. Sie folgert, dass der männliche Erzeuger im euro-amerikanischen Verwandtschaftsdenken nicht nur das Kind, sondern auch die Mutter „macht“ (2001: 387).

Wie Marilyn Stratherns (2001) Beispiel zeigt, beschränken sich Untersuchungen zu Verwandtschaft nicht mehr auf außereuropäische Gesellschaften oder Randgruppen in Europa. Es gibt vollkommen neue „Orte“ von „*kinship production*“;

dazu zählen biogenetische Labore, transnationale Adoptionsagenturen oder der Cyberspace (Franklin/McKinnon 2001: 1ff). Verwandtschaft kann aber statt Verbindung und Inklusion auch verschiedene Formen von Exklusion und Trennung bedeuten. Blut kann, abhängig vom jeweiligen Kontext, unterschiedliche Arten von Beziehungen definieren. In manchen Situationen wird Blut oder werden Gene mobilisiert um Verwandtschaft auszudrücken, in anderen Kontexten aber kann der Faktor Blut überhaupt keine Bedeutung für Verwandtschaftsbeziehungen haben, da andere Arten des Verwandt-Machens, wie das Zusammenleben in einem Haushalt und das Teilen von Nahrung, im Vordergrund stehen (Franklin/McKinnon 2001: 8ff). So werden die Beziehungen des Adoptivkindes zu seinen leiblichen Verwandten aufgelöst – die Blutsbeziehung rechtlich ungültig gemacht – und durch eine neue Beziehung ersetzt, die nicht auf geteiltem Blut oder gemeinsamen Genen basiert.

All diese verschiedenen Aspekte und Orte von „*kinship production*“ spielen im Feld von transnationaler Adoption eine Rolle. Transnationale Adoptionen stellen eine bestimmte Reproduktionsmethode dar, die erst durch eine globale Vernetzung von Interessensgruppen und Organisationen möglich wurde. Genealogische Forschung wird auch im Falle von Adoptivfamilien immer populärer, die vermehrt auf der Suche nach biogenetischen Verwandten sind und sich zu diesem Zweck auch des Internets, als Plattform für Erfahrungsaustausch und der Organisation, bedienen. Da die Adoption von Kindern über nationale Grenzen hinweg in vielen Fällen die Einbettung der Beteiligten in transnationale Netzwerke mit sich bringt, ist eine kurze Auseinandersetzung mit dem Konzept des Transnationalismus notwendig.

2.2 TRANSNATIONALISMUS

In this sense, kinship can be said to be subject to the same globalizing effects that are transforming definitions of the nation-state, through an intensification of transnational flows of labor, capital, information, and media.

(Franklin/McKinnon 2001: 9)

Immer mehr Menschen sind in grenzüberschreitende Netzwerke und Verwandtschaftsbeziehungen, wie sie auch durch transnationale Adoption entstehen, eingebunden.

Transnationalismus als neues Forschungsfeld entstand in den 1990er Jahren mit dem Ziel, die Auswirkungen grenzüberschreitender Netzwerke von Migrant_innen zu untersuchen (Strasser 2009: 70). Diese Netzwerke beziehen sich nicht nur auf Bewegungen in dem realen Raum, z.B. regelmäßige Reisen in das Herkunftsland, sondern auch Bewegungen im virtuellen Raum, z.B. Geldüberweisungen.

„The term ‘transnationality’ better describes the variety of cultural interconnections and trans-border movements and networks which have intensified under conditions of late capitalism“ (Ong 2003: 87). Die vielen Formen des Reisens, die Verbreitung des Internets, mit seinen vielen globalen Cyber-Communities, und die Bemühungen einen international gültigen Rechtsrahmen zu erstellen bringen neue Familienformen und Identitätskonzepte hervor. Diese entsprechen nicht unbedingt den jeweiligen „nationalen“ Vorstellungen, die in Politik und Gesetzestexten formuliert werden (Volkman 2005). „For instance, changes in the global economy make it possible to adopt or marry not only locally but across a wide range of national, geographic, cultural, sexual, and ethnic boundaries, as well as across various economic, political, and religious fault lines“ (Franklin/McKinnon 2001: 9). Internationale Adoption überschreitet nationale Grenzen und stellt dadurch vorherrschende Vorstellungen von Familie, Recht und Verwandtschaft in Frage.

Ob verhandelbar oder normativ festgelegt: Soziale Beziehungen sind darüber hinaus auch durch externe, nicht verwandtschaftliche Gegebenheiten beeinflusst und es kann im Falle transnationaler Beziehungen nicht geleugnet werden, dass nationalstaatliche Grenzen eine Machtposition in Bezug auf soziale Zugehörigkeiten einnehmen, die sich

über nationalstaatliche Grenzen hinweg erstreckt. (Drotbohm 2010: 196f)

Transnationalismus beschreibt nach Ong (2003: 87) Prozesse des „[...] disembedding from a set of localized relations in the homeland nation and re-embedding in new overlapping networks that cut across borders“. Als transnational können somit Phänomene bezeichnet werden, die grenzüberschreitende Netzwerke hervorbringen. Entgegen anfänglichen Behauptungen in der Transnationalismus-Forschung, führt das vermehrte Auftreten solcher Phänomene nicht zu einer Auflösung der Nationalstaaten. „Nationalstaaten lösen sich auch nicht auf, sondern wachen trotz internationaler Gesetzgebungen und ökonomischer Globalisierung penibler denn je über ihre Grenzen [...]“ (Strasser 2009: 88).

Eine Auslandsadoption allein ist noch keine transnationale Adoption, da viele Personen Kinder adoptieren, ohne einen Bezug zum Herkunftsland des Kindes aufrechtzuerhalten. Auslandsadoptionen werden aber vermehrt zu einem transnationalen Phänomen, da sowohl Kinder als auch Eltern eine Verbindung zum Geburtsland der Kinder pflegen. Dies hat auch mit dem sich ändernden Diskurs zu internationaler Adoption zu tun, der von den Erfahrungen heranwachsender und erwachsener Adoptierter geprägt ist. In den letzten Jahren finden vermehrt Reisen von Adoptierten in ihre Herkunftsländer statt, nicht nur auf individueller Basis, sondern auch organisierte Gruppenreisen. Vor allem das Internet bietet eine Plattform für den Austausch von Erfahrungen und den Aufbau von Netzwerken über nationale Grenzen hinweg. Die Gemeinschaft der in Korea geborenen Adoptierten bildet zum Beispiel eine sehr aktive Gruppe, die durch die virtuelle Vernetzung bereits zahlreiche weltweite Treffen für koreanische Adoptierte veranstaltete. Südkorea nimmt als Nation und politischer Akteur eine besonders interessante Rolle ein, da es eine Vielzahl koreanischer Adoptierter auf der ganzen Welt als Teil der Nation, die „overseas Koreans“, anspricht (Volkman 2005, Kim 2005).

Wie Ong (2003: 87) bereits zitiert wurde, ist das Herausnehmen aus einem lokalen

Beziehungsnetzwerk und die Einbettung in ein neues Netzwerk, das über nationale Grenzen hinweg reicht, ein zentrales Merkmal transnationaler Prozesse. In diesem Sinne sind auch die in dieser Arbeit behandelten österreichischen Adoptivfamilien in die soziale Praxis transnationaler Netzwerke eingebettet. Transnationale Adoptionen stellen nicht nur Individuen, sondern auch staatliche Institutionen vor große Herausforderungen und verlangen nach neuen Strategien im Umgang mit neuen Familienstrukturen. Dieses Spannungsverhältnis zwischen Staat und Individuum soll mit den theoretischen Konzepten von „*intimate citizenship*“ und Gouvernamentalität erfasst werden.

2.3 GOUVERNEMENTALITÄT UND „INTIMATE CITIZENSHIP“

Intimate citizenship refers to all those areas of life that appear to be personal but that are in effect connected to, structured by, or regulated through the public sphere.

(Plummer 2003: 70)

Die Praxis der Adoption findet unter der Kontrolle und Anleitung öffentlicher Institutionen statt. Kinder zu bekommen erscheint auf den ersten Blick als etwas Privates. Im Fall von Adoption ist dieses persönliche Thema allerdings, wie Ken Plummer (2003) im oben genannten Zitat anführte, mit der öffentlichen Sphäre verbunden und wird von dieser strukturiert. Die Rolle des Staates, im Falle dieser Arbeit Österreich, und auch internationale Abkommen, wie das Haager Übereinkommen, müssen in die Analyse mit einbezogen werden. Die genauen rechtlichen Grundlagen sowohl auf nationaler als auch internationaler Ebene werden in Kapitel 4.2 behandelt. An dieser Stelle sollen die theoretischen Konzepte, mit denen das wechselseitige Verhältnis zwischen Individuum und Staat analysiert werden kann, vorgestellt werden.

Die jeweilige Rechtslage zu Adoption und die damit in Zusammenhang stehende

Infrastruktur bezeichnet Howell (2006: 9ff), nach Foucault, als „nationale Gouvernamentalität“. Internationale Konventionen, Richtlinien zu Adoption und die Infrastruktur zur Überprüfung dieser Richtlinien werden als „globale Gouvernamentalität“ definiert. „Gouvernamentalität“ bezeichnet die „Taktik des Regierens“ – die Einflussnahme des Staates auf das (private) Leben seiner jeweiligen Bürger_innen. In den europäischen Staaten, vor allem den Wohlfahrtsstaaten, ist diese Einflussnahme von staatlicher Seite weitaus ausgeprägter als in den Vereinigten Staaten, wo eine große Ablehnung gegen die Einmischung des Staates in private Angelegenheiten, wie Familie und Kinder, herrscht.

Die soziale Praxis des Menschen ist beeinflusst von der jeweiligen (inter)nationalen Politik und Rechtslage. Die politischen Akteure staatlicher und überstaatlicher Einheiten legen fest, welche Bereiche des Lebens von Gesetzen und Regelungen vorgegeben und bestimmt werden. Dies bedeutet, dass „der strukturelle Rahmen von Verwandtschaft [...] von staatlich verfassten Regelungsmechanismen wie dem Familien- oder Staatsbürgerrecht geprägt [wird]“ (Schnegg et al. 2010: 13). Wie Foucault es in einem seiner Vorträge zusammenfasste, gehört es zu eben diesen Taktiken des Regierens, „zu jedem Zeitpunkt zu bestimmen, was in die Zuständigkeit des Staates gehört und was nicht [...], was öffentlich ist und was privat ist, was staatlich ist und was nicht staatlich ist“ (Foucault 2010: 116).

Die Grenzen zwischen privat und öffentlich lassen sich nicht nur im Falle einer Adoption nicht mehr genau ziehen. Auch in den neuen Formen der Reproduktion mischt sich der Staat in einen der privatesten Bereiche des menschlichen Lebens ein. Kinder zu bekommen ist immer öfter nicht mehr die exklusive Angelegenheit eines Paares, sondern auch andere Personen und Institutionen sind in den Prozess involviert, wie z.B. Fruchtbarkeitskliniken und Adoptionsagenturen. Anders als bei Reproduktion durch Sexualverkehr ist bei unterstützenden Techniken, wie In-Vitro-Fertilisation, klar geregelt, wer diese Techniken in Anspruch nehmen darf und wer nicht.

Aus diesem Grund ist es notwendig, neben dem Erkennen und Verstehen der

gesetzlichen Rahmenbedingungen auf nationaler wie internationaler Ebene (der Gouvernementalität im Foucaultschen Sinne), auch diese sich verändernde Grenze zwischen privat und öffentlich zu thematisieren.

Für die Analyse dieser sich verändernden Grenze zwischen öffentlich und privat, die sich auf unser intimes Leben (wie Reproduktion) auswirkt, erweist sich das Konzept „*intimate citizenship*“ als sehr nützlich (Plummer 2003). „*Intimate citizenship*“ basiert auf dem Konzept von „*citizenship*“, das schwer ins Deutsche zu übersetzen ist. Es umfasst Rechte, Zugehörigkeiten und Partizipation, die mit der politischen Zugehörigkeit zu einem Staat beziehungsweise einer überstaatlichen Einheit (z.B. der Europäischen Union) einhergehen (Bellamy 2008). *Citizens* haben durch ihre Zugehörigkeit zu einem Staat oder einer überstaatlichen Einheit sowohl Rechte als auch Pflichten gegenüber dem politischen System, von dem jeder *citizen* in gleicher Weise repräsentiert und vertreten sein sollte. Der Staat sieht sich aber mit einer zunehmenden Diversität in der Bevölkerung konfrontiert, wie z.B. dem Anstieg von Patchwork-, Stief- und Regenbogenfamilien. Die staatlichen Strukturen basieren allerdings auf Familien- und Gesellschaftsmodellen, wie z.B. der traditionellen Nuklearfamilie, die dieser Diversität nicht mehr entsprechen. Die Anpassung der staatlichen Strukturen an seine immer komplexer werdenden Bürger_innen ist eine große Herausforderung für die Verantwortlichen und eine Änderung dieser Strukturen muss von den betroffenen Bevölkerungsgruppen oftmals erst eingefordert werden.

Es ist die Betonung eines dynamischen und sich wechselseitig beeinflussenden Verhältnisses zwischen Individuen, Gruppen und staatlichen Strukturen, was dieses Konzept so spannend macht. So werden Bürger_innen nicht nur von Gesetzen, Regelungen und Diskursen beeinflusst und in ihrer sozialen Praxis gelenkt, sondern sie haben durch Partizipation auch die Möglichkeit diese Strukturen zu verändern. Die Fokussierung auf politische Prozesse und Partizipation lässt jedoch übersehen, dass zum Beispiel Frauen von dieser Domäne lange ausgeschlossen waren. Man kann daher nicht davon ausgehen, dass alle *citizens* dieselben Möglichkeiten haben, sondern dass ein

differenzierteres Konzept von „*citizenship*“ notwendig ist.

Das versteckte männliche Bias war ein Kritikpunkt von Seiten der feministischen Forschung. Ein Hauptargument ist, dass die Perspektiven von Frauen und anderen marginalisierten Minderheiten nicht mit eingeschlossen wurden. Ein anderer Kritikpunkt am Konzept „*citizenship*“ ist, dass das Konzept selbst auf exklusiv männlichen Kategorien basiert (Lister 1997, Bellamy 2008). Aus diesem Grund wurde von verschiedensten Autoren an einer Reformulierung von „*citizenship*“ gearbeitet. Ruth Lister (1997) befasste sich mit dem Konzept „*citizenship*“ aus feministischer Perspektive und sieht es trotz seiner Basis in männlichen Kategorien als wertvolles Analysekonzept. Mit der Konzeptualisierung von „*feminist citizenship*“ sollen auch weibliche Positionen und Perspektiven vertreten werden, ohne aber Frauen als Kategorie zu vereinheitlichen; die Positionen und Differenzen unterschiedlicher Gruppen von Frauen können ebenso analytischen Raum finden, wie die Bedürfnisse und Positionen von Frauen im allgemeinen. Ebenso betont Lister (1997) die Relevanz der „privaten“⁵ Sphäre für *citizenship*, wie. z.B. informelle politische Aktivitäten von Frauen, die nicht als solche wahrgenommen werden, oder die Bedeutung von Pflege- und Hausarbeit von Frauen, die ebenso wie Erwerbsarbeit bedeutsam für die „öffentliche“ Sphäre ist.

Ken Plummer (2003) gibt den „privaten“ Aspekten des Lebens mit seinem Konzept „*intimate citizenship*“ eine noch zentralere Rolle als Lister (1997). Er möchte diverse „private“ und „intime“ Positionen in das Konzept einschließen und zeigen wie sehr intime Entscheidungen des privaten Lebens, wie Reproduktion oder Sexualität, unter anderem von öffentlichen Strukturen beeinflusst werden. . „We seem to have reached a point where thousand citizenships are ready to bloom“ (Plummer 2003: 60).

„*Intimate citizenship*“ erweist sich bei der Analyse sozialer Prozesse und Praktiken, die an der Schnittstelle von privatem und öffentlichem Leben stattfinden, als sehr nützlich. Plummer (2003: 68) beschreibt die Bezeichnung „*intimate citizenship*“ als

⁵ Ich setze „privat“ und „öffentlich“ unter Anführungszeichen, da beide Sphären nicht als von einander abgeschlossene Sphären verstanden werden können, sondern, wie wir bei Lister (1997) und Plummer (2003) sehen, sich immer mehr auflösen.

Oxymoron, da sich *intimate* auf die private und *citizenship* auf die öffentliche Sphäre bezieht. Er argumentiert, dass eben diese Teilung in zwei voneinander abgekoppelte Sphären nicht unserer gelebten Praxis entspricht und wenn nicht obsolet, dann auf jeden Fall immer schwieriger zu fassen ist. Wie er in dem das Kapitel einleitenden Zitat anführt, sind viele Gebiete des privaten und intimen Lebens beeinflusst und geprägt von öffentlichen Strukturen und Gegebenheiten. Ein Beispiel für die Einflussnahme von öffentlichen Strukturen auf intime Entscheidungen findet man auch bei Marilyn Stratherns (2001) Arbeit zu neuen Reproduktionstechnologien, wie in Kapitel 2.1 dargestellt.

Ein anderes Beispiel findet man in Karin Lenkes (2009) Forschung zu Stieffamilien in Schweden. Sie beschreibt die Diskrepanz zwischen Familienpolitik und gelebter Erfahrung von Kindern in Stieffamilien. Ein Kind kann rechtlich gesehen nur zwei Eltern haben, in der sozialen Praxis gibt es aber durch das Aufbrechen der Nuklearfamilie vermehrt Kinder, die zu ihren sozialen Eltern eine ebenso wichtige Bindung haben. Es gibt somit zwar nur zwei rechtlich anerkannte Eltern, meist die biologischen, im gelebten Alltag wird aber die Anzahl durch die sozialen Eltern oft vervielfacht. Diese soziale Bindung wird von Seiten des Rechts allerdings nicht anerkannt, auch wenn sie für das Kind wichtiger sein kann als die Beziehung zu einem leiblichen Elternteil. Lenke sieht in familienpolitischen Maßnahmen noch immer eine Bevorzugung biologischer vor sozialen Verwandtschaftsbeziehungen. Dies äußert sich darin, dass Stiefeltern in ihrer Elternschaft rechtlich nicht anerkannt werden und gegenüber den biologischen Eltern – aus rechtlicher Perspektive – klar im Nachteil sind.

The widespread belief that is “in the best interest of the child“ to be parented by, or at least know the identity of, their biological parents is heavily invested with cultural and historical framings of what counts as a family, who is recognized as a parent, and the rights and obligations of those seen as mothers and fathers. (Lenke 2009: 108)

Lenke sieht in den vermehrt sichtbar werdenden „neuen“ Familienformen (zu denen auch Adoptivfamilien zählen) das Potential, die vorherrschenden Verwandtschaftskonzeptionen und Vorstellungen zu Elternschaft, die von Biologismen und Heteronormativität geprägt sind, zu erweitern und zu verändern (2009: 115). Diese „dynamic multitude of living arrangements“ (2009: 100)

unterscheiden sich von der heterosexuellen, biologischen Nuklearfamilie in einigen oder mehreren Aspekten, wollen aber als Familien Anerkennung finden; eine Anerkennung, die auch im rechtlichen und sozialpolitischen Bereich realisiert werden soll.

Das Konzept „*intimate citizenship*“ hilft, die wechselseitige Beeinflussung von individueller Praxis und staatlichen Strukturen in seiner Komplexität und seinem Potential zu erfassen. Dieses Spannungsverhältnis wird im internationalen Adoptionsprozess deutlich, da sich Adoptivwerber unter anderem ihre „Tauglichkeit“ zum Eltern-Sein von öffentlichen Stellen attestieren lassen müssen. Durch Partizipation können *citizens* neue Strategien im Umgang mit ihrer gelebten Realität fordern. *Citizenship* spielt bei der Definition und Auslegung von Wünschen und Bedürfnissen eine große Rolle, ebenso wie beim Kampf für die Umsetzung dieser in die Praxis und der Umwandlung in Rechte (Lister 1997: 7). Als Bürger_in eines Staates hat man ein gewisses Recht auf Rechte, wodurch innerhalb der staatlichen Strukturen die Möglichkeit gegeben ist, dass Interessen und Wünsche formuliert und gehört werden können. Dieses Recht auf Rechte ist jedoch exklusiv für die Angehörigen eines Staates oder einer überstaatlichen Einheit, gültig und Menschen ohne nationale Zugehörigkeit sind davon in vielen Fällen ausgeschlossen. Es ist anzunehmen, dass auch im Fall von transnationalen Adoptionen in Österreich *citizenship* bei der Formulierung von Bedürfnissen von Adoptivfamilien eine Rolle spielt und die sich verändernden Familienstrukturen und Reproduktionsstrategien, eine Anpassung staatlicher Einrichtungen und Gegebenheiten an die Realität der Betroffenen erfordert.

3. TRANSNATIONALE ADOPTION IN DER SOZIALANTHROPOLOGIE

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, ist das Thema „transnationale Adoption“ erst seit kurzem in den Fokus der Anthropologie gerückt. Besonders im deutschsprachigen Raum ist das Thema aus anthropologischer Perspektive bisher fast gänzlich unbehandelt geblieben. Die in dieser Arbeit verwendete Literatur bezieht sich vor allem auf den skandinavischen Raum und wurde zum Großteil in den letzten zehn Jahren publiziert.

Einer der Gründe, warum sich viel Literatur zu diesem Thema auf den skandinavischen Raum bezieht ist, dass Länder wie Schweden, Norwegen oder Dänemark in Europa Vorreiter-Rollen bei Adoptionen über nationalstaatliche Grenzen hinweg einnahmen. Sie gehörten in Europa zu den ersten Staaten, in denen Eltern Kinder adoptierten, die offensichtlich „anders“ aussahen als ihre Eltern (Yngvesson 2010: 48).

In der Formulierung des Haager Adoptionsabkommens, auf das in Kapitel 4.2.1 genauer eingegangen wird, wird das Kind als natürliche „Ressource“ der jeweiligen Sendestaaten⁶ interpretiert. Diese Ressourcen müssen bestmöglich im Land bleiben und geschützt werden. Die Endfassung der Haager Konvention 1993 beinhaltet, dass eine internationale Adoption die letzte Option für Kinder sein sollte und vorher versucht werden muss, eine Unterbringung in der leiblichen Familie zu ermöglichen oder eine Adoptivfamilie im Herkunftsland zu finden. Die Basis für das Haager Adoptionsabkommen ist die Konvention zu den Rechten des Kindes, welche das Recht auf einen Namen, eine Familie und eine nationale Zugehörigkeit auflistet. Neben der Anerkennung dieser Rechte akzeptiert die Haager Konvention aber auch gewisse „legal fictions on which adoption is premised“ (Yngvesson 2009:

⁶ Die in dieser Arbeit verwendeten Termini „Sende- und Aufnahmestaaten“, bzw. „*sending and receiving countries*“, sind vereinfachte Begriffe um die Bewegungen von Menschen zwischen Ländern klarer darzustellen. Migrationen sind allerdings weitaus komplexer, als die Begriffe vielleicht schließen lassen, da es sich selten um *one way* Migrationen handelt, sondern sich Menschen, Güter und Informationen in vielen Fällen in einer ständigen Bewegung zwischen sogenannten Sende- und Aufnahmeländern befinden (Levitt/Glick Schiller 2004).

109). Diese „legal fictions“ sind rechtlich gesehen notwendig, um die Adoption eines Kindes möglich zu machen. In vielen Fällen entspricht die rechtlich festgeschriebene Situation des Kindes aber nicht seiner realen Situation. Der Waisen-Status des Kindes ist ein Beispiel dafür; die meisten Kinder sind soziale Waisen deren leibliche Eltern oft noch leben, aber sich außerstande sehen für ihre Kinder zu sorgen. Ein weiteres Beispiel für diese „legal fiction“ ist, dass eine Adoption auf dem freiwilligen und endgültigen Verzicht der leiblichen Eltern basiert, die über die Konsequenzen einer Adoptionsfreigabe voll aufgeklärt wurden. Die Vorstellung, dass durch Adoption ein klarer Bruch mit der Vergangenheit entsteht, ist ebenso eine „legal fiction“, die im Adoptionsabkommen steht. Das zu adoptierende Kind wird als freistehend – ohne Bindung – konstruiert, um adoptiert werden zu können. Die Idee, ein solches Kind rechtlich zu produzieren, entstammt der Logik, die eine singuläre Identität postuliert, entweder komplett schwedisch oder komplett koreanisch, äthiopisch, oder kolumbianisch. Von Seiten der Politik und des Rechts ist vorgesehen, dass für die gelungene Durchführung einer Adoption eine Identität gelöscht und durch eine andere ersetzt werden muss. Personen müssen rechtlich klar erkennbar einer Nation zugehörig sein. Dies widerspricht den Erfahrungen die Adoptierte und ihre Familien machen. Das rechtliche Löschen einer Identität lässt kein leeres Blatt zurück, auf dem die Transformation in eine z.B. komplett schwedische Person stattfinden kann, sondern die Geschichte des adoptierten Kindes hinterlässt Spuren (Yngvesson 2009: 109ff).

Diese Spuren beschränken sich nicht nur auf die Kinder selbst, sondern wirken auch auf die Adoptiveltern und ihre diversen Vorstellungen von Identität und Zugehörigkeit. Barbara Yngvesson (2009) erkennt die Komplexität von Zugehörigkeiten und Beziehungen bei transnationaler Adoption auf verschiedenen Ebenen. So werden diese auf den unterschiedlichsten Ebenen kreiert: zwischen Eltern und Kind, zwischen Adoptierten aus einem Herkunftsland, die in einem Staat leben, zwischen Adoptierten die als Menschen dunkler Hautfarbe in ihrem Land in der Minderheit sind, im Rahmen transnationaler Projekte von Adoptierten. Internationale Adoption ist geprägt vom Aufeinanderprallen gegensätzlicher

Konzepte von Verwandtschaft:

It incorporates familiar dichotomies of Euro-American idiomatic kinship – “nature” versus “nurture”, “blood” versus “law”, “biogenetic” versus “adoptive” families – and reworks them in ways that have the potential to create new forms of consciousness as well as to transform everyday practice of relatedness. (Yngvesson 2009: 115)

Ich möchte in diesem Kapitel einige Themenbereiche besprechen, die in sozialanthropologischen Arbeiten zu transnationaler Adoption behandelt wurden.⁷

In Kapitel 3.1 wird die Konstruktion der Adoptivfamilie behandelt, ein Thema das mit Theorien zu sozialer und biogenetischer Verwandtschaft aus den *Kinship Studies* eng verbunden ist. In Kapitel 3.2 soll die komplexe Identität transnational adoptierter Personen thematisiert werden. Die Art und Weise wie mit der Tatsache umgegangen wird, dass manche Adoptierte eine andere Hautfarbe als ihre Adoptiveltern haben und die biogenetischen Eltern in meist weit entfernten Ländern leben und die Konsequenzen, die diese Tatsachen für die Adoptierten und ihre Familien haben, ist Thema dieses Kapitels. Die Rolle von „Roots“ und die Beziehung zum Herkunftsland werden in Kapitel 3.3 behandelt. Die Suche nach den persönlichen Wurzeln wird in der euro-amerikanischen Gesellschaft immer populärer und auch Adoptivfamilien bleiben von diesem *genealogical fever* nicht unberührt. Im Fall internationaler Adoption stellen sich im Rahmen einer solchen Suche andere Fragen, weshalb sich Adoptierte von der populären Stammbaumsuche distanzieren. Das Interesse an den eigenen Wurzeln findet Ausdruck in den vermehrt stattfindenden „Root“-Trips, organisierten Gruppenreisen in das jeweilige Herkunftsland adoptierter Personen. In Kapitel 3.4 sollen abschließend kritische Stimmen zum Prozess der internationalen Adoption zu Wort kommen. Unter anderem zeigt Kligman (1995) am Beispiel Rumäniens, wie die pronatale Politik unter Nicolae Ceaușescu eine Adoptionsmarkt rumänischer Kinder schuf.

⁷ Ich beziehe mich in der Einteilung meiner Themenbereiche auf Signe Howell (2009a), die allerdings noch ein weiteres Hauptthema anführt, nämlich „Attitudes in Donor Countries“ (2009a: 161), auf dieses gehe ich in dieser Arbeit nicht näher ein.

3.1 DIE KONSTRUKTION DER ADOPTIVFAMILIE

Transnational adoption was conceptualized as simultaneously solving the adults' desire for a child and a child's need for a family, but in both cases the solution – “a family” – was the same.
(Yngvesson 2009: 105)

In der Anthropologie lehrten uns die *Kinship Studies* Beziehungen und nicht Individuen zu erforschen. Allgemein bekannte Auffassungen zu Verwandtschaft werden durch Adoption sowohl hinterfragt als auch untermauert. Signe Howell (2009b: 263) argumentiert für ein bisher unbenanntes Phänomen, das sie als „*kinning*“ definiert. „*Kinning*“ bezeichnet Prozesse die Individuen in verwandtschaftliche Beziehungen zueinander bringen und u.a. darstellt wie Familie *gemacht* wird.

Kinning transforms the autonomous, non-social individual into a relational person. [...] We may identify three aspects of kinning: to kin by nature, to kin by nurture, and to kin by law. Contemporary Euro-American adoption involves only the two last aspects, although the first constitutes the model. (Howell 2009b: 263)

Um eine Person in ein neues Verwandtschaftsverhältnis einzugliedern, muss sie zuerst aus ihrem bestehenden Beziehungsnetzwerk herausgenommen werden. Dieser Prozess wird „*de-kinnig*“ genannt und ist durch das rechtliche Auflösen von biogenetischen Verwandtschaftsbeziehungen gekennzeichnet. Durch das Weggeben des Kindes entsteht ein „socially naked child“ (Howell 2009b: 264), ein Kind ohne Verwandtschaft (vgl. auch Yngvesson 2009). Howell sieht in der Konstruktion des Kindes ohne Verwandtschaft eine Erklärung für den Erfolg von internationalen Adoptionen. „The abandoned child is the example par excellence of the autonomous individual so central in contemporary Western thinking“ (Howell 2009b: 264). Diese „soziale Nacktheit“ macht transnationale Adoptionen erst möglich und zu einer moralisch akzeptierten Praxis. Biologie wird in diesem Fall als wenig bedeutsam angesehen, allein Sozialität ist hier der ausschlaggebende Faktor. „So, according to my argument, the children stripped of biological kinned

relatedness are being socially and emotionally kinned by their new parents and family in their new country“ (Howell 2009b: 264). Das Auflösen der biogenetischen Verwandtschaft und die Konstruktion der Adoptivfamilie an ihrer Stelle produziert rechtlich eine „*as-if-begotten*“ Familie (vgl. Modell 2001). Als solche Familien bezeichnet Judith S. Modell, im Rahmen ihrer Forschung zu Adoptionspraxis in den Vereinigten Staaten, Adoptivfamilien, die wie biologische Familien erscheinen (sollen). Dies wird zum Beispiel durch eine Politik der Geheimhaltung gesichert, in Folge derer die Krankenhaus-Akte der leiblichen Mutter und die Original-Geburtsurkunde nicht zugänglich gemacht werden und die Geburtsurkunde des Kindes geändert wird, so dass die Adoptivmutter als leibliche Mutter aufscheint (Yngvesson 2009: 105). Transnationale Adoptionen erschweren es eine „*as-if-begotten*“ Familie zu produzieren, da bei den meisten Adoptivfamilien offensichtlich ist, dass Eltern und Kind keine leiblichen Verwandten sind. Modell (2001) forschte vor allem in den Vereinigten Staaten, wo in einigen Bundesstaaten in den letzten Jahren offene Adoptionen immer populärer und rechtlich anerkannt wurden. Offene Adoptionen zeichnen sich dadurch aus, dass die Adoptivfamilie den Kontakt zu den biologischen Eltern so weit wie möglich aufrecht erhält und sich diese am Leben des Kindes aktiv beteiligen können „Although open adoption emphasizes the significance of biological connectedness, it removes genealogy from the core of American kinship system, allowing the concept of mother and father to become plural“ (Howell 2009a: 157).

Die vorrangige Motivation zur Adoption von Paaren, die keine Kinder bekommen können, sieht Howell (2006) nicht in einem universellen biologischen Begehren sich zu Reproduzieren oder einen Erben zu etablieren, wie in der Vergangenheit üblich. Vielmehr entspricht Adoption dem Verlangen in das konventionelle Familienbild einer „normalen“ Familie zu passen und dadurch auch eine veränderte Bedeutung im Sozialleben zu erhalten. Trotzdem die Kinder sozial und emotional in eine verwandtschaftliche Beziehung gesetzt werden und rechtlich gesehen dieselbe Stellung haben wie ein leibliches Kind, ist der gesellschaftliche Diskurs, mit dem sie konfrontiert werden, von der Betonung ihres „anders“, aber

trotzdem „Teil von uns-Seins“ geprägt. Dieser Diskurs basiert auf dem euro-amerikanischen Verständnis von Verwandtschaft, wonach diese durch biogenetische Verbindung entsteht (Yngvesson 2009; Schneider 1980 [1968]). In Schweden, den Vereinigten Staaten und auch in Österreich gilt: „the concept of blood ties⁸ (*blodsband*) is a powerful signifier of belonging“ (Yngvesson 2009: 106), und Adoptivfamilien müssen sich mit diesem biogenetischen Verwandtschaftskonzept auseinandersetzen.

Adoptive parents seek to naturalize the relationship, insisting on there being no difference between their families and others except in so far as their child happens to be born by unknown others who look different from themselves. (Howell 2009a: 158)

Es gibt zwei große Komponenten im gegenwärtigen westlichen Denken, die uns helfen zu verstehen, warum die Bedeutung von biologischen Verbindungen in unserer Gesellschaft als so zentral gesehen wird. Erstens die Metapher „Blut ist dicker als Wasser“, die, wie Schneider (1980 [1968]) argumentierte, im euro-amerikanischen Verwandtschaftsverständnis zentral ist. Man findet auch in fast jeder europäischen Sprache ein Äquivalent dieser Metapher. Zweitens das „autonome Individuum“ als zentraler Wert „in Western traditions of identity and personhood“ (Howell 2009b: 261). Das Individuum wird zu seinem eigenen Referenzpunkt und Träger des eigenen Schicksals. Paradoxe Weise wird die individuelle Identität untrennbar von biologischen Verbindungen zu anderen Personen gesehen.

Dies lässt sich vor allem an Familienstammbäumen festmachen, in denen Individualität und Verbundenheit gleichzeitig dargestellt wird. „While we place moral emphasis on the autonomous individual, we also recognize that individuals are 'made by' others who are highly significant to the person“ (Howell 2009b: 262). Im Leben von Adoptivfamilien wird die Bedeutung der biologischen Herkunft des Adoptivkindes zu unterschiedlichen Zeitpunkten in den Vordergrund gerückt oder im Hintergrund belassen. So wird in den ersten Jahren nach der Adoption die Rolle der Biologie durch die Betonung der sozialen und emotionalen Beziehung

⁸ In Schweden und Österreich ist *citizenship* eng mit dem Konzept von „blood ties“ (Yngvesson 2009: 106) verbunden, so wird die Staatsbürgerschaft nach dem Abstammungsprinzip (*ius sanguinis*) zuerkannt.

zwischen Adoptiveltern und Adoptivkind überdeckt. Dies ist essentiell für den Prozess des „*Kinning*“. In der Jugend, wenn Identitätsfragen drängender werden, wird die Biologie als relevanter Faktor thematisiert und man setzt sich mit der Bedeutung biologischer Beziehungen näher auseinander. Diese Auseinandersetzung hat nicht nur Auswirkungen auf die Konstruktion der Adoptivfamilie, sondern auch auf die Identität transnational adoptierter Personen, die eine andere Herkunft aufweisen und sich durch ihre meist nicht-weiße Hautfarbe von ihren meist weißen Adoptiveltern klar erkennbar unterscheiden.

3.2 DIE IDENTITÄT TRANSNATIONAL ADOPTIERTER PERSONEN

Although “racial difference“ is never mentioned, race remains present behind the scenes, spoken of obliquely as “different traits” or “ethnically different.”

(Marre 2009: 235)

Die Identität adoptierter Personen ist geprägt von komplexen Formen von Zugehörigkeit (Yngvesson 2010). Einerseits fühlen sich Adoptierte ihrer Adoptivfamilie und dem Nationalstaat in dem sie leben zugehörig, andererseits ist ein Teil ihrer Identität außerhalb der nationalen Grenzen zu finden, in ihren Erfahrungen, die *vor* der Adoption liegen.

Adoptierte werden in Schweden als „radically different from the Swedish on the outside, but as *helsvensk*, completely Swedish, on the inside“ gesehen (Yngvesson 2009: 107). Dies unterscheidet sich vom Adoptionsdiskurs in den USA, wo die Bewahrung der jeweiligen Herkunftskultur eine große Rolle im Leben von transnationalen Adoptivfamilien spielt. Die oben genannte Sichtweise der Schweden zu Adoptierten als *Swedish on the inside, but different on the outside*, würde im Falle der USA als Versagen der Adoptiveltern gesehen werden, da hier der Diskurs vorherrscht, dass es wichtig sei dem Kind seine Herkunftskultur beizubringen, seine koreanische oder äthiopische Identität auch *on the inside* zu unterstützen (Yngvesson 2010: 100). Es lassen sich im Material leider keine

klaren Erklärungen finden, warum es zu diesen nationalen Unterschieden kommt, einige Aspekte, die damit in Zusammenhang stehen könnten, möchte ich an dieser Stelle allerdings darlegen. Alice Volkman (2005) weist in ihrer Forschung zu Adoptivfamilien mit chinesischen Kindern in den Vereinigten Staaten darauf hin, dass chinesische Immigrant_innen mit positiven Eigenschaften assoziiert werden, sie gelten z.B. als fleißig und ruhig. In diesem Fall fällt es den Adoptiveltern anscheinend leichter, die chinesische „Kultur“ im Alltag zu integrieren. Im Gegenteil dazu, werden Immigrant_innen in europäischen Ländern selten mit positiven Assoziationen in Verbindung gebracht. Die Verwechslung mit Immigrant_innen bedeutet für Adoptierte und ihre Adoptiveltern eine Belastung und in vielen Fällen eine Erfahrung von Diskriminierung aufgrund ihrer Hautfarbe. Welche Rolle hier die Hautfarbe und Herkunft der Adoptivkinder spielt, ist eine Frage, die mit Hilfe des Materials nur unzureichend beantwortet werden kann. Allerdings zitiert Barbara Yngvesson (2010) eine in Asien geborene Adoptierte, die der Meinung ist, dass man es als Person mit afrikanischer Herkunft schwieriger habe und mehr Diskriminierungen ausgesetzt sei als chinesische oder koreanische Adoptierte. Ich vermute, dass hier eine mögliche Erklärung dafür zu finden ist, warum es zu diesen nationalen Unterschieden in der Vorstellung über die Identität von Adoptierten kommt, da Paare in den Vereinigten Staaten vor allem Kinder aus China adoptieren, eine Herkunft, die mit positiven Eigenschaften assoziiert wird. Volkman (2005) beschreibt in ihrem Artikel die Situation von Adoptivfamilien mit chinesischen Kindern in den USA. Adoptiveltern versuchen die Unterschiedlichkeit ihrer Kinder als Potential zu erfassen und zu betonen anstatt auf Anpassung Wert zu legen. Die Eltern beschäftigen sich intensiv mit der Herkunftskultur ihrer Kinder, was die Frage aufwirft, inwiefern diese „Besonderheit“ des Adoptivkindes nur bestärkt und wie sehr diese erst durch die Betonung erzeugt wird. Es ist auch fraglich, was Kultur in diesem Kontext bedeutet, welche Vorstellungen vermittelt werden und ob mit Kultur in einigen Fällen nicht eigentlich *race* gemeint ist.

Volkman (2005) argumentiert, dass die Faszination der Adoptiveltern an der chinesischen Kultur, die Adoptivkinder verinnerlichen und verkörpern sollen, eine

Art Kompensation sei. Die Eltern hätten gerne mehr Wissen über die Lebensgeschichte des Kindes vor der Adoption und die leibliche Mutter, da dies selten möglich ist, wird versucht diesem Mangel an Wissen mit dem Wissen über Land und Kultur beizukommen.

Marre (2009) thematisiert in ihrer Forschung zu internationaler Adoption in Spanien ebenfalls die Unterschiede zwischen Adoptivfamilien mit Kindern aus verschiedenen Herkunftsländern. Bei Familien mit Kindern aus Asien, Lateinamerika und Afrika spielt die ethnische Herkunft im Alltag eher eine Rolle als bei Familien mit Kindern aus Osteuropa und Russland, eine Tatsache, die auf die Annahme zurückzuführen ist, dass das „weiße“ Kind in dieselbe „Kultur“ adoptiert wurde, im Gegensatz zu dem „nicht-weißen“ Kind, welches in ein kulturell neues Umfeld adoptiert wurde. Ähnlich wie bei Alice Volkman (2005) legt sich hier der Schluss nahe, dass Adoptiveltern die Begriffe *culture* und *race* als Synonyme verwenden, und *culture* als Begründung genannt wird, obwohl es offensichtlich vor allem um die unterschiedliche Hautfarbe geht. Die Tatsache, dass die Hautfarbe des Kindes darüber entscheidet welche Bedeutung der Herkunftskultur des Kindes beigemessen wird, erscheint sehr problematisch. Die Herkunftskultur wird in den meisten Fällen in erster Linie mit der jeweiligen Landessprache bzw. Muttersprache in Verbindung gebracht, gefolgt von landestypischer Küche und Kleidung. „Some parents associate the culture of origin with a language, even if the child was adopted as a baby“ (Marre 2009: 234). Aus diesem Grund bestehen viele Adoptiveltern darauf, dass ihr Kind die Sprache seines Herkunftslandes oder seiner Herkunftsethnie lernt. Häufig, wie auch im Fall der hier untersuchten österreichischen Adoptivfamilien mit Kindern aus Äthiopien, ist die Amtssprache des jeweiligen Landes, die den Kindern beigebracht wird, oft nicht die Muttersprache des Kindes. Die Annahme, dass das Adoptivkind „completely Swedish“ werden könnte, wurde in Frage gestellt, als die erste Generation Adoptierter heranwuchs. Erwachsene Adoptierte beschrieben Erfahrungen von Rassismus in der Schule, das Gefühl anders zu sein und fälschlicherweise als Immigrant_innen angesehen zu werden (Yngvesson 2009: 107).

The first decade of the new millennium is seeing an unprecedented combination of

xenophobia and transnational adoption that may make raising transnationally adopted children more difficult. [...] [S]ometimes the targets of anti-immigrant racism and the adorable babies of transnational adoption come from the same place on different kinds of visas. (Briggs/Marre 2009: 14)

Es gibt interessanterweise auch länderspezifische Unterschiede, wie und ob sich Adoptierte aus einem bestimmten Land mit der jeweiligen Einwanderer-Community assoziieren. Amerikanische Adoptierte fühlen oft eine Verbundenheit zu anderen international Adoptierten und Immigrant_innen, die aus ihrem Herkunftsland kommen, sie suchen diese *Communities* auch häufig auf. Bei norwegischen Adoptierten ist dies anders, bei ihnen scheint diese Verbundenheit zu anderen transnational Adoptierten weniger ausgeprägt zu sein und sie distanzieren sich sowohl von anderen Adoptierten als auch von anderen Immigrant_innen (Howell 2009b). Anders als amerikanische Adoptierte bezeichnen sich skandinavische Adoptierte selten mit Referenz zu ihrem Herkunftsland (z.B. Korean-Americans) (Howell 2009a: 161). Wie bereits weiter oben ausgeführt, kann dieser Unterschied, unter anderem, im Umgang der Adoptivfamilie mit der jeweiligen Herkunft des Kindes, begründet sein. Wird diese betont und bestärkt, wie im Fall von Adoptivfamilien in den Vereinigten Staaten, sehen sich Adoptierte eher als Teil dieser Community, im Gegensatz zu Adoptierten in Europa.

Die Verwechslung von Adoptierten mit Migrant_innen kann ein Grund dafür sein, warum Adoptiveltern in Europa versuchen ihre Kinder als „eindeutige“ Schweden oder Österreicher zu erziehen und nicht z.B. als äthiopische Österreicher oder koreanische Schweden. *Race* spielt in diesem Diskurs einen relevanten Faktor, der laut Hübinette und Tigerwall (2009) allerdings wenig Resonanz im Adoptionsdiskurs in Schweden hat. Sie argumentieren, dass *race* in Skandinavien ein Tabuthema ist, anders als in den USA. „[T]he ideology of colourblindness is therefore hegemonic“, was zur Folge hat, dass die nicht-weißen Körper der Adoptierten im Feld transnationaler Adoption kein Thema sind. Dies bedeutet, dass im Feld von Auslandsadoptionen die unterschiedliche Hautfarbe zwischen Eltern und Kindern unzureichend thematisiert wird, obwohl diese im Alltag der Adoptierten und ihren Familien sehr wohl eine Rolle spielt. Vergleichbare Studien zu anderen europäischen Ländern fehlen, es lässt sich aber daraus schließen,

dass hier ein weiterer Grund für die nationalen Unterschiede in der Praxis transnationaler Adoptionen zu finden ist.

Barbara Yngvessons (2010) jüngste Arbeit zu transnationaler Adoption in Schweden gibt dem nicht-weißen Körper von Adoptierten analytischen Raum und Gehör. Sie beschreibt, dass eine zu enge Definition von Rassismus in der Familie und Gesellschaft es schwierig macht über Erfahrungen zu sprechen, die nicht offensichtlich rassistisch sind. Den betroffenen Kindern fehlen die Worte, solche Erfahrungen zu artikulieren, wodurch die Eltern annehmen, dass Rassismus kein Problem sei, was aber in vielen Fällen nicht der Wahrheit entspricht (2010: 121). Der nicht-weiße Körper, der sich von der restlichen Familie und Gesellschaft abhebt, ist eine ständige Erinnerung an das „anders-Sein“ von international adoptierten Personen. Dieses „anders-Sein“ beinhaltet auch die Existenz eines Lebens vor der Adoption, das in den meisten Fällen ausgeklammert wird.

Yngvesson (2002) beschreibt anhand von Erfahrungen von Adoptierten, die Unmöglichkeit die Vergangenheit als abgeschlossenes Kapitel zu sehen, das in der Gegenwart keine Relevanz hat.

Experiences such as these reveal the impossibility of fully belonging in Sweden for these adoptees, whose names, skin color, facial configuration, or hair texture set them apart, tying them to a forgotten past that nonetheless infuses the present, separating adoptive parent from child, the Kingdom of Sweden from its “immigrant” adoptees, and adoptees from the country of birth that made them “adoptable.” (Yngvesson 2009: 250f)

Yngvesson (2002; 2005) argumentiert, dass sich die Identität von Adoptierten ständig in diesem Spannungsfeld bilden und konstruieren muss, ein Vorgang der niemals abgeschlossen ist, da die Vergangenheit Teil der Gegenwart ist. Vorstellungen von geteilter oder vollständiger Identität können hier nicht angewandt werden, auch wenn sich die Idee hält, dass Adoptierte, z.B. durch Reisen ins Herkunftsland, ihre Vergangenheit als Teil ihrer Identität akzeptieren und diese somit „vervollständigen“ können.

Der gegenwärtige Adoptionsdiskurs zeichnet sich durch zwei sich widersprechende Erzählungen aus: einerseits der Betonung der Verwurzelung Adoptierter in ihrer jeweiligen Herkunftskultur und andererseits der Vorstellung des Kindes „[...] as freely transferable to new kin and culture in the global

marketplace“ (Volkman 2005: 9) zu sein. Yngvesson spricht sich für eine neue Erzählung aus, eine die über „exclusive belongings“ (2005: 25) hinausgeht. Die Identität transnational Adoptierter soll nicht mehr exklusiv mit *einem* Staat oder *einer* Familie verbunden werden, sondern diese Faktoren sollen in ihrer Multiplizität wahrgenommen und in die Vorstellung von Identität integriert werden. Dies widerspricht zwar der rechtlichen Definition von Adoption, die von einer exklusiven Zugehörigkeit zu Land und Eltern ausgeht, entspricht aber den gelebten Erfahrungen vieler Adoptierter und ihren Familien. Diese Erfahrungen spiegeln sich vor allem in den Reisen wieder, die Adoptierte und ihre Familien in ihre Herkunftsländer unternehmen: um das Land zu sehen, in dem sie geboren wurden, das Waisenhaus, in dem sie vor ihrer Adoption lebten oder um nach leiblichen Verwandten zu suchen.

Wie Howell (2009b: 261ff) in ihrem Artikel beschreibt, fühlen sich manche Adoptierte in Norwegen von der Gesellschaft unter Druck gesetzt, ihre biologischen Wurzeln zu suchen und ihre Herkunftskultur kennen zu lernen. Es gibt den wenig hinterfragten gesellschaftlichen Diskurs, dass eben dies nötig sei, um die eigene Persönlichkeit und Identität vollständig entwickeln zu können. Entgegen dem großen Interesse in der übrigen Bevölkerung an der Thematik verspüren manche norwegische Adoptierte *nicht* das Bedürfnis, ihre Herkunft zu erforschen. Diesen wenigen, kritischen Stimmen wird jedoch kaum Gehör geschenkt.

3.3 „ROOTS“ UND DIE BEZIEHUNG ZUM HERKUNFTSLAND

The quest for roots arouses a myriad of feelings and emotions. Not only do genealogical searches respond to the “call of the land”, the “call of a name”, or the “call of blood”, but connecting to place, people, and history deeply moves roots-hunters.

(Legrand 2009: 250)

Wie bereits erwähnt wurde, besitzen „Blut“ und biogenetische Verbindungen einen hohen symbolischen Wert in der euro-amerikanischen Vorstellung von Verwandtschaft, Zugehörigkeit und Identität. „It begins with the unquestioned assumption that knowledge about one's roots is desirable, but more profoundly, it biologizes or geneticizes social understandings of kinship and makes biology central to identity“ (Leinaweaver/Seligmann 2009: 5).

Adoptierte finden sich oft im Spannungsfeld unterschiedlicher, sich widersprechender Kategorien wieder, wie Yngvesson (2009: 111) beschreibt:

The contrast between the categories “related by blood” and “being biological”, on the one hand, and “not related by blood” but “like them”, on the other, with the ambiguous meanings of “likeness” as abandoned or adopted or as color [...], suggest the plasticity and potency of blood and its capacity for reproducing biological kinship while at the same time encapsulating other meanings. Here [...] biogenetic kinship is both realized and complicated through what begins as a search for, or return to origins.

Wie bereits im vorhergehenden Kapitel zur Identität transnationaler Adoptierter dargelegt wurde, gibt es anscheinend einen Unterschied im Umgang mit den „Wurzeln“ und der Herkunftskultur zwischen Adoptierten und ihren Familien in den Vereinigten Staaten und Europa. Im Gegensatz zu Beispielen aus Europa, werden chinesische Adoptivkinder in Amerika oft in chinesische Kindergärten geschickt und generell darin bestärkt ein Interesse für ihr Geburtsland zu entwickeln (Howell 2009a). Das Bild, das vom jeweiligen Herkunftsland und seiner Kultur vermittelt wird, ist allerdings oft sehr folkloristisch und reduziert auf Landesküche, Feste, Tracht und Ähnliches.

Adoptivfamilien haben unterschiedliche Vorstellungen davon, ob und welche Rolle das Herkunftsland in ihrem jeweiligen Leben spielen soll. Marre (2009: 238) beschreibt, dass in Erzählungen der Adoptiveltern über den Herkunftsort ihres Kindes dieser tendenziell schlechter bewertet wird als das eigene Land. In der Erzählung der Adoptivgeschichte wird der Ort nie als angenehm oder interessant beschrieben, sondern als Ort, der von einem Mangel an Ressourcen, Armut, Korruption, extrem heißem oder kaltem Klima geprägt ist. Diese negative Bewertung des Herkunftslandes, das aber gleichzeitig im Alltag hoch gehalten wird, scheint paradox, ist jedoch laut Marre (ebd.) Teil des „*Kinning*“-Prozesses.

Beeinflusst werden Vorstellungen der Bedeutung des Herkunftslandes immer von Ideen und Diskursen zu „Roots“ – den biologischen Wurzeln – und ihrer Bedeutung für die ganz individuelle Identität.

3.3.1 „Roots“ und genealogische Forschung

„Blut“ und „Land“ stehen oft im Zentrum des Verständnisses von Identität. Dies erklärt, warum die Suche nach Wurzeln das Auffinden von biologischen Verwandten beinhaltet, wie auch das Aufsuchen von Orten die als „Heimat“ bezeichnet wurden (Legrand 2009: 247).

Die Bedeutung eines bestimmten Ortes für die jeweilige Identität ist auch in Norwegen stark ausgeprägt. Diese Orte befinden sich oft am Land, außerhalb der Stadt und spielen in der jeweiligen Familiengeschichte eine zentrale Rolle, da über diesen Ort Zugehörigkeit definiert und artikuliert wird. Dieser Ort, oft eine Farm, wurde von den meisten Familienmitgliedern nie bewohnt, hat aber große symbolische Bedeutung. Diese Verbindung zwischen „Blut“ und „Land“ spielt auch beim „*Kinning*“ des Adoptivkindes eine große Rolle. Es wird versucht, das Kind mit diesem Ort in Verbindung zu bringen, oft wird dies auch noch fotografisch festgehalten, als Beweis für die Integration des Kindes in der Verwandtschaft (nicht nur in der Nuklearfamilie). Oft zeigen diese Bilder das Kind in traditionell norwegischer Tracht bei „typisch norwegischen“ Tätigkeiten an diesem bedeutungsvollen Ort. So wird versucht, das Kind in das oft weitläufige Verwandtschaftsnetzwerk symbolisch aufzunehmen und ihm einen Platz im familiären Stammbaum zu geben (Howell 2006).

Tamara K. Hareven (1978) beobachtete, dass sich das Erstellen von Familienbäumen in Amerika des 19. Jahrhunderts aus der weißen Mittelschicht, wo Stammbäume die Funktion hatten einen privilegierten Status mittels Abstammungsnachweis zu untermauern, auch auf weniger privilegierte Gruppen der Gesellschaft ausbreitete. Sie sah dies als Reaktion auf die Industrialisierung der Gesellschaft und die zunehmende Einwanderung. „The discovery of ancestors

who were mere commoners, poor immigrants, or slaves is now considered as legitimate as linkage to nobility and great heroes“ (1978: 138). Hareven stellt die These auf, „[...] dass Genealogie in der industriellen Gesellschaft einen Wandel durchlaufen habe[,] von der Statuslegitimation zur Identitätsarbeit [...]“ (Timm 2010: 57). Einen weiteren Höhepunkt genealogischer Forschung erkennt Hareven gegen Ende der 1970er Jahre unter den *Black Americans*. Sie weist darauf hin, dass dieser Trend etwas über eine neue Art der Konstruktion von individueller Identität und kollektiver Erinnerung verrät. Durch genealogische Forschung wird sowohl die eigene Singularität als auch das Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten Gruppe betont.

Nur wenige Arbeiten, die erklären wollen, warum Menschen sich mit Stammbaumsuche beschäftigen und auf welche Art und Weise sie eine Ahnenlinie und ihre Geschichte anhand einer bestimmten Verwandtschaftsauswahl kreieren, haben sich mit Adoptierten beschäftigt. Es dominiert die Meinung, dass die Spurensuche Adoptierter mit dem *genealogical fever* weltweit nichts zu tun hat, eine Ansicht, die auch von Adoptierten und Adoptivfamilien geteilt wird. Die meisten bezeichnen ihre Untersuchungen als „search for origins“ und nicht als Ahnenforschung. Viele lehnen den Begriff sogar ab. Sie sehen Ahnenforschung als ein Hobby von Menschen, die mit ihren leiblichen Eltern aufwuchsen. Sie hingegen versuchen Teile ihrer Identität zu erforschen. Diese Betrachtungs- und Denkweise legt nahe, dass die Spurensuche Adoptierter einzigartig und unvergleichbar sei. Adoptierte haben sehr wenig bis gar kein Wissen über ihre Geburt und ihre leiblichen Eltern. Die Konfrontation mit unterschiedlichen Zugehörigkeiten im Laufe dieser Suche, nämlich einerseits der Adoptivfamilie und andererseits der leiblichen Familie, ist Teil ihrer Identität (Legrand 2009: 246ff).

Das Haager Adoptionsabkommen (siehe Kapitel 4.2.1) erklärt, dass Kinder das Recht haben ihre leiblichen Eltern zu kennen. Dieses Recht muss von den Betroffenen in den meisten Fällen eingefordert werden, da solche Daten und Informationen, wenn vorhanden, meist nicht öffentlich zugänglich sind. „Adoptees

and descendants of immigrants share the idea that genealogical knowledge is a right you might have to fight for“ (Legrand 2009: 249). Allerdings geht das nationale Recht des jeweiligen Landes oft vor, DNA Tests werden z.B. in verschiedenen Ländern unterschiedlich geregelt. Institutionen sind bei der Verwaltung von genealogischem Wissen aktiv beteiligt und Politik und Recht legen Regeln fest, unter welchen Umständen man Zugang zu bestimmten privaten Informationen bekommen kann (Legrand 2009: 251ff).

Das genealogische „Fieber“ ist unter anderem eine Konsequenz der aktuellen Forschung in Medizin, Biotechnologie und Genetik. DNA-Tests, die herausfinden sollen, ob jemand „wirklich“ verwandt ist, betonen die vorherrschende Sichtweise, dass eine biogenetische Verbindung als Hauptstütze von Verwandtschaft betrachtet wird. Die Überzeugung, dass Verwandtschaft auf Blut, Genen und DNA basiert, stellt Adoptionsfamilien vor besondere Herausforderungen, da sie ihre Verwandtschaft durch andere Faktoren definieren (Howell 2009b: 257f). Eine weitere Herausforderung für Adoptivfamilien bilden die immer populärer werdenden Reisen in das jeweilige Herkunftsland des Kindes.

3.3.2 „Root“-Trips – Reisen ins Herkunftsland

Yngvessons Forschung zu transnationaler Adoption begann, als sich der Diskurs zu und die Betrachtungsweise von Auslandsadoptionen in Schweden änderte. Zentrale Faktoren dafür waren Fragen nach der Verbindung des adoptierten Kindes zu seiner Herkunftskultur und letztlich auch zu seiner leiblichen Familie. Ein wachsendes Augenmerk wurde auf „Root“-Trips und „Heritage“-Tours gelegt und mit Nachdruck wurde von Sozialarbeiter_innen und Psycholog_innen die Integration der leiblichen Mutter in die Adoptivgeschichte des Kindes gefordert (Yngvesson 2009: 110).

Ein internationales Treffen koreanischer Adoptierter, welches in Oslo im August 2001 stattfand, bildet den Rahmen für Howells (2009b) Überlegungen zu Identität, Zugehörigkeit und insbesondere zur Rolle des Herkunftsortes. Dieser Ort ist das

Land in dem die Adoptierten geboren wurden; ein Ort den sie als Kleinkinder verlassen haben, um in einem anderen Land adoptiert zu werden. Es ist ein unbekannter Ort, bewohnt von unbekanntem Menschen. Die meisten kennen die Details ihrer Herkunft nicht, ebenso wenig wie die Identität ihrer biologischen Verwandten. Der Platz, an dem sie gefunden wurden, oder das Waisenhaus, in dem sie vor ihrer Adoption lebten, ist jedoch meistens bekannt. Trotzdem ist das unbekannte Geburtsland ein Ort, dem manche Adoptierte eine tiefe Bedeutung zuschreiben. Sie machen diesen Ort zu einem integralen Teil ihrer Identität.

Das Aufeinandertreffen von transnational Adoptierten und ihren biologischen Verwandten endet entgegen den Erwartungen oft mit Enttäuschung auf beiden Seiten. Dies geschieht unter anderem auch, weil es unterschiedliche Vorstellungen und Bedeutungen von Verantwortung in Verwandtschaftsbeziehungen gibt. Trotzdem werden die Erwartungen von Adoptierten hinsichtlich dieser Beziehung von der Mehrheitsgesellschaft und den – wie Howell (2009b) sie nennt – „psycho-technocrats“ Expert_innen, wie z.B. Sozialarbeiter_innen und Psycholog_innen, unterstützt und verstärkt. Gegenwärtig sind Expert_innen vorsichtiger in der Unterstützung solcher Suchen geworden, dies wird in den Medien aber nicht reflektiert. Die Mehrheit norwegischer transnational adoptierter Personen, die von Howell erforscht wurden, hat keinen großen Wunsch das Land, in dem sie geboren wurden zu besuchen. Allerdings werden die Stimmen dieser kritischen Adoptierten selten gehört, „[...] and when they speak listeners tend to ignore what they have to say“ (Howell 2009b: 260).

Ein interessanter Aspekt, den Howell (2006: 113) anspricht, sind die Motive die hinter einer solchen Reise ins Geburtsland stehen. Sie ist der Meinung, dass es nicht nur individuelle Motive sind, die einen zu einer solchen Reise bewegen, sondern es sind oft die Adoptiveltern – und nicht die Kinder – die sie unternehmen wollen. Der Grund dafür, das Herkunftsland des Kindes sehen zu wollen, hat weniger mit Identitäts-Schwierigkeiten der Kinder zu tun, sondern Eltern fühlen sich verpflichtet, dem Kind die Möglichkeit zu geben, sein Herkunftsland zu sehen. Howell bezieht sich in ihrer Arbeit auf die Situation in Norwegen, in Arbeiten zu

anderen Ländern werden solche Reisen oft als emotional sehr bedeutsam für Adoptierte und ihre Familien beschrieben (Yngvesson 2005; Kim 2005). Auch wenn Howells Beobachtungen sich nur auf Norwegen beschränken, bringen ihre Überlegungen interessante Fragen auf. „It becomes relevant to ask what existential status one should attribute to the adoptees' place of birth and the fact that they are born by unknown others” (Howell 2006: 113). Howells (2009b) Ergebnisse zeigen, dass die Mehrheit norwegischer Adoptierter, die eine solche Reise unternommen haben, mehr an dem Land und dem Ort selbst interessiert waren und weniger an der Suche nach biologischen Verwandten. Das Land in dem man geboren wurde zu sehen, auch wenn der genaue Ort unbekannt ist, war eine häufige Motivation um eine „*return journey*“ zu unternehmen. Die von Howell interviewten Personen sprachen nach einer solchen Reise oft von Orientierungslosigkeit und betonten, dass sie sich norwegischer fühlten als jemals zuvor. „Just as biology on its own (naked biology) is not enough to make persons feel connected to other persons, place on its own (naked place) is not enough either“ (Howell 2009b: 266). Dies könnte laut Howell ein Grund dafür sein, warum es der Mehrheit norwegischer transnational adoptierter Personen genügt, das Geburtsland zu sehen, sie aber nicht das Verlangen haben zurückzukehren und oft auf die Suche nach biologischen Verwandten verzichten (Howell 2009b: 265f). Sie argumentiert, diese Reisen als Teil des „*Kinning*“-Prozesses zu sehen, da sich die meisten Adoptierten nach einer solchen Reise in ihrer norwegischen Identität bestärkt fühlen und nicht, wie vielleicht erwartet, diese in Frage gestellt sehen (2006: 113).

Die Reisen von Adoptierten in ihr Geburtsland finden nicht nur auf individueller Basis statt, es gibt vermehrt die Möglichkeit solche „*Root*“-Trips im Rahmen von organisierten Gruppenreisen zu unternehmen. Kim (2005) beschreibt eine solche Reise von Adoptierten aus aller Welt nach Südkorea. Südkorea nimmt im globalen Adoptionsdiskurs eine besonders interessante Rolle ein, da es Adoptierte in ihr Geburtsland einlud, um ihre Herkunftskultur kennenzulernen. „This motherland tour occupied the participants with activities that included trips to ancient palaces

and courses on Korean ‘traditional’ food and customs, thus introducing them to a folklorized vision of Korean culture” (Kim 2005: 50). Das moderne, urbane Leben in Südkorea wurde wenig vorgestellt und auch adoptionsrelevante Aktivitäten waren auf ein Minimum beschränkt. Der enge Zeitplan und das einseitige Programm führten bei den Reisetilnehmer_innen zu Spannungen, da das Bedürfnis bestand auch nach leiblichen Verwandten zu suchen, wofür keine Zeit war. Ebenso wenig gab es Möglichkeiten das moderne Alltagsleben in Südkorea kennenzulernen (Kim 2005: 50). Die Spannungen zwischen der offiziellen Darstellung der Kultur Koreas und den Wünschen der Adoptierten erzeugten das Potential, in diesem Spannungsfeld eine eigene kollektive Identität als koreanische Adoptierte zu entwickeln.

Adoptees’ disidentification from official constructions of Koreanness fuels a counterhegemonic production of Korean adopteehood, and the proliferation of “sites of collective articulation” – activity in cities around the world and on the Internet - constitutes alternative locations for the production of Koreanness, Korean adopteehood, and for the emergence of a collective history. (Kim 2005: 56)

Die Fähigkeit sich als Teil Koreas und der transnationalen *Community* Adoptierter weltweit zu sehen, wurde für koreanische Adoptierte erst in jüngster Vergangenheit durch die globale Verbreitung von Medien und Kommunikation, aber auch durch die direkte Intervention des Staates, der die Adoptierten als Teil der globalen Familie Koreas anerkennt, möglich. „Transnational flows of information and people have created more opportunities for adoptees and biological families to find and meet each other” (Kim 2005: 59). Koreanische Adoptierte stellen eine besonders aktive globale *Community* dar, es gibt zahlreiche organisierte Gruppen und durch die Vernetzung im Internet sind sie ein zentraler Bestandteil des Informationsnetzwerkes zum Thema transnationaler Adoption geworden. Die transnationale Gemeinschaft koreanischer Adoptierter entwickelte sich auch zu einer politischen Stimme, die das Vertrauen des Koreanischen Staates auf Adoption als sozialpolitische Lösung kritisiert. Ein weiterer Kritikpunkt sei die Rolle, die Adoption bei der Aufrechterhaltung von Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern spielt. Frauen die in Korea Kinder zur Adoption freigeben – Sexarbeiterinnen, Arbeiterinnen, alleinerziehende Mütter, Opfer von

Vergewaltigungen –, gehören zu den am meisten benachteiligten Gruppen in der Gesellschaft.

As adoptees organize a political voice as adults, their collective counter-memories – composed out of individual memories (and lack of memories) of Korea, oftentimes tragic and painful pre-adoption histories, and return trips to South Korea – are important articulations of personal and national history that demand further investigation. (Kim 2005: 73)

Kritik an der Praxis internationaler Adoptionen kommt von diversen im Adoptionsnetzwerk vertretenen Personen und Parteien und eben auch von Adoptierten und ihren Familien. Die Kritik zielt nicht auf die Praxis per se ab, sondern auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, die eine Adoption erforderlich machen, wie auch auf nationale und internationale rechtliche Rahmenbedingungen, die in ihrer beschränkten Definition von Zugehörigkeit und Identität dem Leben vieler Adoptivfamilien nicht entsprechen.

3.4 KRITIK AN DER INTERNATIONALEN ADOPTIONSPRAXIS

Even this new form of transnational adoption has been marked by the geographies of unequal power, as children move from poorer countries and families to wealthier ones – and the forces that make a country rich and powerful are above all historical. In this sense, transnational adoption has been shaped by the forces of colonialism, the Cold War, and globalization.
(Briggs/Marre 2009: 1f)

Die globalen Rahmenbedingungen müssen bei der Betrachtung von internationaler Adoption berücksichtigt werden. Ein eindeutiges Nord-Süd-Gefälle ist zu erkennen: die Zirkulation von Kindern aus ärmeren Ländern in wohlhabendere Länder und das Zirkulieren von Konzepten (Moralvorstellungen zu „ordentlicher Kindheit“, psychologische Diskurse) in umgekehrter Richtung (Howell 2006). Durch das Ungleichgewicht von Macht und Einfluss auf einer globalen Ebene zwischen Sende- und Aufnahmestaaten, wirken internationale

Konventionen tendenziell im Interesse der annehmenden Staaten. Die Staaten des Südens stellen die begehrten Kinder zu Verfügung, müssen aber die von den annehmenden Staaten formulierten Regeln zum Adoptionsprozess einhalten (Howell 2009a: 157ff).

Laura Briggs und Diana Marre (2009) weisen ebenfalls auf die komplexen Zusammenhänge zwischen den erweiterten Möglichkeiten zur Familiengründung und globalen Ungleichheiten im Feld von internationaler Adoption hin.

The possibility of family formation beyond a certain age, or despite other fertility problems, was enlarged during the 1980s not only because of the development of NRTs⁹ but also as a byproduct of wars and economic inequalities that provided children for adoption. These factors allowed the “outsourcing” of such reproductive functions as pregnancy, childbirth, and sometimes the first years of babies’ lives to less expansive places and/or mothers – literally, laborers. (Briggs/Marre 2009: 17)

Einen interessanten Aspekt, den sie ebenfalls in ihre Betrachtung mit einbringen, sind die Umstände in wohlhabenden, westlichen Ländern, die Frauen dazu veranlassen Reproduktion „auszulagern“. Unsichere Arbeitsverhältnisse, ungleiche Bezahlung zwischen Männern und Frauen, mangelnde Unterstützung von Seiten der Politik bei der Vereinbarkeit von Kindern und Beruf und das Versäumnis heterosexueller Männer familiäre Arbeit und Hausarbeit zu gleichen Teilen zu übernehmen tragen dazu bei eine Schwangerschaft aufzuschieben und auch „auszulagern“ (Briggs/Marre 2009: 18).

Diana Marre (2009) forschte zu transnationaler Adoption und Immigration in Spanien. Adoptionen aus dem Ausland sind in Spanien ein Phänomen, das, so wie internationale Immigration, in den letzten zehn Jahren aufkam. Sie sieht einen Grund für das Ansteigen von Auslandsadoptionen in der „Auslagerung“ von Reproduktion. Genauso wie die Produktionsstätten des Nordens in den Süden ausgelagert wurden, wurde Schwangerschaft und Gebären ausgelagert. Eine Studie zu Fruchtbarkeit aus dem Jahr 2007 ergab, dass 60% der interviewten Frauen denken, dass schwanger sein und Kinder bekommen ein Hindernis in ihrer beruflichen Laufbahn darstellt (Marre 2009: 231ff). Adoption ist eine Option, um

⁹ Neue Reproduktionstechnologien umfassen Praktiken wie In-Vitro-Fertilisation, Leihmutterschaft, Pränataldiagnostik und weitere Technologien, die eine Reproduktion unterstützen oder ermöglichen sollen.

einen Kinderwunsch zu erfüllen, ohne schwanger zu werden.

Leinaweaver und Seligmann (2009) analysieren die Situation etwas differenzierter und weisen auch auf die jeweiligen Interessensgruppen in Sendestaaten hin.

These imbalances are not solely driven by the desires and demands of those in “receiving” countries; they are also enacted internally in “sending countries” [sic] through the elaboration and implementation of particular kinds of state policies, and by adoption brokers whose motivations may be quite contradictory, situated within a moral framework that is itself structured by assumptions about racial, gender and class hierarchies and a desire for profit. (Leinaweaver/Seligmann 2009: 2)

Adoptionssysteme werden also nicht nur von den wohlhabenderen und einflussreicheren Staaten des Westens aufrechterhalten, sondern auch in den jeweiligen Sendestaaten gibt es Profiteure im internationalen Adoptionsnetzwerk. Die Vorstellung, dass Adoption ein „Markt“ sei, ist laut Yngvesson (2002: 234) ein Anathema für viele Adoptiveltern, Adoptionsagenturen und Regierungsbeamte in Sende- und Aufnahmestaaten. Sie analysiert das Kind, das zur Adoption freigegeben wird, als „gift child“, das ein Produkt von „commodity thinking“ ist (ebd.). Es unterscheidet sich zwar von einer Ware, hat aber auch viele Überschneidungen mit einer solchen.

The adoptable child is not sold, but is given to other states in exchange for a donation of money, a transaction that creates an orderly (hierarchical) relation of states to one another through the movement of valued resources (children) in adoption. (Yngvesson 2002: 237)

Die Grenze zwischen der Bezahlung für ein Kind und der Bezahlung von Dienstleistungen die im Rahmen einer Adoption geleistet werden, ist nicht immer klar erkennbar. Peter Selman (2004, 2009) sieht bei internationaler Adoption ebenfalls viele Problematiken, allen voran die Vorstellung, dass Adoption eine Lösung für die globalen Armutsprobleme sei. Auslandsadoptionen sollten parallel zu anderen Initiativen und Projekten stattfinden, die auf längere Sicht die Notwendigkeit, Kinder aufgrund von Armut ins Ausland zu schicken, obsolet macht. Ein Beispiel für das Aufkommen eines Adoptionsmarktes aufgrund politischer Entscheidungen und deren Folgen bietet Gail Kligman (1995) in ihrer Arbeit zu Rumänien. Unter Nicolae Ceaușescu wurde die pronatale Politik betrieben; Schwangerschaftsabbrüche waren illegal, □escu wurde

Informationen zu Schwangerschaftsverhütung wurde zurückgehalten, Frauen wurden zu gynäkologischen Untersuchungen über ihre Fertilität verpflichtet und es wurden Anreize geboten so viele Kinder wie möglich zu gebären und aufzuziehen.

Durch die Kombination dieser staatlich verordneten Maßnahmen, die sich direkt auf das intime Leben der rumänischen Bevölkerung auswirkte,¹⁰ erreichte man zwar einen Anstieg an Geburten, aber ebenso eine Vielzahl an illegal durchgeführten Abtreibungen. Viele Kinder wurden ausgesetzt und in staatliche Obhut gegeben, da in den Familien oft nicht für sie gesorgt werden konnte. Einige dieser Kinder wurden gegen „harte“ Währungen, wie den Dollar, ins Ausland verkauft. „Children began to figure among Romania's export goods, in direct contradiction to the stated ideological goals of the pronatalist policies“ (Kligman 1995: 248). Nach dem Ende des Ceau-Regimes 1989 wurden viele internationale Institutionen und Agenturen als humanitäre Unterstützung ins Land geholt, die dazu beitrugen, dass die untragbaren Zustände in den Waisenhäusern im Westen bekannt wurden.¹¹ Rumänien wurde in den folgenden Jahren zu einem „adoption hot spot“ (Kligman 1995: 249). Die staatlich gegründete Adoptionsagentur war mit der Situation überfordert, was dazu führte, dass Adoptionen vermehrt privat durchgeführt wurden. „Inadvertently, rather than facilitate the adoption process, creation of the commission encouraged expansion of the private market in adoptions, or 'baby trading“ (Kligman 1995: 249). Für angehende Adoptiveltern waren privat durchgeführte Adoptionen schneller, aber auch teurer und oft von Korruption begleitet. „Dealing in babies is also a lucrative business for intermediaries, bureaucrats, and lawyers who may be bribed to falsify papers and speed up the process“ (Kligman 1995: 250). In Anbetracht der Lebensumstände vieler rumänischer Frauen zu dieser Zeit, war der Verkauf eines Kindes ein naheliegender Weg eine schwierige Situation zu meistern. Aber auch andere im Adoptionsprozess involvierte Personen hatten ein Interesse daran,

¹⁰ Kligman (1995) bietet somit, ohne es zu verwenden, ein Beispiel für Plummers (2003) Konzept von „*intimate citizenship*“, das in Kapitel 2.3 besprochen wurde.

¹¹ Lisa Cartwright (2005) beschreibt die Rolle der Medien in der Darstellung der Situation in rumänischen Waisenhäusern und wie diese Berichte und Bilder von Waisenkindern, bei kinderlosen Paaren, den Wunsch einer Adoption mit auslösten.

Adoptionen ins Ausland am Laufen zu halten. Die Situation verbesserte sich 1991 als ein neues Adoptionsgesetz eingeführt wurde, um den Handel mit rumänischen Kindern zu unterbinden. Adoptionen durften nur noch über Institutionen und nicht mehr privat stattfinden und nur Kinder, die über einen bestimmten Zeitraum in Waisenhäusern untergebracht waren, durften zur Adoption freigegeben werden (Kligman 1995).

Ohne Zweifel ermöglicht eine internationale Adoption vielen Kindern, die Möglichkeit in einer Familie aufzuwachsen. Allerdings sollte auch die Makroebene in die Analyse mit einbezogen werden. Und wie Selman (2009: 592) es treffend zusammenfasst, würden in einer annähernd gerecht verteilten Welt Auslandsadoptionen nicht stattfinden *müssen* und das Aufwachsen von der leiblichen Familie entfernt wäre nicht die beste Option für ein Kind.

4. TRANSNATIONALE ADOPTION IN ÖSTERREICH

Internationale und transnationale Adoptionen in Österreich wurden aus sozialanthropologischer Perspektive bisher noch nicht untersucht. Um die Erfahrungen der befragten Adoptivfamilien in einen historischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Kontext setzen zu können, ist es notwendig die in Österreich gegebenen Rahmenbedingungen zu verstehen und darzustellen. Aus diesem Grund werden in diesem Kapitel die Strukturen, die die soziale Praxis von Adoptiveltern und -familien prägen, beschrieben. Zu Beginn soll ein geschichtlicher Abriss über das Phänomen der internationalen Adoption in Österreich gegeben werden. Auf Grund eines Mangels an verfügbaren Daten ist die historische Darstellung sehr „dünn“, es wurde allerdings versucht diverse verfügbare Informationen zusammenzufassen und in Bezug zur Entwicklung von internationaler Adoption weltweit zu setzen.

Das darauf folgende Kapitel befasst sich mit den rechtlichen Rahmenbedingungen:

der internationalen Gouvernamentalität und der nationalen Gouvernamentalität nach Howell (2006) und Foucault (2010). Das Haager Adoptionsabkommen entspricht der internationalen Gouvernamentalität, die nationalen Regelungen und Gesetze in Äthiopien und Österreich der nationalen Gouvernamentalität.

Adoptionen und Informationen darüber wurden und werden in Österreich durch Vereine vermittelt. Die im letzten Kapitel vorgestellten Vereine „Eltern für Kinder Österreich“, „Family for you“, „Brücke nach Äthiopien“ und „Kinder sind Zukunft“ sind zwar zum Teil nicht mehr tätig, aber für das Verständnis der Situation in Österreich und der Erfahrungen der interviewten Adoptivfamilien relevant.

4.1 GESCHICHTLICHER ABRISS

Transnational adoption emerged out of war.

(Briggs/Marre 2009: 1)

Der Mangel an statistischen Daten macht die Einschätzung des Phänomens der internationalen Adoption für Österreich sehr schwierig. Aus diesem Grund soll hier ein Überblick über die Entwicklung internationaler Adoptionen weltweit gegeben und in Bezug zu relevanten Daten für Österreich gesetzt werden.

Internationale Adoption kam vermehrt in den 1950er Jahren im Zuge fallender Geburtenzahlen in den westlichen Ländern und einem Mangel an Kindern, die für Inlandsadoptionen zur Verfügung standen, auf.

In Western Europe, where nations did not develop privatized or commercialized adoption systems and the social welfare system was far more extensive, the transformation was even more complete; only small numbers of older children with extensive histories in the child welfare system, usually from families in trouble, are available for adoption domestically. (Briggs/Marre 2009: 10)

Die Idee, ein Kind aus dem Ausland zu adoptieren, basierte anfänglich nicht auf dem individuellen Wunsch ein Kind zu bekommen und eine Familie zu gründen, sondern wurde als eine Art Hilfeleistung für Krisenregionen oder wenig entwickelte Staaten gesehen. In Schweden wurde internationale Adoption in den

Anfangsjahren als *Verantwortung* für sozial bewusste Bürger betrachtet. Adoptionen fanden aus diesem Grund vor allem aus Ländern statt, die von Kriegen (Korea), politischen Unruhen (Rumänien) oder anderen Katastrophen betroffen waren (Yngvesson 2002: 233). In den ersten Jahrzehnten internationaler Adoption kamen viele Kinder, die in die USA adoptiert wurden, aus Europa. Dies lässt sich vor allem auf die Situation Europas nach dem Zweiten Weltkrieg zurückführen. In den Jahren 1948-1962 wurden 1.845 Kinder aus Deutschland und 744 Kinder aus Österreich in die USA adoptiert. Sogar noch 1967 wurden mehr Kinder aus Deutschland in die USA adoptiert, als aus Korea (Selman 2009: 586).

Österreich war bis Mitte der 1960er Jahre ein Geberland im internationalen Adoptionsfeld. Es gab weitaus mehr Kinder als Interessenten. Gründe waren Armut, mangelnde Verhütung und die Stigmatisierung alleinerziehender Mütter. Diese Kinder wurden in die USA, Kanada und Skandinavien vermittelt (Die Presse Online, 28.05.2011). Der Wandel von Geber-, zu Aufnahmeland hängt, wie in vielen anderen europäischen Ländern, mit der Entstigmatisierung alleinerziehender Mütter und der Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen zusammen. Abtreibungen wurden in Österreich 1975 legalisiert. Offizielle Zahlen und Statistiken fehlen auch in diesem Feld, allerdings gehen Schätzungen von 30.000-40.000 Schwangerschaftsabbrüchen im Jahr aus. Österreich zählt dadurch zum europäischen Spitzenfeld (Fiala 2009).

Wie bereits in Kapitel 3.4 am Beispiel Rumäniens dargelegt wurde, hängen reproduktionspolitische Maßnahmen eng mit den Entwicklungen im Adoptionsbereich zusammen. So kann man auch im Fall Österreichs davon ausgehen, dass mit der Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen der Anfang in der Entwicklung von Auslandsadoptionen auszumachen ist.

Wie in anderen westlichen Ländern, gibt es in Österreich mittlerweile viel mehr Interessenten an einer Inlandsadoption als potentielle Adoptivkinder.

Im Jahr 2010 wurden auf diesem Weg 25 Wiener Paare Adoptiveltern, 70 bis 90 Paare müssen weiterhin warten. Eine Adoption aus dem Ausland stellt unter

diesen Umständen für viele Paare die einzige Möglichkeit dar eine Familie zu gründen. 20 Kinder werden etwa pro Jahr in Wien aus dem Ausland adoptiert, österreichweit sind es rund 250 (Die Presse Online, 23.01.2010).

Über den Mutter-Teresa-Orden begann die Auslandsadoption in Österreich, vermittelt wurden Kinder aus Indien. Ab 1988 kamen vor allem indische Mädchen nach Österreich, insgesamt wurden etwa 300 Kinder adoptiert (Auslandsadoption in Österreich 2002).

Ob es sich nun um Adoptionen aus Indien, Rumänien oder Äthiopien handelt, bei der Durchführung von Auslandsadoptionen kommen verschiedenen nationale und internationale Regelungen und Gesetze zur Anwendung, die den Adoptionsprozess bestimmen. Aus diesem Grund sollen die für diese Arbeit relevanten rechtlichen Rahmenbedingungen im nächsten Kapitel vorgestellt werden.

4.2 RECHTLICHE RAHMENBEDINGUNGEN

Laws that regulate adoption reveal implicit and explicit values about the family and parenthood.

(Howell 2009a: 156)

Da transnationale Adoptionen zwischen zwei Staaten stattfinden, kommen auch die Rechtsbestimmungen der jeweiligen Staaten zum Tragen. Die Einflussnahme des Staates auf einen so privaten Teil des menschlichen Lebens, nämlich die Reproduktion, analysiert Howell mit Foucaults Konzept der Gouvernamentalität. Sie unterscheidet zwischen einem globalen und einem nationalen Level an Gouvernamentalität (Howell 2006: 138f).

Die nationale Ebene bilden in diesem Fall die österreichischen und äthiopischen Rechtslagen zu (transnationaler) Adoption; die globale Ebene bilden internationale Verträge oder Konventionen, wie die Kinderrechtskonvention der Vereinten

Nationen (BGBl 1993/7) oder ganz zentral das Haager Übereinkommen über den Schutz von Kindern und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der internationalen Adoption (BGBl III 1999/145).

Den rechtlichen Rahmen bei transnationalen Adoptionen in Österreich bilden a) Regelungen des Aufnahmestaates (Österreich), b) Regelungen im Herkunftsland des Adoptivkindes (z.B. Äthiopien) und c) internationale Regelungen wie das Haager Adoptionsabkommen, das die Zusammenarbeit zwischen Ländern, die das Abkommen ratifiziert haben, erleichtern und nachvollziehbar machen soll, sich dem Wohl des Kindes verpflichtet und dem Kinderhandel entgegenwirkt. Im folgenden Kapitel wird kurz das Haager Adoptionsabkommen vorgestellt, gefolgt von einem Überblick über die Situation in Äthiopien und abschließend wird auf die Rechtslage in Österreich eingegangen.

4.2.1 Das Haager Adoptionsabkommen

Das Übereinkommen über den Schutz von Kindern und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der internationalen Adoption („Haager Adoptionsabkommen“), wurde 1993 beschlossen und ist in Österreich am 1.9.1999 in Kraft getreten (HCCH 2011). Es basiert auf der Konvention der Vereinten Nationen über die Rechte des Kindes (BGBl 1993/7), deren Paragraph zu Adoption Vorbild für das Haager Übereinkommen war. „They hold that a child has a right to grow up in a family home and to know its identity, and that adoption – especially transnational adoption – should be a last resort“ (Howell 2009a: 157). Das Abkommen, das die zwischenstaatliche Zusammenarbeit bei internationalen Adoptionen regelt, soll gewährleisten, dass dem Wohl des Kindes gedient wird und im ganzen Adoptionsprozess die Rechte aller Beteiligten eingehalten werden. Es soll potentiell Missbrauch und Kinderhandel entgegenwirken und den Adoptionsprozess so transparent wie möglich machen. Man kann es als Kompromiss verschiedener Staaten sehen, die unterschiedliche Positionen zu

internationaler Adoption einnehmen. Die Herkunftsländer der Kinder haben andere Interessen als die Aufnahmestaaten, das Abkommen versucht beide Positionen zu vereinen. Einerseits soll im Sinne der Herkunftsländer Information über die Identität des Kindes bewahrt werden (falls vorhanden) und andererseits im Sinne der euro-amerikanischen Adoptionspraxis so wenig Verbindung wie möglich zur Vergangenheit des Kindes aufrecht erhalten werden (Yngvesson 2010: 18ff; BGBl III 1999/145).

In Kraft tritt das Haager Adoptionsabkommen, wenn eine Adoption zwischen zwei Staaten, die das Abkommen ratifiziert haben, stattfindet. Adoptionen können auch mit einem Nicht-Vertragsstaat durchgeführt werden, die Behördenzuständigkeit und auch die Art der Durchführung ändern sich dann allerdings. Äthiopien hat das Abkommen bisher nicht ratifiziert (BGBl III 1999/145; Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz 2004: 9ff). Das bedeutet für Österreich, dass es zwar im Sinne des Abkommens handeln sollte, dazu aber nicht verpflichtet ist, da Äthiopien kein Vertragsstaat ist.

Die Grundprinzipien des Übereinkommens sind einerseits der Subsidiaritätsgrundsatz (Artikel 4), der besagt, dass eine Auslandsadoption nur dann in Frage kommt, wenn alle anderen Unterbringungsmöglichkeiten im Heimatstaat überprüft wurden, und andererseits das Fachlichkeitsprinzip (Artikel 4; 5), demzufolge die jeweils zuständigen Fachstellen des Heimat- und Aufnahmestaates die Adoptionsvoraussetzungen der Eltern und des Kindes prüfen. Es sind also sowohl die zentralen Behörden des Heimatstaates als auch des Aufnahmestaates für das Zustandekommen einer internationalen Adoption verantwortlich. Mit Unterzeichnung des Abkommens erkennen Vertragsstaaten Adoptionsentscheidungen aus anderen Vertragsstaaten automatisch an (Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz: 10-11; BGBl III 1999/145).

Laut dem Abkommen muss ein Vertragsstaat eine oder mehrere zentrale Behörden benennen, die dafür sorgen, dass Adoptionen im Sinne des Haager Adoptionsabkommens durchgeführt werden. In Österreich ist dies das

Justizministerium, das Anträge aus dem Ausland entgegen nimmt und an die in den Bundesländern zuständigen zentralen Behörden weiterleitet, nämlich die Landesregierungen. Das Justizministerium hat in Österreich eine Art Koordinationsfunktion. Die zentralen Behörden können bestimmte Aufgaben auch von zugelassenen Organisationen durchführen lassen; dies hat bisher nur das Bundesland Wien gemacht. In Wien ist der Verein „Eltern für Kinder Österreich“ als freier Jugendwohlfahrtsträger anerkannt und seit 2008 mit der Vorbereitung von potentiellen Adoptiveltern beauftragt (Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz 2004: 9ff; BGBl III 1999/145). Auf die Situation in Österreich gehe ich in den Kapiteln 4.2.3 und 4.3 näher ein. Im Falle von Adoptionen aus Äthiopien kommt, wie bereits erwähnt, das Haager Abkommen nicht zum Einsatz, sondern die jeweiligen nationalen Bestimmungen und Regelungen.

4.2.2 Rechtliche Situation in Äthiopien

Obwohl in Äthiopien, wie bereits erwähnt, das Haager Adoptionsabkommen nicht unterzeichnet; die Richtlinien des Adoptionsabkommens somit nicht garantiert werden können, konnten Adoptionen nach Österreich stattfinden. Momentan dürfen aber Adoptionen aus Äthiopien jedoch nicht durchgeführt werden, da die Vorgänge im Land zu undurchsichtig geworden sind, um für das Kindeswohl und das legale Vorgehen Gewährleistung geben zu können (Expertinnen-Interview Anna, 26.01.2012).

Signe Howell (2006) untersuchte für ihre Forschung zu transnationaler Adoption die Adoptionspraxis und deren Bewertung in Äthiopien. Äthiopien ist relativ spät im Feld der Auslandsadoptionen aufgetaucht, es wurde allerdings immer populärer. Durch die schwierige und unsichere politische Lage im Land, ist die Möglichkeit einer Kontrolle von Seiten des Staates sehr begrenzt. Ein Grund, warum das Haager Adoptionsabkommen bisher nicht unterzeichnet wurde, das Übereinkommen über die Rechte des Kindes hingegen schon, sei, dass zu viele

Änderungen im System eingeführt werden müssten, wie z.B. eine zentrale staatliche Einrichtung für die Bearbeitung von transnationalen Adoptionen. Generell erfährt man, laut Howell (ebd.), in den Medien wenig über Auslandsadoptionen, allerdings seien die Menschen, die informiert sind, durchwegs positiv eingestellt. (Howell 2006: 203ff) Inwiefern diese Information allerdings ein umfassende und wahrheitsgetreue Beschreibung des Adoptionsvorganges beinhalten, lässt sich anhand der Erzählungen von österreichischen Adoptiveltern, die in Äthiopien waren, anzweifeln.

Verantwortlich für Adoptionen in Äthiopien ist das Adoptions-Team im „Children and Youth Affairs Office“ (CYAO), das im „Ministry of Woman’s, Children’s and Youth Affairs“ (MOWCYA) zu finden ist (vgl. Außenministerium Österreich – Botschaft Addis Abeba; Ethiopia Adoption Factsheet). Das CYAO prüft die eingelangten Dossiers (eine Sammlung diverser beglaubigter Nachweise und Sozialberichte) der Adoptivwerber und entscheidet ob diese als Adoptiveltern in Frage kommen. Das CYAO verfügt ebenso über Dossiers von Kindern die zur Adoption freigegeben wurden und sucht dann, nach den Kriterien der Adoptivwerber, ein passendes Kind aus. Den potentiellen Adoptiveltern wird ein Kindervorschlag unterbreitet, der meistens angenommen wird, da die meisten Paare nach einer oft jahrelangen Prozedur nicht erwarten können endlich „ihr“ Kind zu bekommen. Dieser Kindervorschlag beinhaltet im Fall von Äthiopien drei Dokumente: einen HIV-Test, ein Foto des Kindes und den Kebele-Brief, der Bericht der Polizeibehörde wo und wie das Kind gefunden wurde. Im Vergleich zu anderen Ländern ist das Dossier des Kindervorschlages sehr dünn; in Südafrika zum Beispiel werden den Eltern viel mehr Informationen übermittelt. Nachdem die Eltern der Adoption zugestimmt haben wird ein Adoptionsvertrag unterschrieben, wodurch die Adoption in Äthiopien rechtskräftig wird. Mit diesem und vielen weiteren Dokumenten muss in der österreichischen Botschaft in Addis Abeba um ein Visum für das Kind angesucht werden, da das Kind äthiopischer Staatsbürger ist. Die Anerkennung der Adoption erfolgt in Österreich meist ohne Probleme, ein spezielles Anerkennungsverfahren oder eine zusätzliche Adoption nach österreichischem Recht ist nicht vorgesehen (Außenministerium – Botschaft Addis

Abeba; Howell 2006: 203ff; Ethiopia Adoption Factsheet; Adoptionsberatung – Verfahren im Herkunftsland 2011; Adoptionsberatung – Zurück in Österreich 2011). Der österreichische Anwalt Eric Agstner¹² (2008) kritisiert Österreichs Vorgehen bei Adoptionen aus Äthiopien scharf, da diese seiner Meinung nach ungenügend kontrolliert wurden. Er sieht die Schwäche im äthiopischen System darin, dass Urkunden der Kinder häufig fehlen und die meisten Informationen von den Erklärungen der Polizei abhängen, wie und wo das Kind gefunden wurde. Es ist dieser Kebele-Brief, der ein zentrales Dokument im Dossier über das Kind darstellt. Agstner kritisiert die mangelnde Zusammenarbeit der österreichischen und äthiopischen Behörden im Adoptionsprozess. Er sieht es als höchst problematisch, dass Adoptionen, die im Ausland mit Nicht-Vertragsstaaten des Haager Abkommens durchgeführt wurden, kein weiteres Anerkennungsverfahren in Österreich benötigen und nicht weiter kontrolliert werden.

Die Tatsache, dass im Ausland durchgeführte Adoptionen in Österreich ohne Kontrolle anerkannt werden – auch wenn das Land kein Vertragsstaat im Haager Abkommen ist –, basiert auf der österreichischen Rechtslage zu Auslandsadoptionen, auf die ich im folgenden Kapitel eingehen möchte.

4.2.3 Rechtliche Situation in Österreich

In Österreich gibt es gegenwärtig kein Gesetz, das sich mit der Regulierung von Auslandsadoptionen befasst. Es gibt gesetzliche Regelungen zu Inlandsadoptionen, die bei Auslandsadoptionen nur zum Teil Relevanz haben.¹³

Um eine Adoption bewerben dürfen sich sowohl verheiratete Paare, als auch Einzelpersonen, wobei das Mindestalter von 28 Jahren bei Frauen und 30 Jahren bei Männern eingehalten werden muss und nur unter ganz bestimmten

¹² Eric Agstner war im „Adoptionsskandal“ um eine Adoption aus Äthiopien der Rechtsvertreter der betroffenen Adoptiveltern. Ich werde auf diesen Fall in Kapitel 4.3.2 kurz eingehen.

¹³ Eine gut gelungene Ausführung des österreichischen Adoptionsrecht findet sich bei Harald Wegerer 2009, der das allgemeine Adoptionsrecht beschreibt, wie es im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (ABGB) §179-§185 festgehalten ist.

Voraussetzungen unterschritten werden darf. Ein Höchstalter gibt es offiziell nicht, aus dem großen Pool an Bewerber_innen werden aber üblicherweise jüngere Paare vorgezogen. Da es in Österreich zu wenige Kinder für alle potentiellen Adoptiveltern gibt und die Auflagen eher streng sind, stellt eine Auslandsadoption eine zusätzliche Option dar, den persönlichen Kinderwunsch zu erfüllen. Da es in Österreich kein Gesetz zur Regelung von Auslandsadoptionen gibt, kommt die Rechtslage des Herkunftslandes des Kindes zum Tragen beziehungsweise das Haager Adoptionsabkommen, falls die Adoption zwischen zwei Vertragsstaaten stattfindet (Dorfmayr 2009: 25ff; Wegerer 2009: 86ff; Eltern für Kinder – Inlandsadoption 2011).

Auf der Website des Vereins "Kinder- und Jugendförderung – Pflegeelternverein Steiermark", welcher mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend betrieben wird, steht zum Thema „Internationale Adoption“: „Für Kinder, die in ihrem Herkunftsland nach dortigem Recht adoptiert wurden, ist eine zusätzliche Adoption nach österreichischem Recht oder ein spezielles Anerkennungsverfahren in Österreich nicht vorgesehen“ (Adoptionsberatung – Zurück in Österreich 2011). Einige Länder erwarten von den Adoptiveltern auch nach der Adoption Berichte und Fotos, die das Wohlergehen und die Integration des Kindes dokumentieren sollen. Diese „Post Placement Reports“ (PPR) können entweder selbst oder mit Unterstützung der Vermittlungsstelle oder des Jugendamtes erstellt und an die jeweiligen Stellen im Herkunftsland des Kindes übermittelt werden. Die Regelungen zu diesen Berichten sind je nach Herkunftsland unterschiedlich und ein Ausbleiben dieser Berichte hat rechtlich gesehen keine Folgen (Adoptionsberatung – Zurück in Österreich). Die Herkunftsländer sind in diesem Fall auf den guten Willen der Adoptiveltern angewiesen.

Der österreichische Staat übernimmt im Fall von Auslandsadoptionen nur einige grob regulative Funktionen, so bestimmt zum Beispiel das Justizministerium aus welchen Ländern nach Österreich adoptiert werden darf. Äthiopien und Kambodscha, aus denen in der Vergangenheit adoptiert werden konnte, sind

momentan für Adoptionen gesperrt. Das bedeutet, dass bis auf weiteres keine Pflegestellenbewilligung für Äthiopien ausgestellt wird. Dieser Rückzug des Staates bedeutet, dass vermehrt Privatadoptionen stattfinden, Eltern auf eigene Initiative den Kontakt mit Ländern herstellen und den Adoptionsprozess auf eigene Faust organisieren und durchführen (Adoptionsberatung – Einführung in die Auslandsadoption 2011; Agstner 2008; BGBl III 1999/145).

Der Erhalt einer Pflegestellenbewilligung ist in Österreich das zentrale Element auf dem Weg zu einer Adoption oder einer Pflegeelternschaft. Nach Besuchen von Sozialarbeiter_innen, dem Absolvieren von Vorbereitungsseminaren und der Vorlage diverser Nachweise erhält man eine Pflegestellenbewilligung beim zuständigen Jugendamt. Wenn eine Adoption mit einem Vertragsstaat des Haager Adoptionsabkommens vorliegt, läuft diese über die zentrale Behörde des Bundeslandes, ansonsten „nur“ über die zuständige Jugendbehörde des Bezirks (Eltern für Kinder – Internationale Adoption FAQ 2011). Mittlerweile werden diese Bewilligungen ausschließlich für ein bestimmtes Land ausgestellt, was in der Vergangenheit nicht der Fall war. Laut einer meiner Informant_innen kann man unter Umständen noch immer eine „*All-inclusive*“ Pflegestellenbewilligung bekommen, wenn man an ahnungslose oder gut gewogene Sozialarbeiter_innen kommt. So soll es auch noch gültige Bewilligungen für Äthiopien geben, mit denen es möglich ist Kinder aus Äthiopien zu adoptieren, obwohl dies offiziell nicht mehr machbar sein sollte.

Da es in Österreich aber bis auf die Erfordernis einer Pflegestellenbewilligung mit den damit verbundenen Auflagen keine umfassenden Gesetze und Regelungen zu Auslandsadoptionen gibt, kann man in diesem Sinne nicht einmal von „Schlupflöchern“ sprechen, da es keine Einschränkungen oder klare rechtliche Richtlinien gibt.

4.3 VEREINE IN ÖSTERREICH

Personen die sich in den letzten Jahren für eine Auslandsadoption interessiert oder eine durchgeführt haben, waren mit großer Wahrscheinlichkeit mit einem oder mehreren der im Folgenden kurz beschriebenen Vereine in Kontakt. Adoptivwerber_innen konnten sich in den Jahren 2001-2008/2010 auf dem Weg zur Auslandsadoption von Vereinen begleiten lassen, allerdings musste der Verein „Family for you“ 2008 seine Tätigkeit einstellen, was auch bei anderen in der Vermittlung tätigen Vereinen zur Einschränkung ihrer Programme führte.

Ausgelöst wurde die Schließung des Vereins „Family for you“ durch einen „Adoptionsskandal“, der für die österreichische Adoptionslandschaft nachhaltige Folgen hatte. Nach einer durch den Verein vermittelten Adoption eines äthiopischen Geschwisterpaares stellte sich heraus, dass die Kinder mit gefälschten Dokumenten nach Österreich gebracht worden waren und zudem gar keine Geschwister sind. Das ältere der Kinder hatte große Schwierigkeiten beim Einleben in der Familie, worauf die Adoptiveltern begannen Nachforschungen anzustellen und versuchten die Adoption unwirksam zu machen. Wie sich herausstellte wurde das Kind seiner leiblichen Mutter unter falschen Versprechungen abgenommen. Verantwortlich dafür war der Mittelsmann in Äthiopien, er musste auch eine Haftstrafe verbüßen. Dem österreichischen Verein wurde Fehlverhalten vorgeworfen, zu einer Anklage wegen fahrlässigen Verhaltens kam es aus einem Mangel an Beweisen aber nicht. Der jüngere Sohn lebt weiterhin bei seinen Adoptiveltern, die Adoption des älteren Mädchens wurde aufgrund der gefälschten Papiere aufgelöst, es wuchs in einem österreichischen Kinderheim auf (Interview Anna 2012; Klenk 2008; Profil Online, 20.01.2009). Das Bekanntwerden dieses Falles schlug in den Medien große Wellen, der betroffene Verein stellte seine Tätigkeit ein und auch weitere Vereine verzichteten bis auf weiteres neue Anträge anzunehmen (bereits laufende Anträge wurden zum Großteil noch bearbeitet). Das Bild, das über Auslandsadoptionen in der Öffentlichkeit erzeugt wurde, war laut meiner Interviewpartner_innen ab diesem Vorfall extrem negativ besetzt. Die Tatsache, dass es noch immer kein Auslandsadoptionsgesetz gibt, wird von meinen Interviewpartner_innen direkt mit diesem Fall in Verbindung gebracht, da sich danach niemand mehr mit diesem

„heißen“ und überaus heiklen Thema beschäftigen wollte.

Da diverse, im Bereich der Adoptionsvermittlung beschäftigte, Vereine momentan nicht tätig sind, gibt es in Wien nur die Möglichkeit sich an einen freien Jugendwohlfahrtsträger zu wenden.

In der Zusammenarbeit mit Vereinen hatten die Adoptivwerber_innen eine Ansprechperson, die bei der Organisation und Durchführung des Adoptionsprozesses informierte und unterstützte. Seit es österreichweit keine tätigen Vereine mehr gibt – außer in Wien –, die mit der Vermittlung von Adoptionen betraut sind, finden diese ohne Begleitung statt, was aber nicht bedeutet, dass keine Adoptionen stattfinden. Eltern mit einer Pflegestellenbewilligung können immer noch auf privatem Wege adoptieren, ganz ohne Begleitung (Adoptionsberatung – Einführung in die Auslandsadoption 2011).

4.3.1 Eltern für Kinder Österreich

Der Verein „Eltern für Kinder Österreich“ (EFKÖ) wurde 1980 in Wien als gemeinnütziger Verein gegründet und ist seit 1990 „Anerkannter Freier Träger der Jugendwohlfahrt“. Dies bedeutet, dass der Verein im Auftrag der Stadt Wien mit diversen Aufgaben beauftragt ist. Der EFKÖ ist seit 2008 nicht nur mit der Vermittlung von Inlands- und Auslandsadoptionen betraut, sondern auch mit der Vermittlung von Pflegekindern, führt eine Familienberatung durch und ist bei diversen Sozialprojekten involviert.

Für an Auslandsadoptionen Interessierte veranstaltet der EFKÖ Informationsabende die in Modulen organisiert sind. Um als Adoptivwerber_in in Wien zugelassen zu werden, ist das Absolvieren dieser (kostenpflichtigen) Module unerlässlich. Die Module sind zu Beginn für alle Interessent_innen gleich (auch für angehende Pflegeeltern), teilen sich in weiterer Folge aber thematisch zwischen Interessent_innen von Inlands- und Auslandsadoption. Die Module für Auslandsadoption haben im Jahr 2009 80 Personen begonnen und 59

abgeschlossen; im Jahr 2010 begannen 77 Personen und 60 schlossen ab; 2011 kam es zu einem leichten Rückgang, 67 Personen begannen die Module aber nur 40 schlossen sie ab. Die meisten Teilnehmer_innen kommen aus Wien, 5-10% reisen aus Niederösterreich an. Die Module werden laufend angeboten und sind sehr gut besucht, das Interesse an Auslandsadoptionen bleibt also konstant. Es dauert etwa ein halbes Jahr, bis man alle Module absolviert hat (Zappe 2012).

Die Kosten für eine Auslandsadoption belaufen sich laut EFKÖ auf 7.000-22.000 Euro; diese setzen sich aus Kosten für die Module, den *Homestudy-Report*, Übersetzungen, Beglaubigungen, Reisekosten, Gerichtskosten im Herkunftsland des Kindes, Postplacement Berichte, Fortbildungen und Veranstaltungen vor und nach der Adoption und den Kosten für die anschließenden Dokumente in Österreich, wie Staatsbürgerschaft und Pass zusammen. Eine Auslandsadoption ist mit einem erheblichen finanziellen Aufwand verbunden, man muss sich ein Kind also „leisten können“, wobei klar gestellt ist, dass diese Kosten niemals „für ein Kind“ bezahlt werden, sondern für den Verwaltungsaufwand (Eltern für Kinder – Internationale Adoption FAQ 2011).

In einem Interview für die Informationsplattform „Adoptionsberatung“ aus dem Jahr 2007, teilt Margot Zappe, Leiterin des Bereichs „Internationale Adoption“ beim Verein „Eltern für Kinder Österreich“, mit, dass ihr Verein in den letzten Jahren etwa 25 Adoptionen begleitete. Der Verein kam über das humanitäre Engagement in Rumänien Anfang der 1990er Jahre auch zur Vermittlung von Auslandsadoptionen. In den Jahren 1990-1996 brachte der Verein ca. 150 rumänische Heimkinder nach Österreich. Mit dem Verein „Family for you“ gab es zur Zeit seines Bestehens eine enge Zusammenarbeit, so verwendete der Verein fast alle Auslandskontakte von „Family for you“ (Adoptionsberatung – Vermittlungsstellen im Gespräch – EFKÖ 2007; Auslandsadoption in Österreich 2002).

4.3.2 Family for you

Die Stadt Wien erteilte dem Verein "Family for you" am 12. Oktober 2000 die Bewilligung zur Vermittlung von Adoptionen. Anfangs galt die Bewilligung nur für Länder die dem Haager Adoptionsabkommen nicht angehörten, im März 2002 wurde sie jedoch auch auf die Mitgliedsstaaten des Haager Adoptionsabkommens ausgeweitet. Der Verein war in mehreren Ländern tätig und war bemüht seine Arbeit auf neue Länder auszudehnen (Volksanwaltschaft 2009: 18ff).

In einem Interview über die Arbeit des Vereins aus dem Jahr 2007 führt die ehemalige Obfrau Petra Fembek an, in welchen Staaten sie zum Zeitpunkt des Interviews tätig waren. Es waren sechs Staaten des Haager Adoptionsübereinkommens, in denen „Family for you“ als Vermittlungsstelle überprüft und anerkannt war: Indien, Sri Lanka, Polen, Südafrika, Tschechien und die Philippinen. Andere Staaten sahen ein solches Anerkennungsverfahren laut Fembek nicht vor. In den Jahren 2004-2007 vermittelte der Verein in etwa 70 Adoptionen pro Jahr. „Family for you“ arbeitete zu diesem Zeitpunkt in Südafrika, Indien, Kambodscha, der Slowakei, den Philippinen und Tschechien und war gerade dabei, die Lizenz in Äthiopien verlängern zu lassen, „damit wir auch dort unsere Arbeit wieder aufnehmen können“ (Adoptionsberatung – Vermittlungsstellen im Gespräch – Family for you 2007).

Wie dem Bericht der Volksanwaltschaft aus dem Jahr 2009 zu entnehmen ist, hat der Verein in mindestens 16 Ländern Adoptionen vermittelt oder beabsichtigt Vermittlungen von Adoptionen durchzuführen. „Family for you“ begleitete etwa 350 Adoptionen. Der Bericht der Volksanwaltschaft kritisiert, dass der Missbrauchsfall über die Adoption des angeblich äthiopischen Geschwisterpaares bereits im Juni 2007 bekannt war, die Stadt Wien aber erst im Jänner 2008 mit dem Verein vereinbarte keine weiteren Aktivitäten im Bereich der Auslandsadoption zu setzen. Der Verein stellte seine Tätigkeit daraufhin ein (Volksanwaltschaft 2009: 18ff).

4.3.3 Brücke nach Äthiopien

Der Verein „Brücke nach Äthiopien“, gegründet von Michael Zündel, war in den Jahren 2001-2008 aktiv im Bereich der Adoptionsvermittlung tätig. Der Verein ist und war exklusiv in Äthiopien beschäftigt, und kam über humanitäre Projekte im Entwicklungsbereich zu der Vermittlung von Adoptionen. Durch den Sitz in Vorarlberg war „Brücke nach Äthiopien“ vor allem für Eltern im Westen Österreichs bevorzugte Anlaufstelle. Im Gegensatz zu „Family for you“ betreute „Brücke nach Äthiopien“ nur verheiratete Paare und keine Single-Eltern. In den Jahren 2004-2007 begleitete der Verein etwa 120 Adoptionen von Kindern aus Äthiopien. Die Kosten für eine Adoption setzt Michael Zündel im Interview bei 6.500-7.000 Euro an, wobei die Hälfte für die *Home-Study*, Beglaubigungen und Übersetzungen der Dokumente sowie Rechtskosten in Äthiopien und die andere Hälfte für Reisekosten anfällt. Der Verein selbst ist ehrenamtlich organisiert und verdient nicht an der Vermittlung von Adoptionen (Adoptionsberatung – Vermittlungsstellen im Gespräch – Brücke 2007).

4.3.4 Kinder sind Zukunft

Der Verein „Kinder sind Zukunft“ wurde 2008 von Adoptiveltern äthiopischer Kinder gegründet, mit dem Ziel Adoptivfamilien in Österreich zu vernetzen. Da es keine entsprechende Unterstützung von staatlicher Seite gibt, wurde der Verein als Plattform für den Austausch von Adoptivfamilien, für Eltern wie auch Kinder, gegründet. Die Suche nach den eigenen Wurzeln beziehungsweise nach den Wurzeln des Kindes ist ein zentrales Thema des Vereins. Der in Niederösterreich eingetragene Verein veranstaltet Informationsabende, Seminare mit Expert_innen zum Thema Adoption, Eltern-Kind-Treffen, Amharisch-Sprachkurse für Kinder und Spurensuche-Treffen (Kinder sind Zukunft 2012). In einem Interview spricht Petra Reischer, vom Verein „Kinder sind Zukunft“, über die Möglichkeit einer Spurensuche in Zusammenarbeit mit dem Verein. Eine solche Suche läuft über einen Kontaktmann in Äthiopien, der versucht so viel wie möglich über die Geschichte der Adoptivkinder herauszufinden. 2009 waren 35-40 Familien auf der

Suche nach Informationen über ihre Kinder, wobei bei manchen die Suche schon abgeschlossen war. Die Kosten für eine Spurensuche belaufen sich zwischen 180-300 Euro, je nachdem wie weit die Anreise in die jeweilige Region ist. Als Motivation für eine Spurensuche nennt Petra Reischer die Überzeugung der Adoptiveltern, dass ein möglichst detailliertes Wissen über die eigene Vergangenheit und Herkunft für Adoptivkinder extrem wichtig sei. Auch eine gewisse Unsicherheit, auf welchem Weg das Kind zu seinen Adoptiveltern kam, ist eine Motivation für die Spurensuche. Sie berichtet, dass die Eltern erleichtert sind, wenn sie erfahren, dass die Dokumente des Kindes in gleicher Form in Äthiopien aufliegen und alles rechtens abgelaufen zu sein scheint. In vielen Fällen leben die leiblichen Eltern oder ein leiblicher Elternteil noch, diese Tatsache stellt Adoptivfamilien vor neue Herausforderungen. Wie geht man mit der leiblichen Familie des Kindes um? Von direkten finanziellen Unterstützungen rät Frau Reischer ab, damit das Weggeben eines Kindes nicht mit finanziellen Vorteilen verbunden wird (Adoptionsberatung - Adoptivfamilien auf Spurensuche in Äthiopien 2009).

Eine relativ junge Entwicklung im Rahmen des Vereins ist die persönliche Spurensuche von Adoptivfamilien, in Zusammenarbeit mit dem Mittelsmann, direkt vor Ort in Äthiopien. Mir war es im Rahmen meiner Forschung möglich an dem ersten Spurensuche-Treffen teilzunehmen, bei dem Adoptiveltern über die Spurensuche in Äthiopien berichteten.

5. „ICH HABE EINE FAMILIE DAZU BEKOMMEN“ –

FAMILIENGRÜNDUNG ZWISCHEN ÖSTERREICH UND ÄTHIOPIEN

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, gliedern sich die empirischen Kapitel nach den Themen, die im Rahmen der Analyse aus dem Datenmaterial herausgearbeitet wurden. Das Kapitel zu „Roots“ und Reisen ins Herkunftsland ähnelt in seinem Fokus dem Kapitel zu sozialanthropologischen Arbeiten zu diesem Thema. In den anderen Abschnitten werden, im Vergleich zum dritten Kapitel, neue Aspekte eingebracht und die Gewichtung der Themen unterscheidet sich klar von den vorgestellten theoretischen Arbeiten zum Thema. Die Analyse der Informationen und Eindrücke, die ich durch teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche sammelte, fließen in die im folgenden Kapitel dargelegten empirischen Ergebnisse ein und werden nicht in einem gesonderten Kapitel behandelt. Das Spurensuche-Treffen des Vereins „Kinder sind Zukunft“ wird allerdings kurz beschrieben, da hier viele Themen, die in der Analyse der geführten Interviews herausgearbeitet wurden, anschaulich werden. Zitate der geführten Interviews wurden im Sinne einer besseren Lesbarkeit und Verständlichkeit grammatikalisch und sprachlich bereinigt. Um die Anonymität der Informant_innen zu schützen wurden Namen, geographische Angaben sowie Anzahl der Kinder geändert.

Vor der Darstellung der Ergebnisse, erfolgt eine kurze Vorstellung der interviewten Personen Anna, Barbara, Carla, Daniela, Fiona, Emma und Ernst.

Anna ist in einem Verein und freien Jugendwohlfahrtsträger tätig und eine Expertin im Bereich der Auslandsadoption. Sie wurde ebenfalls über eine Auslandsadoption Adoptivmutter, führte die Adoption allerdings nicht in Äthiopien durch, wie meine anderen Interviewpartner_innen. Anna konnte mir durch ihre jahrelange Tätigkeit im Feld der Auslandsadoption, die eine enge Zusammenarbeit mit Adoptivwerber_innen mit sich brachte, einen hilfreichen Einblick in die „Adoptionsszene“ geben und ermöglichte mir, die aus dem empirischen Material gewonnenen Ergebnisse in einen größeren Zusammenhang zu setzen. Das

Interview fand in einer ruhigen Räumlichkeit des Vereins statt, eine Praktikantin war ebenfalls anwesend, nahm allerdings erst am Ende des Interviews am Gespräch teil. Ihre Anwesenheit diente in erster Linie dazu, ihr einen tieferen und detaillierteren Einblick in den Bereich der Auslandsadoption zu ermöglichen. Die Atmosphäre war sehr entspannt und Anna beantwortete meine Fragen sehr ausführlich. Für die Anonymisierung ihres Namens und des Vereins entschied sie sich gegen Ende des Gespräches, da gegenwärtig einige Entwicklungen im Bereich der Auslandsadoption geplant sind, die sie nicht gefährden möchte.

Barbara ist, ebenso wie Daniela und Fiona, Mitglied des Vereins „Kinder sind Zukunft“. Alle drei Frauen sind verheiratet und wohnen mit ihren Familien außerhalb Wiens, arbeiten aber teilweise in Wien und nutzen viele kulturelle und pädagogische Angebote, die es andersorts nicht in dieser Form gibt, wie z.B. Veranstaltungen der „Schwarzen Frauen Community“ oder Seminare des Vereins „Kinder sind Zukunft“. Ich lernte in allen drei Fällen nur die Adoptivmütter und nicht die Adoptivväter kennen und alle drei sehen sich selbst als treibende Kraft hinter den durchgeführten Adoptionen. Die Besonderheit bei Barbaras Interview war die Tatsache, dass ihre Kinder während des Interviews anwesend waren und ihr Sohn Zwischenfragen stellen konnte, die sie geduldig und ausführlich beantwortete. Die offene Kommunikation mit ihren Kindern, über den Adoptionsprozess und viele damit zusammenhängende Themen, ist in ihrem Fall offensichtlich, wird von den anderen Interviewpartner_innen aber ebenfalls betont. Carla und ihr Mann hatten zum Zeitpunkt der Adoption ihren Lebensmittelpunkt in den Vereinigten Staaten, sie selbst ist allerdings Österreicherin. Sie entschlossen sich gegen eine Adoption über das amerikanische Adoptionssystem, sondern für eine Adoption über einen österreichischen Verein. Gegenwärtig leben und arbeiten sie und ihr Mann in Wien, die Vereinigten Staaten spielen allerdings weiterhin eine wichtige Rolle im Leben der Familie und sie lebten mit ihrer Adoptivtochter auch zeitweise in Amerika. Durch die Aufnahme eines Pflegekindes ist die Familie allerdings verstärkt an den österreichischen Staat gebunden und Reisen in die Vereinigten Staaten sind nicht mehr so einfach möglich, wie vor der Pflegeelternschaft.

Emma und Ernst sind das einzige Elternpaar, das ich interviewen konnte, ihre einige Monate alte Pflege Tochter nahmen sie zum Interview mit. Emma hat, im Vergleich zu Ernst und den anderen untersuchten Adoptiveltern, bereits biologische Kinder aus vorhergehenden Beziehungen. Diese Tatsache macht sie zu einer der wenigen Ausnahmen unter Pflege- und Adoptiveltern, eine Besonderheit, die sie auch im Interview wiederholt betont.

Die untersuchten Adoptiveltern weisen somit viele Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede auf. Bei der Mehrzahl der interviewten Personen ging der Adoption der Versuch, durch künstliche Befruchtung schwanger zu werden, voraus. Es scheint, dass in vielen Fällen Adoption eine Art „letzte Chance“ zum Gründen einer Familie gesehen wird. Durch die Ähnlichkeit an Hintergründen und Motivationen bei den Mitgliedern des Vereins „Kinder sind Zukunft“, Barbara, Daniela und Fiona, lassen sich diese zu einer Gruppe zusammenfassen, wodurch sich bei meinen Interviewpartner_innen drei unterschiedliche Gruppen herausarbeiten lassen: Anna als Expertin (aber auch Adoptivmutter), Mitglieder des Vereins „Kinder sind Zukunft“ (Barbara, Daniela und Fiona) und Nicht-Vereinsmitglieder (Carla, Emma und Ernst). Da einer Mitgliedschaft bzw. der Teilnahme an Treffen des Vereins „Kinder sind Zukunft“ ein gewisses Interesse an der intensiveren Auseinandersetzung mit der Herkunft des Adoptivkindes vorausgeht, waren für eine vollständigere Erfassung der komplexen Lebenssituation österreichischer Adoptivfamilien mit Kindern aus Äthiopien, die Interviews mit Nicht-Vereinsmitgliedern essenziell.

Die Möglichkeit, am Spurensuche-Treffen des Vereins teilzunehmen, wurde mir von einem Mitglied ermöglicht, das sozusagen als „Gatekeeper“ fungierte. Das Treffen fand im Wiener Amerlinghaus statt, einem Kulturzentrum, das, unter anderem, auch Räumlichkeiten an Vereine vermietet. Ich bekam die Einladung am selben Tag als das Treffen stattfand, eine Vorbereitung war mir in diesem Fall nicht möglich. Bei dem fast vierstündigen Treffen waren unter den neunzehn teilnehmenden Erwachsenen drei Paare und zusätzlich ein Kind, da eine Adoptivmutter ihre Tochter mitgebracht hatte. Wie mir im Rahmen eines Interviews

erklärt wurde, war die Tatsache, dass es keine Kinderbetreuung gab, bei diesem Treffen eine Ausnahme, da die Kinder üblicherweise zu Treffen mitgenommen werden können und sollen, um auch den Kontakt zwischen den Kindern zu fördern. Der Grund für das Treffen war der Vortrag von Greta, einer Adoptivmutter, die mit ihrem Sohn eine Reise nach Äthiopien unternommen und vor Ort Spurensuche betrieben hatte. Die Teilnahme an diesem und anderen Treffen ist nicht an eine Vereinsmitgliedschaft gekoppelt, und auch Greta hielt ihren Vortrag als Nicht-Vereinsmitglied. Auf ihre Erzählung gehe ich in Kapitel 5.3 noch genauer ein.

Die Teilnehmer_innen des Treffens, mich eingeschlossen, saßen in einem großen Sesselkreis, alle Anwesenden konnten sich gegenseitig sehen. Gretas Bericht wurde mit Spannung erwartet, denn ein Treffen dieser Art, bei dem von Spurensuchen vor Ort berichtet wird, fand zum ersten Mal statt. Eine Tatsache, die ich erst später in einem Interview erfuhr, mein erster Eindruck war, dass Treffen dieser Art regelmäßig stattfänden. Die Frau eines anwesenden Paares, bat zu Beginn um eine Vorstellungsrunde, sie wollte gerne wissen, wer wann woher in Äthiopien adoptiert hat und welche Rolle die leibliche Familie für die jeweiligen Kinder spielt. Sie war äußerst interessiert, stellte viele Zwischenfragen und schrieb die meiste Zeit mit. Auch hier wurde mein erster Eindruck durch die Informationen, die ich in einem der folgenden Interviews erhielt, relativiert. Sie sei nämlich kein neues Vereinsmitglied, wie ich angenommen hatte, sondern bereits seit Jahren Mitglied, nahm aber zum ersten Mal an einem Treffen teil. Da ihr Sohn begann, Fragen zu seiner Herkunft zu stellen, wurde diese auch für sie Thema.

Der Austausch mit anderen Adoptiveltern schien für alle Anwesenden extrem wichtig zu sein, sie fühlen sich von der Mehrheitsgesellschaft oft nicht verstanden, da die meisten Menschen ihre spezielle Situation und ihr Interesse an der Herkunft ihres Kindes, nicht nachvollziehen können.

Nach Gretas Bericht gab es eine kurze Pause, in der ich mich mit einigen Teilnehmer_innen informell unterhalten konnte. Die anwesenden Adoptiveltern grenzen sich in ihrem Umgang mit der Herkunftsgeschichte ihres Kindes, von anderen Adoptiveltern bewusst ab. In Familien, die Kinder aus Indien adoptierten, werde die Herkunft des Kindes angeblich tabuisiert, was dazu führe, dass viele

dieser Adoptivkinder die Pubertät als sehr problematisch erleben. Im Rahmen meiner Forschung war es mir nicht möglich, „Geschichten“ dieser Art auf den Grund zu gehen, aber allein die Tatsache, dass sie in solchen Kreisen zirkulieren, zeigt, warum die anwesenden Adoptiveltern der Auseinandersetzung mit den „Wurzeln“ einen so hohen Stellenwert einräumen.

Ein anderer Faktor, der sich im Rahmen dieses Treffens zeigte, war, dass staatliche Angebote für Adoptiveltern gänzlich fehlen. Da der Staat als regulierender Faktor nur im Vorfeld der Adoption eine Rolle spielt, bleiben die Paare nach der Durchführung auf sich alleine gestellt. Es gibt aber offensichtlich einen hohen Bedarf an dem Austausch von Erfahrungen zwischen Betroffenen und dem Wissen von Expert_innen, da auch der Verein immer wieder Seminare und Vorträge organisiert. Dies steht in starkem Kontrast zu den für Pflegeeltern angebotenen (und zum Teil verpflichtenden) Weiterbildungs- und Vernetzungsmöglichkeiten. Dieser Mangel an staatlicher Unterstützung wird von den meisten Eltern kritisiert und einige versuchen diesem Mangel selbst beizukommen, wie z.B. durch die Gründung von Vereinen, die diese Funktionen anbieten.

5.1 „SO KLEIN, SO GESUND, SO SCHNELL WIE MÖGLICH“ – MOTIVE FÜR EINE AUSLANDSADOPTION

Am Anfang einer jeden Adoption steht der Wunsch nach einem Kind – nach einem *eigenen* Kind. Jahre der Kinderlosigkeit folgen oft zahlreiche Versuche mittels künstlicher Befruchtung schwanger zu werden. Barbara, Daniela und Emma sprachen über die Versuche ihren Kinderwunsch auf diesem Weg zu erfüllen: „*Ich habe fünf Versuche gemacht, mit Hormontherapien, mit Krampf ein Kind zu zeugen, wo biologisch vielleicht ein Grund dafür vorhanden ist, dass kein Leben in mir entsteht*“ (Barbara 2011: 9, 463-464). Auch Emma beschrieb die Verzweiflung in diesem Prozess: „*Also da kommst du auch in so eine Maschinerie hinein, dann bist du In-Vitro und dann bist du das und das und alles klappt nicht, du bist nur*

enttäuscht die ganze Zeit und willst unbedingt ein Kind [...]“ (Emma 2012: 6, 290-292). Viele Frauen versuchen jahrelang auf diesem Weg schwanger zu werden, oft erfolglos. Carla und ihr Ehemann entschlossen sich relativ rasch Adoption als andere Möglichkeit des Kinder-Bekommens in Betracht zu ziehen: „Wir konnten keine leiblichen Kinder bekommen, wollten aber auch nicht ewig lang in diesem medizinischen Reproduktionsapparat bleiben, sondern haben uns dann sehr schnell entschieden, dass wir adoptieren möchten“ (Carla 2011: 1, 3-6).

Nach dem Entschluss auf ein leibliches Kind zu verzichten und andere Alternativen in Erwägung zu ziehen, meinten die meisten interviewten Frauen auf Grund ihres fortgeschrittenen Alters – alle waren zu diesem Zeitpunkt in etwa vierzig Jahre alt – schlechte Chancen für eine Inlandsadoption zu haben. Ein offizielles Höchstalter gibt es nicht aber bei gleichen Voraussetzungen erhalten jüngere Paare meist den Vorzug. Ein weiterer Grund, warum für die meisten Paare eine Inlandsadoption nicht in Frage kam, war der Zeitfaktor. Wieder einige Jahre auf ein Kind zu warten, war für niemanden eine Option.

Der Weg zu einer Auslandsadoption ist jedoch auch kein schneller und einfacher, es sind diverse Dokumente, Nachweise und Beglaubigungen erforderlich. Am Beginn einer jeden Adoption steht die Pflegestellenbewilligung. Vor allem Barbara thematisierte die Situation, von einer öffentlichen Stelle ein Papier zu benötigen, um als Mutter „zugelassen“ zu werden: *„Realistischer Weise musst du lügen. [...] Um den Vereinen und Behörden zu entsprechen und zugelassen zu werden. Sonst kannst du dein Kind nicht bekommen“ (Barbara 2011: 14, 743-747). Die Tatsache, dass eine außenstehende Person derart Einfluss auf ihre Lebensplanung haben kann, frustrierte sie: „Wer hat das Recht mir meinen Lebenswunsch in Frage zu stellen? [...] Dieser Mensch hat die Möglichkeit mir ein Papier vorzuenthalten, dass ich legal ein Kind adoptieren darf. [...] Diese Person ist zuständig dafür zu beurteilen, ob du eine gute Mutter bist oder nicht“ (Barbara 2011: 748-757).*

Der Entschluss Äthiopien als Adoptionsland zu wählen hatte bei den Paaren

unterschiedliche Gründe. Wurden Adoptionen über den Verein „Brücke nach Äthiopien“ durchgeführt, wie dies bei der Hälfte der Adoptionen meiner Interviewpartner_innen der Fall war, kam nur Äthiopien in Frage. Bei den Paaren, die über „Family for you“ adoptierten gab es auch andere Länder zur Auswahl, wie z.B. Südafrika. Die Entscheidung fiel auf Äthiopien, weil es schnell gehen sollte und in manchen Fällen bereits ein Bezug zum afrikanischen Kontinent gegeben war.

Barbara schloss Adoptionsländer aus Osteuropa aus, da hier Alkoholmissbrauch ein großes Thema sei und viele Kinder unter den Folgen von Alkoholmissbrauch in der Schwangerschaft leiden. Sie suchte nach Ländern, die möglichst gesunde Kinder zur Adoption freigaben und stieß auf Äthiopien. *„Mir ist es wichtiger dunkel und Wickel, als des Patscherl, das zu deppert ist für alles“* (Barbara 2011: 20, 1027-1028). Sie und ihr Mann wollten ein möglichst junges Kind, da *„wir beide überzeugt sind, dass die Lerntheorie die Vererbungslehre schlägt“* (Barbara 2011: 4, 169-170). Aus diesem Grund war es ihr wichtig, wenn möglich, Kinder unter einem Jahr zu adoptieren. *„Wir sind in Äthiopien vorwiegend aus dem Grund gelandet: so klein wie möglich, so schnell wie möglich, so gesund wie möglich“* (Barbara 2011: 9: 457-459).

Emma und Ernst waren vor der Adoption ihres Sohnes bereits beruflich viel in Afrika, sie haben sich auch bewusst dazu entschieden ein Kind zu adoptieren, das offensichtlich anders aussieht: *„Ganz wichtig war uns, dass wir ein Kind adoptieren, das nicht so ausschaut wie wir. Damit klar ist, dass es adoptiert ist. Weil wir wollten nicht dieses Theater spielen“* (Emma und Ernst 2012: 1, 13-16). Ernst hatte vor Emma eine Beziehung mit einer Frau, die als Kind adoptiert wurde, in deren Familie wurde die Adoption aber nicht thematisiert, worunter sie sehr litt. Um eine solche Situation zu vermeiden, wollte er *„wenn dann offene Karten“* (Emma und Ernst 2012: 1, 22). Emma hatte aber auch noch andere Motive ein Kind aus Afrika zu adoptieren: *„Es war damals die Zeit, wo man die ganzen Afrikaner am Zaun picken gesehen hat, in Ceuta. [...] Ich finde es irgendwie arg, weil ich das als Argument sag, aber es war für mich wichtig zu sagen, dass es für uns kein Problem ist ein schwarzes Kind zu haben“* (Emma und Ernst 2012: 1, 24-33).

Auf die Frage, warum sie Äthiopien und nicht Südafrika als Land wählte, antwortete Daniela zögerlich und nachdenklich: „Südafrika..., ich weiß gar nicht warum nicht... [...]. Ich glaub‘ auch weil es geheißen hat, es geht schnell. Das ist glaube ich schon so ein bisschen ein Grund gewesen“ (Daniela 2011: 21, 797-802). Auch Anna, die im Adoptionsbereich tätig ist, beschrieb die Fokussierung der Eltern auf Länder, in denen Adoptionen schnell durchgeführt werden. Faktoren wie Transparenz haben für viele angehende Adoptiveltern im Adoptionsprozess weniger Gewicht: „Es ging hauptsächlich darum, wo geht’s am schnellsten“ (Anna 2012: 7, 380-381).

Die beiden zu diesem Zeitpunkt tätigen Vereine „Brücke nach Äthiopien“ und „Family for you“ waren örtlich weit voneinander entfernt (Vorarlberg und Wien) und auch unterschiedlich in der Art der Begleitung während des Adoptionsprozesses. „Family for you“ hatte für manche meiner Informant_innen ein seriöseres Auftreten, für andere war der Verein zu kommerziell orientiert, weshalb sie sich an „Brücke nach Äthiopien“ wandten. Carla, die zum Zeitpunkt ihres Entschlusses eine Adoption durchzuführen in San Francisco lebte und vom dortigen System schockiert war, erkundigte sich nach Möglichkeiten in Österreich: „[D]as war wie ein Einkaufskatalog. Furchtbar. Also wirklich Kapitalismus auf die Spitze getrieben. Dann habe ich mich erkundigt, wie das in Österreich ist, [...] also ‚Brücke nach Äthiopien‘, das hat mir sehr gut gefallen“ (Carla 2011: 1, 10-15). Emma und Ernst adoptierten ihren Sohn ebenfalls über „Brücke nach Äthiopien“: „Uns war ‚Bridge‘ irgendwie sympathisch, weil wir gewusst haben, da verdient niemand was daran. [...] ‚Family‘ hat dich so richtig durch getragen, Schritt für Schritt, und wahnsinnige Summen genommen dafür, das war rein kommerziell, richtig unsympathisch“ (Emma und Ernst 2012: 1, 42-48).

Barbara, Daniela und Fiona nahmen die Dienstleistungen des Vereins „Family for you“ in Anspruch. Für Daniela und Fiona machte der Verein einen seriösen und positiven Eindruck; Barbara wollte so schnell wie möglich ein zweites Kind adoptieren, was der Verein „Brücke nach Äthiopien“ ablehnte. Der Verein „Brücke nach Äthiopien“ vertrat die Auffassung, dass das Aufwachsen bei einem

verheirateten Paar das Beste für ein Kind sei und wenn ein Paar mehrere Kinder adoptieren wollte, sollte ein angemessener Altersunterschied zwischen den Kindern vorhanden sein und die Adoptionen mit einem gewissen Zeitabstand stattfinden. Barbara war zwar verheiratet, wollte jedoch so schnell wie möglich weitere Kinder adoptieren, zwischen ihren Kindern so wenig Altersunterschied wie möglich, um ein gut funktionierendes, unterstützendes Beziehungsnetz zwischen ihnen zu bilden. Aus diesem Grund wandte sie sich an „Family for you“, wo *„relativ viele von ‚Brücke‘ abgelehnte Paare waren oder auch alleinerziehende Mütter, weil ‚Brücke nach Äthiopien‘ nur verheiratete Paare unterstützt hat“* (Barbara 2011: 6f, 312-314). Die Struktur und Arbeitsweise des Vereins wurden von Daniela und Fiona zum damaligen Zeitpunkt sehr positiv und professionell empfunden, rückblickend sahen sie allerdings einige Problematiken. Fiona habe sich schon als *„lästige Anruferin“* (Fiona 2012: 1, 14) gefühlt, da der Verein ihren Fragen kaum Raum gab. Daniela kritisierte sowohl den Verein, als auch die angehenden Adoptiveltern, sich selbst mit eingeschlossen: *„Der Länderabend, das war auch ganz interessant, wie die da vorgehen, aber im Nachhinein hab ich so das Gefühl, eigentlich haben wir überhaupt nichts erfahren. [...] Die kennen sich selber ja überhaupt nicht aus“* (Fiona 2011: 1, 27-29). Sie forderte als angehende Adoptivmutter aber auch keine Informationen ein: *„Wir wollten alle nur ein Kind und das wird schon gut gehen. [...] Wir haben da sicher sehr, sehr ausgeblendet“* (Fiona 2011: 6, 231-235).

Das Ausblenden im Adoptionsprozess und das Auftreten eines gewissen Tunnelblicks auf Grund der Zielorientiertheit wurden von fast allen Interviewpartner_innen bestätigt. Auch Anna bestätigte dies: *„Wenn man das Kind so greifbar nahe hat, aber rational viele Entscheidungen treffen muss, geh ich weiter oder nicht, ist mir das zu korrupt oder zu unsicher oder nicht, dann ist man nicht in der Lage rational zu entscheiden, sondern da wird nur emotional entschieden“* (Anna 2012: 16, 840-842).

Der Egoismus, Eltern sein zu wollen, wurde von den meisten Eltern thematisiert. Sie wollten ein Kind. Sie wollten eine Familie. Diesen Egoismus zuzulassen und sich einzugestehen, ist ein wichtiger Schritt im Adoptionsprozess. *„Ich liebe es,*

wenn mich meine Kinder ‚Mama‘ rufen. Es ist absolut meins. Aber ich darf nicht so blind sein zu sagen ‚Ich hab was Gutes getan, ich hab sie gerettet‘, sondern ich hab mir verdammt viel Gutes getan“ (Barbara 2011: 5, 237-240).

Wie sich die Prozesse des „Kinning“ im Fall österreichischer Familien gestalten wurde in den Interviews wenig thematisiert. Die Kinder waren absolute Wunschkinder und die Eltern, die sich eine Auslandsadoption leisten konnten, sind finanziell gut abgesichert. Die Adoptiveltern haben die Möglichkeiten ihren Kindern eine gute Ausbildung zukommen zu lassen und waren mehr als bereit sie in ihren Familienverband zu integrieren. Wie Barbara es ausdrückt: „Ich hätte niemals so tolle Kinder zusammen gebracht“ (Barbara 2011: 15, 771).

Die Tatsache, dass sie nicht die leiblichen Eltern ihrer Kinder sind, wird in allen Familien thematisiert: „Ich glaub‘ das haben meine Kinder wirklich drauf. Dass ich zwar nicht die echte, leibliche Mama bin, aber ich sie schon als meine echten Kinder ansehe“ (Barbara 2011: 27, 1412-1414). Und auch Emma, die selbst leibliche Kinder aus vorherigen Beziehungen hat, meinte: „Also das fände ich überhaupt ein bisschen traurig, würde man nur die eigenen lieben können“ (Emma und Ernst 2012: 10, 478-479).

5.2 „SIE SIND ÖSTERREICHER!“ – UMGANG MIT DER NICHT-WEISSEN HAUTFARBE UND RASSISMUS

Von den interviewten Adoptiveltern wurde die nicht-weiße Hautfarbe ihrer Kinder unterschiedlich intensiv thematisiert. In fast allen Interviews war ich es, die das Thema „Hautfarbe“ ansprach. Dies kann mehrere Gründe haben: 1. die Kinder haben tatsächlich wenig Probleme mit ihrer nicht-weißen Hautfarbe, die sie von ihren Eltern und der Mehrheitsgesellschaft unterscheidet, 2. den weißen Eltern ist es nicht möglich Probleme diesbezüglich zu erkennen, 3. die Kinder sind zum Teil zu jung um ihre Erfahrungen klar zu artikulieren und können Probleme mit ihrer Hautfarbe und rassistische Erlebnisse noch nicht in Worte fassen, bzw. stehen alle

Kinder noch vor der Pubertät, in der, aus allgemeiner Sicht gesehen, Probleme mit der eigenen Identität erst aufkommen, 4. die Eltern *wollen* es nicht zu einem Thema machen und die Unterschiedlichkeit ihres Kindes betonen. .

Daniela brachte einen zusätzlichen interessanten Aspekt zur Sprache, auf den auch Anna einging, der in den anderen Interviews nicht angesprochen wurde. Sie erwähnte, dass sie sich im Dossier ein Mädchen gewünscht hatte, so jung wie möglich. Auf die Frage, warum ein Mädchen, antwortete sie: *„Das war so eine Bauchentscheidung. Und ein Grund war schon auch, weil ich mir gedacht habe, dass sich vielleicht ein schwarzes Mädchen und eine schwarze Frau leichter tut als ein schwarzer Mann“* (Daniela 2011: 20, 792-794). Diese Überlegung dürfte bei einigen Adoptivwerber_innen eine Rolle gespielt haben, da auch Anna erzählt, dass bei Adoptionen aus Äthiopien zu 90% Mädchen gewünscht wurden; ein Ungleichgewicht, das in andern Ländern nicht so ausgeprägt war.

Emma beschäftigte sich intensiv mit Theorien zu Rassismus und „Whiteness“, aber auch sie bringt das Thema nicht von sich aus auf: *„Also mir ist das dann so bewusst geworden, dass ich dann irgendwann alle so genervt hab‘ in der Familie, dass ich mir gedacht hab‘, ich muss jetzt aufhören. Deswegen war’s für meinen Sohn ein bisschen hart, weil es ging dauernd nur um so was eine Zeitlang“* (Emma und Ernst 2012: 12, 586-590). Anders als die in Niederösterreich lebenden Familien fühlt sich Emma nicht „geschützt“ auf der Straße: *„Wenn ich das, als weiße Mutter eines schwarzen Kindes, spür‘, was du für Blicke erntest, was spürst du erst, wenn du als schwarzer Mensch durch Wien rennst“* (Emma und Ernst 2012: 13, 632-634). Emma und Ernst reisten mit ihrem Adoptivsohn und Emmas leiblicher Tochter nach Äthiopien als ihr Sohn fünf Jahre alt war. Ihrem Sohn gefiel es, dass nicht er, sondern seine Eltern angestarrt wurden. Der erste Eindruck von Äthiopien, bzw. im Fall von Carla San Francisco, war für die Kinder allerdings irritierend. *„Das erste was meine Tochter am Flughafen gesagt hat war, ‚Why are there so many black...brown people working at the airport?‘“* (Carla 2011: 2, 83-84). Auch Ernst erzählte von den ersten Eindrücken am Flughafen in Addis Abeba:

„Das hat ihn sehr beeindruckt. Da haben wir gesagt, ‚Na, jetzt sind wir weiß und du schwarz so wie alle hier‘. Da hat er nur gelacht und mir gesagt, ‚Na hoffentlich nehmt ihr dann nicht das falsche Kind mit‘“ (Emma und Ernst 2012: 12, 593-596).

Das „Herausstechen“ ihrer Familie außerhalb ihrer gewohnten Umgebung beschäftigte Daniela sehr. Sie lebt nahe Wien in einer kleinen Gemeinde in der jeder ihre Familie kennt. Verlässt sie dieses „geschützte Areal“, kommt es vermehrt zu Übergriffen Fremder ihrer Tochter gegenüber: *„Übergriffig wird’s interessanterweise in Tirol. [...] Im Sinne von positivem Rassismus, dass sie derartig angestarrt wird, sehr oft fotografiert wird und ... angegriffen wird, so über die Haare gestrichen“* (Daniela 2011: 16, 647-650). In Wien kommen solche Übergriffe selten vor, im Urlaub jedoch oft. *„Die Kinder sind irgendwo, spielen oder sitzen und schon kommt wer und fotografiert unsere Kinder. [...] Also wir müssen da echt immer wieder eingreifen“* (Daniela 2011: 17, 675-682).

Für die Eltern ist es nicht einfach mit Situationen solcher Art umzugehen. Sie hinterfragen ihre Reaktion auf „blöde Fragen“ fremder Menschen vor ihren Kindern, versuchen möglichst bewusst zu reagieren, sind aber auch der Meinung, noch keinen perfekten oder guten Weg gefunden zu haben, um mit bestimmten Situationen umzugehen. Barbara meinte, dass die Vernetzung über den Verein „Kinder sind Zukunft“ für die Eltern oft wichtiger sei als für die Kinder.

Allen war bewusst, dass der Kontakt zu Menschen mit nicht-weißer Hautfarbe für die Kinder wichtig sei, auch um zu lernen mit Rassismus besser umzugehen, da sie selbst, als weiße Eltern, die Erfahrungen ihrer Kinder niemals vollständig nachvollziehen und wahrnehmen können. Diese Kontakte reduzieren sich nicht unbedingt auf Personen aus Äthiopien und auch nicht nur auf andere Adoptierte. *„Es gibt verschiedene Kontakte: Kontakte zu Adoptionskindern, Kontakte zu Menschen mit afrikanischen Wurzeln, aber das sind nicht notwendigerweise die gleichen Personen“* (Carla 2011: 2, 78-80).

Daniela äußerte, wie auch andere Eltern, die Befürchtung, dass Probleme mit der Hautfarbe in der Pubertät wahrscheinlich zunehmen würden, da die meisten

Identitätskrisen in dieser Zeit stattfinden. *„Die eine Strategie, die ich jetzt irgendwie dagegen fahre, wenn man das so ausdrücken kann, ist, dass sie einmal im Monat zu einer Kinder- und Jugendlichen-Gruppe von den ‚Schwarzen Frauen‘ geht“* (Daniela 2011: 18, 699-702). Ihr sei es wichtig, dass ihre Tochter Jugendliche kennenlernt, die für sie eine Vorbildfunktion einnehmen und z.B. beim Umgang mit den Haaren hilfreiche Tipps geben können, aber auch bei ernsteren Themen Ansprechpartner sein sollen. *„Auch was den Umgang mit Rassismus betrifft. [...] Die nehmen es ja wahr. [...] Aus zweiter Hand krieg ich das ja immer nur mit. Wahrscheinlich überreiß ich vieles gar nicht, was sie schon wahrnimmt“* (Daniela 2011: 18, 714-718).

Auch Barbara liegt der Kontakt zu anderen Adoptivkindern des Vereins „Kinder sind Zukunft“ am Herzen, sie nähme regelmäßig an den monatlich stattfindenden Eltern-Kind-Treffen teil und auch bei Seminaren des Vereins wird (fast) immer eine Kinderbetreuung mit angeboten. Der Kontakt beschränke sich meist auf diese Treffen und sie betonte, dass ihre Kinder viele Freunde außerhalb dieses Kreises hätten. *„Die sind Österreicher! [...] Meine Tochter ist jetzt bei einem weißen Kind, mein Sohn war gestern der einzige Bub und der einzige Schwarze in einer weißen Mädels-Community. Hallo! Die sind Österreicher!“* (Barbara 2011: 22, 1135-1137). Sie selbst sei, das Thema Hautfarbe betreffend, überdurchschnittlich hysterisch, ihr Mann aber *„ist einer, der sagt, ‚Meine Kinder müssen die besten Neger-Witze kennen.““* (Barbara 2011: 25, 1339-1340). Man komme sehr viel mit latentem Rassismus in Berührung, ähnlich wie Emma versuche sie *„sich eine etwas dickere Haut zuzulegen“* (Barbara 2011: 26, 1346). Sie sei der Meinung, dass die Reaktion der Umwelt auf ihre Kinder weniger mit der Hautfarbe zu tun hat, sondern mehr mit ihrer Ausstrahlung. Ihr Sohn werde öfter blöd angesprochen: *„Er hat Probleme, man redet ihn mit der Farbe an, aber ich denk mir jedes Kind wird gehänselt, für was auch immer für Äußerlichkeiten, bei ihm ist es halt die Farbe“* (Barbara 2011: 26, 1367-1369). Ihre Tochter, die noch dunkler sei, wurde noch nie wegen ihrer Hautfarbe negativ angesprochen. Barbara führt das darauf zurück, dass ihre Tochter eine sehr positive und freundliche Ausstrahlung habe, ihr Sohn jedoch leichter anecke. Ihre Kinder hätten allerdings noch kein dramatisches

Hautfarbenproblem gehabt, „also keines, das nicht zu bewältigen gewesen wäre, aber wir reden ununterbrochen“ (Barbara 2011: 26, 1385-1386).

Das Reden steht bei allen Familien sehr im Vordergrund, Themen wie Rassismus werden offen angesprochen, und es wird den Kindern zusätzlich die Möglichkeit gegeben, sich auch außerhalb des familiären Rahmens mit anderen Adoptierten und Menschen mit dunkler Hautfarbe auszutauschen. Momentan scheint die Hautfarbe noch kein großes Problem für die Kinder aus Äthiopien zu sein, ihre Eltern versuchen sie bestmöglich auf die erwartete schwierige Zeit der Pubertät vorzubereiten, in der die meisten Probleme auftreten sollen.

5.3 „ER KAM TOTAL GEERDET ZURÜCK.“ – „ROOTS“ UND REISEN INS HERKUNFTSLAND

Bis auf eine Ausnahme spielt Äthiopien und besonders die Herkunft des Kindes in den Adoptivfamilien eine große Rolle. Da drei meiner Interviewpartner_innen Mitglieder des Vereins „Kinder sind Zukunft“ sind, ist die Suche nach den Wurzeln ihrer Kinder für diese Familien ein wichtiges Thema. Emma und Ernst unternahmen auf eigene Faust eine Reise nach Äthiopien, um das Land ihres Sohnes und seine Geschwister kennenzulernen. Die Reise bot viele Überraschungen, die die Familie vor große Herausforderungen stellte, auf die ich in diesem Kapitel noch genauer eingehen werde. Carla und Anna stehen diesem großen Interesse eher kritisch gegenüber, ihre Position werde ich gegen Ende des Kapitels darlegen; besonders Annas Einblicke aus der Adoptionspraxis ermöglichten es mir, die intensive Beschäftigung der Eltern äthiopischer Kinder im Vergleich zu anderen Adoptiveltern einzuordnen.

Äthiopien hat in der Alltagspraxis der Familien, im Vergleich zu chinesischen Adoptivfamilien in den Vereinigten Staaten, deren Kinder oft in chinesische Kindergärten gehen und in denen z.B. regelmäßig chinesisch gekocht wird, keine sehr große Bedeutung. Es gibt zwar vereinzelt Kontakte zu Mitgliedern der

äthiopischen Community in Wien, vor allem bei den zwei in Wien lebenden Familien, für die meisten Kinder ist Äthiopien allerdings „völlig abstrakt“ (Carla 2011: 4, 170). Sie wissen aber, dass dies das Land ist, in dem sie geboren wurden und kennen ihre Adoptivgeschichte,

Einige Eltern versuchen den Kindern z.B. einen Amharisch-Kurs zu ermöglichen, der Amtssprache Äthiopiens, die in vielen Fällen jedoch nicht die Muttersprache ihrer Kinder ist. Die Kinder selbst zeigen, laut den Eltern, wenig Interesse an dem Kurs, der in circa zweiwöchigen Abständen stattfindet. Die Weiterführung des Kurses war zum Zeitpunkt dieser Forschung unklar, den Eltern liegt eine Weiterführung allerdings sehr am Herzen. Besonders in der Erzählung eines Adoptivvaters, im Rahmen des Spurensuche-Treffens, wird die Bedeutung des Amharisch-Sprachkurses betont, da selbst geringe Sprachkenntnisse, bei seiner Reise nach Äthiopien, sehr hilfreich bei der Kontaktaufnahme gewesen seien.

Emma und Ernst besuchten mit ihrem Sohn in der ersten Zeit nach der Adoption die äthiopische Kirche und wollten Kontakt mit der äthiopischen *Community* in Wien aufbauen, allerdings sperrte sich ihr Sohn sehr schnell dagegen: „*Er wollte dieses Spiel nicht spielen, ,Ich bin in zwei Kulturen zuhause und renn da hin und her*“ (Emma und Ernst 2011: 7, 348-349).

Barbaras Kinder wissen genau, woher in Äthiopien sie kommen, sie haben Lebensbücher mit Beschreibungen ihrer Herkunft und Geschichte, im Haus gibt es Bücher zu Äthiopien und sie besuchen den bereits erwähnten Amharisch-Kurs: „*Es ist eine wirklich gute Selbstverständlichkeit für meine Kinder, dass sie aus Äthiopien sind. Sie kennen ihr Leben, sie wissen wo sie her sind, wo ihr Anfang war, ihre Wurzeln, aber sie sind Österreicher*“ (Barbara 2011: 22, 1127-1129). Sie kritisierte Adoptiveltern, „*die dann die eigene Wohnung so einrichten wie das Herkunftsland des Kindes, so wie’s in ihren Vorstellungen ausschaut, überall die indischen und äthiopischen Decken und Halligalli*“ (Barbara 2011: 21, 1108-1110). Ihr erscheine die aktive Eingliederung und Zurschaustellung äthiopischer Elemente im Alltagsleben, wie z.B. das Kochen äthiopischer Gerichte oder äthiopisches Dekor in ihrem Haus, als falsches Verständnis von Adoption. Ihre Kinder seien in erster Linie Österreicher, die allerdings über ihre äthiopische

Herkunft gut Bescheid wüssten.

Unterstützung bei der Suche nach den Wurzeln des Kindes wird vom Verein „Kinder sind Zukunft“ angeboten, etwa 50-60 Personen haben eine Spurensuche bereits durchgeführt. Der Verein hat eine Kontaktperson in Äthiopien, die mit Hilfe bereits bekannter Daten und Dokumente des Kindes versucht, diese Angaben zu bestätigen oder auch zusätzliche Informationen über die Herkunft herauszufinden. Das Interesse an diesen Spurensuchen steigt, es kommen z.B. auch Anfragen von Adoptivfamilien aus der Schweiz. Barbara betont, wie wichtig der Aufbau eines Informationsnetzwerkes ist, da viele Eltern vor ähnlichen Problemen und Herausforderungen stehen, aber wenig Unterstützung erhalten. Die Notwendigkeit eines solchen Netzwerkes lässt sich auch an der zahlreichen Teilnahme von Adoptivfamilien, an den von mir besuchten Vereins-Treffen, festmachen. Auch im Rahmen des Neujahrstreffen eines anderen Vereins und Jugendwohlfahrtsträgers zeigt sich, dass Adoptiveltern Treffen solcher Art immer zahlreicher in Anspruch nehmen, da außer diesen wenig Möglichkeiten angeboten werden, sich mit anderen Adoptiveltern oder Expert_innen auszutauschen und zu vernetzen. Die Auseinandersetzung mit der Herkunft des Kindes, mit seiner Geschichte vor der Adoption und seinen leiblichen Eltern ist für die Adoptiveltern eine große emotionale Herausforderung. Ausgelöst oder verstärkt wurde das Interesse an der Spurensuche durch den „Adoptionsskandal“ im Jahr 2008, im selben Jahr, in dem auch der Verein gegründet wurde. Die Eltern äthiopischer Adoptivkinder fühlten sich verunsichert, ob sich bei ihrer Adoption alles so zugetragen hatte, wie ihnen berichtet wurde: *„Diese kritische Auseinandersetzung geht ja nur weil ich weiß, das Kind bleibt mir ja. Das war dann noch einmal ein Schritt, trauen wir uns die Spurensuche zu, wollen wir überhaupt wissen woher sie kommt“* (Daniela 2011: 6, 257-259).

Die Spurensuche war für Daniela und ihre Familie eine emotionale Berg- und Talfahrt. Die Informationen zum Zeitpunkt der Adoption waren, dass beide Eltern ihrer Tochter nicht mehr leben und die Großeltern mit der Betreuung überfordert waren; es gab sogar ein Foto ihrer Tochter mit der Großmutter. Bei der ersten

Spurensuche fand der Kontaktmann in Äthiopien die Familie der Tochter, sie erfuhren von der Existenz des Vaters, der Großeltern und der Geschwister, aber die Mutter sei gestorben. *„Da war sie extrem traurig als sie erfahren hat, dass ihre Mama tot ist, wir waren gut vorbereitet, weil wir mit einem Psychologen im Vorfeld besprochen haben, dass man einfach diese Trauer teilt und nicht weg redet“* (Daniela 2011: 8, 337-340). Ein Jahr später war der Kontaktmann wieder vor Ort und erfuhr, dass die Mutter nicht gestorben sei, sondern die Familie verlassen hatte. Sie versuchen nun die Mutter ausfindig zu machen, was bis zum Zeitpunkt des Interviews nicht funktioniert hatte. Ihrer Tochter hätte die Information gut aufgenommen: *„Dann hat sie gesagt, ‚Na bin ich froh, dass sie nicht gestorben ist‘“* (Daniela 2011: 9, 364).

Mit der leiblichen Familie ihrer Tochter in Äthiopien stehe sie in Kontakt, sie hat Fotos von allen Familienmitgliedern (außer der Mutter) und mit diesen einen Stammbaum für ihre Tochter gezeichnet. *„Jetzt kann sie das auch ein bisschen zuordnen“* (Daniela 2011: 9, 387-388). Äthiopien und die leibliche Familie ihrer Tochter möchte sie besuchen, wenn ihre Tochter dazu bereit ist. Sie sprechen oft über die Möglichkeit dieser Reise, aber ihre Tochter traue sich noch nicht, da es dort Hyänen und wilde Tiere gäbe. Bei genauerem Nachfragen äußerte sie ihrer Mutter gegenüber die Angst, dass ihre Familie sie nicht mehr erkenne. Für Daniela ist ihre Haltung zur leiblichen Familie ihrer Tochter ganz klar: *„Ich habe eine Familie dazu bekommen“* (Daniela 2011: 11, 456). Wie man mit dieser Familie umgehen, wie sie sich ihr gegenüber positionieren soll, dies sind Themen die Daniela stark beschäftigten: *„Wie gehe ich jetzt mit der Familie um, ich als ‚weiße Europäerin‘. [...] Sollen wir ein Geschenk mitgeben? Wie schaut’s aus mit reziproken Verpflichtungen? Was leg ich da jetzt meiner Tochter vor? Was muss sie dann leisten? Also es ist schon heikel“* (Daniela 2011: 11, 457-462).

Der Umgang mit der leiblichen Familie ihres Sohnes spielte auch bei Emma und Ernst eine große Rolle. Ihre Geschichte unterscheidet sich von der der Familien des Vereins „Kinder sind Zukunft“, da sie selbst nach Äthiopien fuhren und vor Ort nach „Spuren“ suchten. Der Vorschlag, nach Äthiopien zu reisen, kam von ihrem

damals fünfjährigen Sohn selbst. Zum Zeitpunkt der Adoption wussten sie, dass beide Eltern ihres Sohnes gestorben waren, seine Großmutter ihn ins Waisenhaus gebracht und er noch Geschwister habe. *„Wir haben dann recherchiert, weil wir gewusst haben, er hat noch zwei Geschwister und wir haben gesagt, das wird für ihn total wichtig sein, dass wir Kontakt zu den Geschwistern kriegen. [...] Dass er die Möglichkeit hat dann die irgendwie kennen zu lernen“* (Emma und Ernst 2012: 4, 158-162). Im Zuge dieser Recherche stellte sich heraus, dass nicht die Großmutter, sondern die Tante das Kind ins Waisenhaus brachte, *„da haben wir uns schon gewundert. Und als wir unten waren und die Tante mit den Geschwistern treffen wollten, war auf einmal die Tante die Mutter“* (Emma und Ernst 2012: 4, 163-165). Wie sich herausstellte, war ihr Adoptivsohn eines von dreizehn Kindern aus einem Ort, die den leiblichen Eltern unter Vorspiegelung falscher Tatsachen abgenommen wurden. Die dreizehn angeblichen Waisenkinder, die alle über einen Verein nach Österreich vermittelt wurden, waren alle keine Waisen, wie in ihren Unterlagen stand, sondern die Mütter waren alle noch am Leben.

Also es ist in diesem Ort tatsächlich jemand rumgegangen [...] eine äthiopische Sozialarbeiterin, die den Müttern eingeredet hat, [...] es ist viel besser, wenn sie die Kinder weggeben. Weil's eine Chance für die Kinder ist, weil die Kinder mit achtzehn Jahren zurückkommen werden und ausgebildet und gefüttert sind. [...] Haben uns alle bestätigt. (Emma und Ernst 2012: 4, 166-174)

Zurück in Österreich versuchten sie den Kontakt zum Verein aufzunehmen und wollten die anderen Eltern dieser dreizehn Kinder treffen, um zu entscheiden, wie sie mit der Situation umgehen sollen. Der Verein zeigte sich wenig kooperativ, versuchte die Eltern einzuschüchtern, Emma und Ernst wurde gedroht, dass ihnen ihr Sohn weggenommen werden würde und dass sie nie ein Kind hätten haben dürfen. Emma und Ernst werfen dem Verein schleißige Recherchen im Vorfeld der Adoption vor, da es ihnen möglich war, Dokumente zu finden, die es damals angeblich nicht gegeben haben soll, wie z.B. die Geburtsurkunde, laut der ihr Sohn um ein dreiviertel Jahr älter war als auf den Adoptionspapieren. Zum Zerwürfnis mit dem Verein kam es, weil sie darauf bestanden, das Geburtsdatum ihres Sohnes offiziell ändern zu lassen und der Verein befürchtete seine Lizenz

entzogen zu bekommen, sobald dies beim Amt bekannt werden würde. Der Verein fälschte nicht vorsätzlich Dokumente, sondern übernahm leichtgläubig die Informationen der äthiopischen Sozialarbeiterin.

Ihrem Sohn habe die Reise nach Äthiopien trotz allem sehr gut getan, er möchte auch wieder dorthin fahren, ein Indikator für Emma, dass ihn die Situation nicht zu sehr überfordert hat. *„Auch nach oder während der Äthiopien-Reise ist ganz klar rausgekommen wie ihn das stärkt, [...] er ist so richtig gestärkt zurückgekommen, er konnte stolz sein irgendwie“* (Emma und Ernst 2012: 7, 354-357). Auch Ernst sah die Reise als sehr positive Erfahrung für seinen Sohn: *„Er kam total geerdet zurück. Vorher war er schon einfach unruhiger, hat so viele Fragen gehabt, er hat einfach die Bilder nicht mehr im Kopf gehabt von Äthiopien und das war glaub ich das wichtigste“* (Emma und Ernst 2012: 7, 360-362). Da sein Adoptivsohn bei der Adoption älter war als die Kinder der anderen interviewten Adoptiveltern, hatte er mehr Erinnerungen – „Bilder“ wie Ernst sie nennt – an Äthiopien. Die Reise nach Äthiopien habe ihm geholfen, mit diesen Erinnerungen besser umzugehen.

Diese Einschätzungen decken sich mit den Erzählungen des Spurensuchetreffens des Vereins „Kinder sind Zukunft“, bei dem eine Adoptivmutter von ihrer Äthiopien-Reise mit ihrem Sohn berichtete. Auch sie erzählt davon, wie unruhig ihr Sohn vor dieser gemeinsamen Reise nach Äthiopien war, wie trotz allem immer etwas zwischen ihnen gestanden habe. Dieses „Etwas“ sei nach der Äthiopien-Reise verschwunden. Sie habe ihren Sohn noch nie so glücklich und unbeschwert erlebt, wie auf dieser Reise. Die Wichtigkeit der Reise für die Kinder und vor allem auch für die Adoptiveltern-Kind-Beziehung wird auch bei ihr betont, erst nach der Reise habe sich ihr Kind voll auf sie eingelassen.

Die Situation, dass die Informationen des Waisenhauses nicht stimmen, kennen fast alle beim Treffen anwesenden Eltern. Dies beinhaltet Ungereimtheiten kleinerer Art, bis zur Tatsache, dass das Kind eigentlich keine Waise ist. Da nur Waisenkinder zur Adoption freigegeben werden, geben viele Angehörige die Kinder als angebliche Waisen ab. Die meisten der adoptierten Kinder waren angeblich Findelkinder, eine Tatsache die sich im Rahmen vieler Spurensuchen als unwahr herausstellte.

Das Bemühen der Adoptiveltern, die Wurzeln des Kindes zu finden, dass sie die Sache ernst nehmen und wirklich versuchen etwas herauszufinden, ist scheint für die Kinder von großer Wichtigkeit zu sein. *„Die Spurensuche ist ein Thema, das wird erst mit den Fragen der Kinder wirklich interessant. Und Kinder fragen nur dann, wenn du ihnen das Gefühl vermittelst, du bist da für diese Fragen“* (Barbara 2011: 17, 869-870).

Ein Thema, das bei dem Spurensuche-Treffen auch immer wieder aufkommt, ist das Bedürfnis der Kinder die leibliche Mutter zu kennen bzw. ein Bild von ihr zu besitzen. Hier geht es oft um äußerliche Faktoren und einer Antwort auf die Frage „Wem sehe ich ähnlich?“. Diese Fragen sind z.B. für Kinder, die auch Pflegegeschwister haben, die die Mutter kennen und sehen können, besonders problematisch.

Carlas Zugang zum Thema „Herkunft“ und Spurensuche hob sich von dem der übrigen interviewten Adoptiveltern äthiopischer Kinder ab. Ihre Tochter war ein Findelkind, man wusste zum Zeitpunkt der Adoption nichts über die näheren Umstände, die zur Adoptionsfreigabe geführt hatten. Ein Jahr nach der Adoption arbeitete ihr Mann zwei Wochen in dem Waisenhaus in dem ihre Tochter untergebracht war, er machte Fotos und sah sich die Dokumente noch einmal an. Sie nimmt an, dass die offizielle Geschichte stimmt, *„also wir haben einen Namen, wir haben einen Ort, wir wissen, dass sie Geschwister hat“* (Carla 2011: 3, 103-104). Sie reden oft darüber und sie frage ihre Tochter oft, ob sie denn nicht wissen möchte, wie sie ausschauen, aber ihre Tochter zeigt noch kein Interesse. Trotzdem sie die Adresse des Vaters bekommen hatten, entschied sich ihr Mann dagegen, ihn aufzusuchen. Die Freigabe zur Adoption *„war seine Entscheidung und die wollen wir auch respektieren. Wenn unsere Tochter alt genug ist, dann kann sie (...), das ist eine Entscheidung, die sie treffen soll, die wir nicht für sie treffen wollen“* (Carla 2011: 3, 114-116).

Sie sieht diese Spurensuchen als sehr problematisch, vor allem auch den Diskurs der dahinter steht.

Es gibt so einen hegemonialen Diskurs der sagt, man muss wissen wo man herkommt, und wenn's noch so dramatisch ist, ist es immer besser für das Kind. Der Diskurs wird so internalisiert, ... dass er auch dazu geführt hat, dass die Adoptiveltern alle unbedingt herausfinden wollen, wo die Wurzeln sind. (Carla 2011: 3, 136-139)

Carla stand den Reisen von Adoptivfamilien nach Äthiopien sehr kritisch gegenüber: *„Auch in so einem postkolonialen Zusammenhang, dass dann eine weiße, wohlhabende Familie nach Äthiopien kommt und die Tochter herzeigt. [...] Das Machtgefälle ist so massiv, das definiert die Beziehung“* (Carla 2011: 3, 118-120).

Anna konnte durch ihre berufliche Beschäftigung mit Adoptiveltern den Vergleich zu Familien mit Kindern aus Südafrika ziehen, bei denen der Drang *„noch was ausgraben zu wollen“* (Anna 2012: 4, 166-167) nicht gegeben ist, auch wenn die Kinder zum Teil Findelkinder sind. *„Die Südafrikaner fahren natürlich auf Urlaub mit den Kindern [...] aber da ist niemand noch, der zu mir gesagt hat ‚Ich muss da recherchieren‘“* (Anna 2012: 11, 597-599). Im Gegensatz zu Äthiopien gibt es ein Gesetz das besagt, dass offizielle Nachforschungen nur das Kind selbst machen darf, wenn es volljährig ist, so wie in Österreich. Sie warnte generell davor jemanden zu engagieren, um Informationen zu beschaffen, man könne sich ihrer Meinung nach einfach nicht sicher sein, dass diese der Wahrheit entsprechen. Sie könne das Interesse der Adoptiveltern nachvollziehen, da diese fast nichts über die Herkunft ihrer Kinder wissen. Sie verurteile diesen Wissensdrang auch nicht, sprach sich aber dafür aus, diese Recherche-Reisen, ohne die Kinder zu unternehmen. Anna erklärt sich den Unterschied zwischen den äthiopischen und südafrikanischen Adoptiveltern mit der Transparenz während des Adoptionsprozesses. Das Adoptionssystem in Südafrika sei aufgrund seiner langen Kolonialgeschichte sei mit europäischen vergleichbar, bis Kinder für eine Auslandsadoption freigegeben werden, durchlaufen sie diverse Stufen, um sicher zu gehen, dass es im Inland keine Unterbringungsmöglichkeiten gibt. Ebenso werden diverse medizinische Tests durchgeführt, die alle in einem umfassenden Dossier den Adoptiveltern zur Verfügung gestellt werden. Dies unterscheidet sich

klar von Adoptionen aus Äthiopien, wo die Eltern minimale Informationen zu den Kindern erhalten.

Diese Diskrepanz in Transparenz und Informationsfluss während des Adoptionsprozesses hat direkte Auswirkungen auf das Alltagsleben der Adoptivfamilien in der Gegenwart. Äthiopien wurde von vielen Adoptiveltern als Adoptionsland gewählt, weil die Durchführung schnell und relativ einfach war. Und nun sind es genau die Umstände, dass die Kinder so schnell und unkompliziert zur Adoption freigegeben wurden, weshalb viele Eltern den Drang haben, die Spuren ihrer Kinder zu suchen.

5.4 „DAS IST EIN SYSTEM, DAS SICH ERHALTEN MUSS.“ – KRITIK AN DER INTERNATIONALEN ADOPTIONSPRAXIS

Überraschender Weise kam von Seiten einiger Adoptiveltern Kritik an der Praxis der Auslandsadoption. Diese Kritik kann man jedoch nicht verallgemeinern, sondern sie trifft speziell auf die Adoptionspraxis in Äthiopien zu. Kritisiert wird vor allem der kommerzielle Faktor von Adoption und, dass man sich auf Grund des Mangels an Transparenz nicht sicher sein kann, unter welchen Umständen das Kind zur Adoption kam. Diese Kritik kam aber nicht von allen; Daniela äußerte keine explizite Kritik an der Praxis, Anna ebenso nicht und Fiona äußerte nur gegen Ende unseres Gespräches, dass sie sich schon frage, ob die Angabe, dass ihr jüngster Sohn ein Findelkind sei, der Wahrheit entspreche.

Barbara sprach über die Herausforderung, sich mit dem Thema Auslandsadoption auseinanderzusetzen: *„Es ist wahnsinnig schwierig sich mit Adoptionen auseinanderzusetzen und da noch mit geradem Haupt rauszugehen und zu sagen, ‚Ok, ich hab mich trotzdem dafür entschieden‘“* (Barbara 2011: 5, 217-219). Die Adoption ihrer Kinder erfüllte ihren Lebenstraum von einer Familie und ihre Tochter wäre in Äthiopien mit Sicherheit gestorben, da sie dringend medizinische Versorgung gebraucht hatte. Sie bezeichnete ihre Kinder immer wieder als „starke Kämpfer“, da sie sehr widrige Umstände überlebten. Aber *„auch bei der besten*

Überzeugung, das alles seriös ist, es ist so, du nimmst einem Land die gesunden, jungen Kinder und du musst damit klarkommen“ (Barbara 2011: 7, 330-332).

Emma und Ernst gehörten unter meinen Interviewpartner_innen zu den schärfsten Kritiker_innen, was auf ihre Erlebnisse in Äthiopien und Österreich zurückzuführen ist. Sie kritisierten nicht nur die Vorgehensweise in ihrem speziellen Fall, sondern durch ihre vor Ort gewonnenen Eindrücke nahmen sie gegenüber Auslandsadoptionen aus Äthiopien allgemein eine sehr kritische Perspektive ein. *„Ich zweifle echt mittlerweile diesen ganzen Prozess an. Komplett. Also mit dem was wir erlebt haben“ (Emma und Ernst 2012: 2, 67-68).* Emma berichtete von Hotels voll mit Amerikanern, die nach Äthiopien kommen, um ihre Kinder abzuholen. *„Es wird sicher immer Waisen geben, in den Ländern, aber es gibt einen viel größeren Markt, als es Waisenkinder gibt. Oder zwangsläufig Waisenkinder geben müsste“ (Emma und Ernst 2012: 2, 74-78).* Ernst war der Meinung, dass die äthiopische Politik Interesse daran habe, das Adoptionssystem aufrecht zu erhalten: *„Dass sie einfach möglichst viele Kinder im Ausland haben wollen und spekulieren, dass in irgendeiner Weise was zurückkommt“ (Emma und Ernst 2012: 178-180).*

Sowohl die Waisenhäuser als auch die Foster-Homes, die als Zwischenstation vor der Adoption gebaut wurden, bräuchten Geld und Kinder damit sie *„bespielt werden können“ (Emma und Ernst 2012: 4, 206).* Sie sehen das Adoptionssystem als riesigen Wirtschaftszweig. *„Da hängen irrsinnig viele Arbeitskräfte dran. [...] Das ist ein System, das sich erhalten muss“ (Emma und Ernst 2012: 4, 200-209).*

Die deutlichste Kritik kam von Emma und Ernst, aber auch Carla stand internationalen Adoptionen im Interview sehr kritisch gegenüber. Im Gegensatz zu Emma und Ernst musste sie selbst keine negativen Erfahrungen im Adoptionsprozess oder in der Zusammenarbeit mit dem Verein machen. Sie bekam vor allem durch Berichte in den Medien den Eindruck, dass Adoptionen aus Äthiopien nicht mehr vertretbar sind: *„Es ist dermaßen ein Geschäft, es ist grausig. [...] Ich weiß nicht, ob's noch zu verantworten ist“ (Carla 2011: 5, 217-218).*

Noch vor dem Auffliegen des „Adoptionsskandals“ 2008 las Carla in der *New York Times* einige Artikel, die sich mit Äthiopien als Adoptionsland befassten, „[...] die beschrieben haben, wie's in Addis zugeht, wie am Schwarzmarkt, ein Handelsplatz wo halt Babies gehandelt werden“ (Carla 2011: 10, 435-437).

Unter anderem wegen dieser Artikel entschied sie sich dagegen ein weiteres Kind zu adoptieren und stattdessen dafür eine Pflege Tochter in ihre Familie aufzunehmen: „Es war wirklich diese Undurchsichtigkeit. [...] Der Vorteil von Pflege ist, dass es so am Tisch liegt. Es ist total rekonstruierbar. Woher kommt das Kind, was sind die Motivationen. Es ist zwar der Staat, der da interveniert, aber es ist eindeutig“ (Carla 2011: 11, 444-447).

Auch Emma und Ernst entschlossen sich gegen eine weitere Adoption und für ein Pflegekind: „Wir waren so entsetzt, dass wir gedacht haben es ist irgendwie noch ehrlicher und offener ein Pflegekind zu nehmen, weil da ist echt alles klar. [...] Da kann ich mir wirklich nichts mehr vormachen“ (Emma und Ernst 2012: 14, 695-698).

Die Entscheidung der Adoptiveltern, statt der Durchführung einer weiteren Auslandsadoption ein Pflegekind in die Familie aufzunehmen, deutet ich als Umsetzung der Kritik am internationalen Adoptionsprozess von einer rein theoretischen auf eine praktische Ebene. Insofern verkörpert das Pflegekind die Kritik der nunmehrigen Pflege- und Adoptiveltern an der Adoptionspraxis par excellence.

6. CONCLUSIO

Die Adoption von Kindern über nationale Grenzen hinweg, ist für viele kinderlose Paare im Westen eine Möglichkeit, sich den Wunsch nach einer „eigenen“ Familie zu erfüllen. Kinder zu bekommen, wird in der westlichen Gesellschaft als wichtiger Teil des Lebens gesehen. Trotz Fortschritten in der Reproduktionsmedizin, bleibt die Zahl international adoptierter Kinder global gesehen auf einem gleich hohen Niveau. Auch bei den im Rahmen dieser Forschung untersuchten Adoptiveltern war es der langjährig unerfüllte Kinderwunsch, der die Paare dazu veranlasste, ein Kind aus dem Ausland zu adoptieren. Nach oft zahlreichen Versuchen der künstlichen Befruchtung, war dieser Weg der Familiengründung der zuverlässigste, da die Chancen, ein Kind im Inland adoptieren zu können, eher gering sind. Adoption stellt eine Form der Familiengründung dar, die die vorherrschenden Konzepte von Verwandtschaft und Zugehörigkeit in Frage stellt, da die Beziehung zwischen Eltern und Kind nicht auf biogenetischer, sondern auf sozialer, emotionaler und rechtlicher Verbundenheit basiert. Transnationale Adoption stellt eine neue Art von „kinship production“ (Franklin/McKinnon 2001: 1f) dar, da Verwandtschaft über nationale, ethnische und kulturelle Grenzen hinweg gemacht wird. Der Prozess des Verwandt-Machens, des „*Kinning*“ (Howell 2003), kann auf verschiedenen Ebenen stattfinden: auf der Ebene der Biologie, der Erziehung und des Rechts. Adoption basiert auf den beiden letzten Ebenen, hat aber erstere zum Vorbild. Im Zuge internationaler Adoptionen werden biologische Verwandtschaftsbeziehungen rechtlich ungültig gemacht und durch soziale Beziehungen, die biologischen rechtlich gleichgestellt werden, ersetzt.

Die rechtlichen Rahmenbedingungen, die Adoptionsprozesse regeln, basieren auf nationalen Interessen und Reglementierungen. Eine Auslandsadoption in Österreich wird von Bestimmungen auf zwei Ebenen strukturiert: auf internationaler Ebene durch das Haager Adoptionsabkommen und auf nationaler Ebene durch die Rechtslage in Österreich. Da diese Regelungen das Leben der jeweiligen Bürger_innen strukturiert und ihre Entscheidungen beeinflusst, der Staat oder die überstaatliche Einheit über die Lebensführung von Individuen bestimmt, lassen sich die rechtlichen Rahmenbedingungen mit Foucaults Konzept der Gouvernamentalität erfassen. In Österreich ist die Gouvernamentalität des

Staates, dessen Interesse es ist „zu jedem Zeitpunkt zu bestimmen, [...] was öffentlich ist und was privat ist“ (Foucault 2010: 116), nicht klar gegeben. Es gibt zwar Gesetze, die Inlandsadoptionen regeln, jedoch keine eindeutige Rechtslage zu Auslandsadoptionen. Die Einführung eines solchen Gesetzes ist das Anliegen vieler im Adoptionsbereich tätiger und involvierter Personen, um Auslandsadoptionen aus ihrem rechtlichen Graubereich herauszuholen und klar zu regeln „was öffentlich ist und was privat ist“ (ebd.).

Da das Konzept der Gouvernamentalität dem Handlungsspielraum und Veränderungspotential durch die jeweiligen Bürger_innen kaum analytischen Raum gibt, ist es notwendig das Konzept „*citizenship*“ (Bellamy 2008; Lister 1997) und Plummers (2003) Konzept „*intimate citizenship*“ in die Betrachtung des Phänomens mit einzubeziehen. Die Grenze zwischen öffentlich und privat wird immer durchlässiger und staatliche Regelungen strukturieren vermehrt Entscheidungen des intimen Lebens. Auf der anderen Seite, gibt die Zugehörigkeit zu einer politischen Gemeinschaft den betroffenen Personen die Möglichkeit durch Partizipation Änderungen in vorherrschenden Diskursen und Strukturen zu bewirken. Um die Umwandlung von Wünschen und Bedürfnissen in Rechte zu erwirken, ist die Zugehörigkeit zu einer politischen Einheit, in der diese Wünsche artikuliert werden können, essentiell (Lister 1997: 7). Die Situation in Österreich bietet ein gutes Beispiel für diese Prozesse: die Gruppe, der von Auslandsadoption betroffenen Personen, ist in Österreich relativ klein und ohne politische Lobby, allerdings hat sie ein großes Interesse daran, die unzureichende gesetzliche Lage zu Auslandsadoptionen im Sinne aller Beteiligten zu verändern. Die Umsetzung in geltendes Recht ist noch nicht erfolgt, aber es wird daran gearbeitet, Forderungen aufzustellen um die rechtliche Lage den Bedürfnissen von Adoptivfamilien anzugleichen.

Adoptivfamilien in Österreich sind als Adoptionswerber stark in öffentliche Strukturen eingebunden, sie müssen Nachweise erbringen, bekommen Besuche von Sozialarbeiter_innen und belegen die in manchen Bundesländern verpflichtenden Vorbereitungsseminare. Nach der Durchführung einer Adoption bleiben die Adoptiveltern, im Gegensatz zur Phase als Adoptivwerber_innen, von

öffentlichen Institutionen und Strukturen unberührt und sind wieder in der Privatsphäre der Familie angekommen. Diese Diskrepanz wird von einigen Adoptiveltern kritisiert, die sich eine ähnliche Begleitung oder Unterstützung, wie sie für Pflegeeltern angeboten wird, wünschen. Fachleute, an die man sich im Fall von Fragen oder Problemen wenden kann, gibt es in Österreich nicht und nur teilweise gibt es von Seiten der Adoptiveltern Kontakt zu Expert_innen aus Deutschland. Diesem Mangel an Information und Vernetzung versucht der Verein „Kinder sind Zukunft“ entgegenzuwirken, er bietet Seminare sowie regelmäßige Eltern-Kind-Treffen an. Der Verein ist ein Beispiel dafür, wie Bürger_innen versuchen, den Mängeln staatlicher Seite durch Engagement innerhalb ihres Handlungsspielraums entgegenzuwirken.

Ähnlich wie im Diskurs zu den Rechten von Stiefeltern (Lenke 2009) entsteht, durch das vermehrte Auftreten und sichtbar Werden von Adoptivfamilien, das Potential, vorherrschende Vorstellungen von Elternschaft und Verwandtschaft zu verändern und eine Anpassung rechtlicher und politischer Rahmenbedingungen an die Lebensumstände der „neuen“ Familien, wie Stief-, Adoptiv- oder Regenbogenfamilien, zu bewirken.

Die biologische Herkunft des Kindes spielt im Leben von Adoptivfamilien, entgegen der rechtlichen Definitionen von Zugehörigkeit, die eine eindeutige Zugehörigkeit zu *einer* Nation festschreibt, eine wichtige Rolle. Im Fall von Adoptionen zwischen Österreich und Äthiopien werden aus äthiopischen Staatsbürgern österreichische, die äthiopische Herkunft ist jedoch Teil der Geschichte des Adoptivkindes und rechtlich nicht löschar. In den ersten Lebensjahren wird die Bedeutung sozialer und emotionaler Verbundenheit in den Vordergrund gerückt, dies ist für den Prozess des „*Kinning*“ essentiell. Im Zuge des Heranwachsens, wenn Fragen zu Identität, Zugehörigkeit und Herkunft immer drängender zu werden scheinen, wird der Auseinandersetzung mit der biologischen Herkunft des Kindes Raum gegeben. Adoptiveltern betonen je nach erforderlicher Situation entweder biologische oder soziale Formen von Verwandtschaft (Howell 2003).

Auch für Adoptivfamilien in Österreich ist die biologische Herkunft ihrer Kinder ein großes Thema. Im Unterschied zu Beispielen aus der Literatur findet die Auseinandersetzung mit der biologische Herkunft und dem Geburtsland im Fall der interviewten Adoptivfamilien nicht erst im Laufe der Pubertät statt, sondern bereits Jahre davor. Da alle Kinder der interviewten Adoptiveltern in Äthiopien geboren wurden, ist die Thematisierung ihrer nicht-weißen Hautfarbe wesentlich. In den Interviews wurde das Thema wenig angesprochen und als wenig problematisch für die Kinder angesehen. Inwiefern sich die Einschätzungen der Adoptiveltern mit den Erfahrungen ihrer Kinder decken, ließ sich im Rahmen dieser Forschung leider nicht beurteilen. Aus anderen Arbeiten lässt sich schließen, dass die Hautfarbe sehr wohl ein Problem darstellt, den Kindern aber oft die Worte fehlen, Erlebnisse, die nicht als offensichtlich rassistisch erkennbar sind, zu artikulieren (Hübinette/Tigervall 2009; Yngvesson 2009). Was sich im Fall der untersuchten Adoptivfamilien feststellen lässt, ist, dass von Seiten der Eltern versucht wird, möglichen auftretenden Problemen aufgrund der äthiopischen Herkunft ihrer Kinder, so geht es geht präventiv entgegenzuwirken. Dies geschieht in manchen Fällen durch eine intensive Auseinandersetzung mit der Adoptivgeschichte, in anderen durch einen äußerst bewussten Umgang mit der nicht-weißen Hautfarbe des Kindes und Erfahrungen von Rassismus.

Das Herkunftsland des Kindes spielt im Alltag von Adoptivfamilien in Österreich eine untergeordnete Rolle, mit der Herkunftsgeschichte setzen sich die meisten Eltern allerdings intensiv auseinander. Wie in vielen anderen westlichen Staaten, finden auch in Österreich vermehrt Reisen in das jeweilige Herkunftsland und eine Auseinandersetzung mit den leiblichen Verwandten des Kindes statt. Die Besonderheit im österreichischen Fall ist, dass dieses Interesse auch von den Kindern kommt aber die Eltern die treibende Kraft hinter diesem Interesse sind. Dieser große Wissensdurst von Seiten der Eltern ist auf die spezifische Adoptionspraxis zwischen Österreich und Äthiopien zurückzuführen und dem damit in Zusammenhang stehenden „Adoptionsskandal“ aus dem Jahr 2008. Adoptionen aus Äthiopien funktionierten relativ schnell und einfach, was für viele Eltern eine Motivation war, ein Kind aus Äthiopien zu adoptieren. Dieser schnelle

Prozess hatte einen Mangel an Transparenz und Dokumentation des Adoptionsvorganges in Äthiopien zur Folge. Aus diesem Grund hinterfragen nun viele Eltern diesen Vorgang und versuchen Informationen zur Adoptionsgeschichte ihres Kindes zu bekommen.

Die vermehrten Reisen in das Herkunftsland der Adoptierten, die zunehmende Vernetzung von Adoptiveltern und Adoptierten im Internet und die in manchen Fällen stattfindende Integration der leiblichen Familie in die Adoptivfamilie lassen Auslandsadoption nicht mehr als *one way* Migration erscheinen. Die soziale Praxis von Adoptivfamilien ist in vielen Fällen in ein transnationales Netzwerk eingebettet, in dem multiple Bewegungen in realem wie virtuellem Raum stattfinden (Kim 2005). Auch im Fall der interviewten Adoptivfamilien spielt die Vernetzung über nationale Grenzen hinweg und das Internet als Austausch- und Informationsplattform eine immer größere Rolle.

Transnationale Adoption widerspricht der rechtlich definierten Adoption, die eine einzige Zugehörigkeit und Identität festschreibt. Yngvesson (2005: 27) spricht sich für ein Identitätskonzept aus, das über „exclusive belongings“ hinausgeht, da dies den gelebten Erfahrungen vieler Adoptierter entsprechen würde, die sich nicht nur einem Staat und einer Familie zugehörig fühlen. Ob dies auch bei den interviewten Adoptivfamilien in Österreich der Fall ist, lässt sich noch nicht sagen, da die adoptierten Personen alle noch Kinder sind und laut ihren Eltern ihre Zugehörigkeit zu Österreich und ihrer Adoptivfamilie noch nicht hinterfragen. In einigen Fällen sehen Adoptiveltern ihr Familiennetzwerk durch die leibliche Familie ihres Adoptivkindes erweitert und diese als Teil ihrer Familie an, mit der sie auch in Kontakt stehen.

Um die Komplexität von internationaler Adoption zu erfassen, muss eine Analyse auf verschiedenen Ebenen stattfinden. Auf einer individuellen Ebene bietet internationale Adoption Kindern die Möglichkeit in einer Familie aufzuwachsen, deren Eltern sich sehnlichst ein Kind wünschen und die emotionalen, sozialen und finanziellen Voraussetzungen haben gut für das Kind sorgen zu können. Aus diesem Grund ist internationale und transnationale Adoption auf einer Mikroebene,

die sich mit den individuellen Lebensgeschichten befasst, positiv zu beurteilen. Auf einer Makroebene, die die globalen Strukturen betrachtet, ist internationale Adoption allerdings um einiges problematischer. Wie Selman (2009: 592) bereits zitiert wurde, würden Auslandsadoptionen in einer gerecht verteilten Welt nicht in diesem Ausmaß vorkommen müssen und das Aufwachsen viele hundert Kilometer vom Geburtsort und leiblicher Familie entfernt wäre nicht die beste Option für ein Kind. Hinzu kommt, dass Auslandsadoptionen häufig in einem legalen Graubereich stattfinden und das Kindeswohl in vielen Fällen auf Grund zunehmender Kommerzialisierung und auftretender Korruption nicht gesichert ist. Selman (2009) spricht sich, wie auch Carla (2011) in ihrem Interview, dafür aus, internationale Adoption nicht per se zu verurteilen oder die Praxis zu verbieten, aber sie sollte parallel zu anderen Initiativen und Projekten stattfinden, die den jeweiligen Sendestaaten langfristig ermöglichen sollen, selbst für ihre Kinder sorgen zu können.

Die Tatsache, dass in der Hälfte der interviewten Familien anstatt einer weiteren Adoption ein Pflegekind aufgenommen wurde, sehe ich als Verkörperung der Kritik am erlebten Adoptionsprozess. Diese Kritik kann man in dieser Form nur im Kontext der erlebten Erfahrungen verstehen, die im Fall von Adoptionen aus Äthiopien sehr speziell waren. Aber die Tatsache, dass die Eltern eine größere Einmischung von staatlicher Seite, wie sie im Fall von Pflegeelternschaft gegeben ist, und der sie durch die Adoption eines Kindes entgehen wollten, in Kauf nehmen und sogar gut heißen, zeigt, dass die Auslandsadoptionen in Österreich klarere Regelungen von Seiten des Staates benötigen würden.

Diese Arbeit stellt eine erste Annäherung an das Phänomen der transnationalen Adoption in Österreich aus sozialanthropologischer Perspektive dar. Um ein umfassenderes Verständnis und einen tieferen Einblick über die Situation in Österreich zu bekommen, wäre es interessant die Gruppe der Adoptiveltern mit äthiopischen Kindern mit andern Gruppen von Adoptiveltern zu vergleichen, wie z.B. mit Kindern aus Indien, Südafrika oder Ländern Osteuropas. Eine längerfristig angesetzte Begleitung aus wissenschaftlicher Perspektive wurde auch von den Adoptiveltern selbst angeregt. Im Fall der in Äthiopien geborenen Kinder wäre eine

Weiterführung der Forschung äußerst spannend, da diese in den nächsten Jahren in die Pubertät kommen, in der angeblich die meisten Identitätskrisen stattfinden. Ambivalente Zugehörigkeitsgefühle treten in Adoptivfamilien häufig auf, die mit sich widersprechenden Konzepten von Verwandtschaft und Familie konfrontiert werden. Wie Volkman (2005: 9) darlegte, zeichnet sich selbst der gegenwärtige Adoptionsdiskurs durch zwei sich widersprechende Narrationen aus: der Betonung der Verwurzelung des Kindes in die jeweilige Herkunftskultur und die Vorstellung des Kindes als transferierbar in eine neue Verwandtschaftsgruppe und Kultur über nationale und ethnische Grenzen hinweg.

Transnationale und internationale Adoptionen bieten ein komplexes Forschungsfeld voll ambivalenter Haltungen und paradoxer Formen von Zugehörigkeit. Aber, um mit einem Zitat von Alan Wolfe (1989: 211) zu schließen: „Given the paradoxes of modernity, there is little wrong, and perhaps a great deal right, with being ambivalent – especially when there is so much to be ambivalent about.”

QUELLENVERZEICHNIS

ALHEIT, Peter. 1999. *Grounded Theory: Ein alternativer methodologischer Rahmen für qualitative Forschungsprozesse*. Göttingen, unveröffentlichtes Manuskript: 1-19.

ATKINSON, Paul / HAMMERSLEY, Martyn. 1994. Ethnography and Participant Observation, in Denzin, Norman K. / Lincoln, Yvonna S. (Hg.): *Handbook of Qualitative Research*. Thousand Oaks.

BELLAMY, Richard. 2008. *Citizenship. A Very Short Introduction*. Oxford.

BRIGGS, Laura / MARRA, Diana. 2009. Introduction. The Circulation of Children, in Marre, Diana / Briggs, Laura (Hg.): *International Adoption. Global Inequalities and the Circulation of Children*. New York: 1-28.

CARTWRIGHT, Lisa. 2005. Images of "Waiting Children". Spectatorship and Pity in the Representation of the Global Social Orphan in the 1990s, in Volkman, Toby Alice (Hg.): *Cultures of Transnational Adoption*. Durham: 185-212.

DORFMAYR, Ulrike. 2009. *Internationale Adoptionen als neues Forschungsfeld der Kulturanthropologie*. Diplomarbeit Universität Wien.

DROTBOHM, Heike. 2010. Begrenzte Verbindlichkeiten: Zur Bedeutung von Reziprozität und Kontribution in transnationalen Familien, in Alber, Erdmute / Beer, Bettina / Pauli, Julia / Schnegg, Michael: *Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven*. Berlin: 175-201.

FIALA, Christian. 2009. *Schwangerschaftsabbruch in Österreich. Theorie und Praxis*. Wien: 1-11.

FOUCAULT, Michel. 2010. *Kritik des Regierens. Schriften zur Politik*. Berlin: 91-117.

FRANKLIN, Sarah / McKINNON, Susan. 2001. Relative Values: Reconfiguring Kinship Studies. Introduction, in Franklin, Sarah / McKinnon, Susan (Hg.): *Relative Values: Reconfiguring Kinship Studies*. Durham: 1-25.

GUPTA, Akhil / FERGUSON, James. 1997. Discipline and Practice: "The Field" as Site, Method, and Location in Anthropology, in Gupta, Akhil / Ferguson, James (Hg.): *Anthropological Locations. Boundaries and Grounds of a Field Science*. Berkley: 1-46.

HAREVEN, Tamara K. 1978. The Search for Generational Memory: Tribal Rites in Industrial Society, in *Daedalus* 107 (4): 137-149.

HOWELL, Signe. 2003. Kinning: Creating Life-Trajectories in Adoptive Families, in *Journal of the Royal Anthropological Institute (N.S.)* 9 (3): 465-84.

HOWELL, Signe. 2006. *The Kinning of Foreigners. Transnational Adoption in a Global Perspective*. New York.

HOWELL, Signe. 2009a. Adoption of the Unrelated Child: Some Challenges to the Anthropological Study of Kinship, in *Annual Review of Anthropology* 38: 149-166.

HOWELL, Signe. 2009b. Return Journeys and the Search for Roots. Contradictory Values Concerning Identity, in Marre, Diana / Briggs, Laura (Hg.): *International Adoption. Global Inequalities and the Circulation of Children*. New York: 256-270.

HÜBINETTE, Tobias / TIGERVALL, Carina. 2009. To be Non-white in a Colour-Blind Society: Conversations with Adoptees and Adoptive Parents in Sweden on Everyday Racism, in *Journal of Intercultural Studies* 30 (4): 335-353.

KIM, Elena. 2005. Wedding Citizenship and Culture: Korean Adoptees and the Global Family of Korea, in Volkman, Toby Alice (Hg.): *Cultures of Transnational Adoption*. Durham: 49-80.

KNAPP, Gudrun-Axeli. 2005. „Intersectionality“ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“, in *Feministische Studien* 1: 68-81.

KLIGMAN, Gail. 1995. Political Demography: The Banning of Abortion in Ceausescu's Romania, in Ginsburg, Faye D. / Rapp, Rayna (Hg.): *Conceiving the New World Order. The Global Politics of Reproduction*. Berkley: 234-255.

LEGRAND, Caroline. 2009. Routes to the Roots. Toward an Anthropology of Genealogical Practice, in Marre, Diana / Briggs, Laura (Hg.): *International Adoption. Global Inequalities and the Circulation of Children*. New York: 244-255.

LEINAWEAVER, Jessaca B. / SELIGMANN, Linda J. 2009. Introduction: Cultural and Political Economies of Adoption in Latin America, in *The Journal of Latin American and Caribbean Anthropology* 14 (1): 1-19.

LENKE, Karin. 2009. Blood, Water and the Politics of Biology. Examining the Primacy of Biological Kinship in Family Policy and (Step) Family Discourse, in Oleksy, Elzbieta H. (Hg.): *Intimate Citizenships. Gender, Sexualities, Politics*. New York: 100-117.

LEVITT, Peggy / GLICK SCHILLER, Nina. 2004. Conceptualizing Simultaneity: A Transnational Social Field Perspective on Society, in *International Migration Review* 38 (3): 1002-1039.

LISTER, Ruth. 1997. *Citizenship: Feminist Perspectives*. Hampshire: 1-41.

MARRE, Diana. 2009. "We Do Not Have Immigrant Children at This School, We Just Have Children Adopted from Abroad". Flexible Understandings of Children's "Origins", in Marre, Diana / Briggs, Laura (Hg.): *International Adoption. Global Inequalities and the Circulation of Children*. New York: 226-243.

McCORMACK, Coralie. 2000a. From Interview Transcript to Interpretive Story: Part 1 – Viewing the Transcript through Multiple Lenses, in *Field Methods* 12: 282-297.

McCORMACK, Coralie. 2000b. From Interview Transcript to Interpretive Story: Part 2 – Developing an Interpretive Story, in *Field Methods* 12: 298-315.

MODELL, Judith S. 2001. Open Adoption: Extending Families, Exchanging Facts, in Stone, Linda (Hg.): *New Directions in Anthropological Kinship*. Lanham: 246-263.

ONG, Aihwa. 2003. Cyberpublics and Diaspora Politics among Transnational Chinese, in *Interventions: International Journal of Postcolonial Studies* 5 (1): 82-100.

PLUMMER, Ken. 2003. *Intimate Citizenship. Private Decisions and Public Dialogues*. Seattle.

SCHNEGG, Michael / PAULI, Julia / BEER, Bettina / ALBER, Erdmute. 2010. Verwandtschaft heute: Positionen, Ergebnisse und Forschungsperspektiven, in Alber, Erdmute / Beer, Bettina / Pauli, Julia / Schnegg, Michael: *Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven*. Berlin: 7-44.

SCHNEIDER, David M. 1980 [1968]. *American Kinship: A Cultural Account*. Chicago.

SCHNEIDER, David M. 1984. *A Critique of the Study of Kinship*. Michigan.

SELMAN, Peter. 2004. Adoption. A cure for (too) many ills?, in Bowie, Fiona (Hg.): *Cross-Cultural Approaches to Adoption*. London: 257-273.

SELMAN, Peter. 2009. The rise and fall of intercountry adoption in the 21st century, in *International Social Work* 52 (5): 575-594.

SIEDER, Reinhard. 2001. Erzählungen analysieren – Analysen erzählen. Narrativ-biographisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung, in Wernhart, Karl R. / Zips, Werner (Hg.): *Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung*. Wien: 145-172.

STRASSER, Sabine. 2009. Transnationale Studien: Beiträge jenseits von Assimilation und „Super-Diversität“, in Six-Hohenbalken, Maria / Tošić, Jelena (Hg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte*. Wien: 70-92.

STRATHERN, Marilyn. 2001. Gender: eine Frage des Vergleiches, in Davis-Sulikowski, Ulrike / Diemberger, Hildegard / Gingrich, Andre / Helbing, Jürg (Hg.): *Körper, Religion und Macht. Sozialanthropologie der Geschlechterbeziehungen*. Frankfurt/Main: 359-394.

STRONG, Pauline Turner. 2001. To Forget Their Tongue, Their Name, and Their Whole Relation: Captivity, Extra-Tribal Adoption, and the Indian Child Welfare Act, in Franklin, Sarah / McKinnon, Susan (Hg.): *Relative Values: Reconfiguring Kinship Studies*. Durham: 468-493.

TIMM, Elisabeth. 2010. „Ich fühle mich absolut verwandt“: Entgrenzung, Personalisierung und Gouvernamentalität von Verwandtschaft am Beispiel der populären Genealogie, in Alber, Erdmute / Beer, Bettina / Pauli, Julia / Schnegg,

Michael: *Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven*. Berlin: 47-71.

VOLKMAN, Toby Alice. 2005. Embodying Chinese Culture. Transnational Adoption in North America, in Volkman, Toby Alice (Hg.): *Cultures of Transnational Adoption*. Durham: 80-113.

VOLKSANWALTSCHAFT (Hg.). 2009. Bericht der Volksanwaltschaft an den Wiener Landtag 2008. Wien.

WEGERER, Harald. 2009. *Annahme an Kindes statt durch sexuell gleichgeschlechtlich orientierte Männer und ihr sozialpolitischer Status in Österreich im europäischen Rechtsvergleich*. Diplomarbeit Universität Wien.

WITZEL, Andreas. 2000. The Problem-Centered Interview, in *Forum: Qualitative Social Research* 1 (1): o.S.

WOLFE, Alan. 1989. *Whose Keeper? Social Science and Moral Obligations*. Berkley.

YANAGISAKO, Sylvia / COLLIER, Jane Fishburne. 1987. Toward a Unified Analysis of Gender and Kinship, in Collier, Jane Fishburne / Yanagisako, Sylvia Junko: *Gender and Kinship. Essays Toward a Unified Analysis*. Stanford: 14-50.

YANAGISAKO, Sylvia / DELANEY, Carol. 1995. Naturalizing Power, in Yanagisako, Sylvia / Delaney, Carol (Hg.): *Naturalizing Power. Essays in Feminist Cultural Analysis*. New York: 1-22.

YNGVESSON, Barbara. 2002. Placing the „Gift Child“ in Transnational Adoption, in *Law & Society Review* 36 (2): 227-256.

YNGVESSON, Barbara. 2005. Going „Home“. Adoption, Loss of Bearings, and the Mythology of Roots, in Volkman, Toby Alice (Hg.): *Cultures of Transnational Adoption*. Durham: 25-48.

YNGVESSON, Barbara. 2009. Refiguring Kinship in the Space of Adoption, in Marre, Diana / Briggs, Laura (Hg.): *International Adoption. Global Inequalities and the Circulation of Children*. New York: 103-118.

YNGVESSON, Barbara. 2010. *Belonging in an Adopted World. Race, Identity, and Transnational Adoption*. Chicago.

Internetquellen

ABGB – Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch 2011

<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10001622> (09.12.2011).

Adoptionsberatung – Adoptivfamilien auf Spurensuche in Äthiopien 2009

<http://www.adoptionsberatung.at/themen/oesterreich/279-adoptivfamilienaufspurensucheinaethiopien.html> (11.03.2012).

Adoptionsberatung – Einführung in die Auslandsadoption 2011

<http://www.adoptionsberatung.at/adoptionsleitfaden/vor-beginn-einer-adoption/351-einfuehrung-in-die-auslandsadoption.html> (08.12.2011).

Adoptionsberatung – Verfahren im Herkunftsland 2011

<http://www.adoptionsberatung.at/adoptionsleitfaden/adoptionsprozess/343-7-verfahren-im-herkunftsland.html> (08.12.2011).

Adoptionsberatung – Vermittlungsstellen im Gespräch – Brücke 2007

<http://www.adoptionsberatung.at/themen/adoptionsvermittlung/229-vermittlungstellenimgesprach-brueckenachaethiopien.html> (07.03.2012).

Adoptionsberatung – Vermittlungsstellen im Gespräch – EFKÖ 2007
<http://www.adoptionsberatung.at/themen/adoptionsvermittlung/228-vermittlungstellenimgesprach-elternfuerkinderosterreich.html> (07.03.2012).

Adoptionsberatung – Vermittlungsstellen im Gespräch – Family for You 2007
<http://www.adoptionsberatung.at/themen/adoptionsvermittlung/226-vermittlungstellenimgesprach-familyforyou.html> (07.03.2012).

Adoptionsberatung – Zurück in Österreich 2011
<http://www.adoptionsberatung.at/adoptionsleitfaden/adoptionsprozess/345-9-zurueck-in-oesterreich.html> (09.12.2011).

AGSTNER, Eric. 2008. Stellungnahme (59/SN-198/ME) zum Familienrechts-Änderungsgesetz (FamRÄG).
http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIII/ME/ME_00198_59/fname_114998.pdf (08.12.2011).

Außenministerium Österreich – Botschaft Addis Abeba 2011
<http://www.bmeia.gv.at/botschaft/addis-abeba/ratgeber.html> (08.12.2011).

Auslandsadoption in Österreich 2002
<http://adop.esystems.at/index.php/article/articleview/6/1/29/> (13.03.2012).

BGBI 1993/7 – Bundesgesetzblatt 1993, Nr. 7
Übereinkommen über die Rechte des Kindes samt Vorbehalten und Erklärungen.
http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1993_7_0/1993_7_0.pdf (08.12.2011).

BGBI III 1999/145 – Bundesgesetzblatt Teil III 1999, Nr. 145

Übereinkommen über den Schutz von Kindern und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der internationalen Adoption samt Erklärung der Republik Österreich.

http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1999_145_3/1999_145_3.pdf
(08.12.2011).

BGBl I 2009/135 – Bundesgesetzblatt Teil I 2009, Nr. 135

Eingetragene Partnerschaft-Gesetz.

http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA_2009_I_135/BGBLA_2009_I_135.pdf (06.05.2012).

BUNDESMINISTERIUM FÜR SOZIALE SICHERHEIT, GENERATIONEN UND

KONSUMENTENSCHUTZ. 2004. Internationale Adoption. Arbeitsbehelf für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der öffentlichen und freien Jugendwohlfahrt.

http://www.kinderrechte.gv.at/home/upload/50%20thema/tm_0805_arbeitsbehelf_internationale_adoption.pdf (08.12.2011).

Eltern für Kinder – Inlandsadoption 2011

http://www.efk.at/text/adoption/a-inland_allgemein.html (08.12.2011).

Eltern für Kinder – Internationale Adoption FAQ 2011

http://www.efk.at/text/adoption/auslandsadoption/a-ausland_faq.html (10.12.2011).

Ethiopia Adoption Factsheet 2011

<http://ethiopia.adoption.com/foreign/ethiopia-adoption-factsheet.html> (08.12.2011).

HCCH – Statustabelle des Haager Adoptionsabkommens 2011

http://www.hcch.net/index_de.php?act=conventions.status&cid=69 (09.12.2011).

Kinder sind Zukunft 2012

http://www.kindersindzukunft.at/index.php?option=com_content&view=frontpage&Itemid=1 (27.03.2012).

KLENK, Florian. 2008

<http://www.florianklenk.com/2008/01/16/warm-anziehen/> (07.03.2012).

Die österreichische Justiz – Anerkennung ausländischer Adoptionsentscheidungen
2011

<http://www.justiz.at/internet/file/2c94848525f84a63012771cb51820909.de.0/ado.muster.anleitung.pdf> (08.12.2011).

Die österreichische Justiz – Auslandsadoptionen 2011

<http://www.justiz.gv.at/internet/html/default/2c94848525f84a63012771cb51820909.de.html> (08.12.2011).

Die Presse Online, 23.01.2010

<http://diepresse.com/home/panorama/welt/534928/Vom-falschen-Zeitpunkt-der-Auslandsadoption> (7.3.2012).

Die Presse Online, 28.05.2011

http://diepresse.com/home/leben/mode/666064/Adoption_Mein-fremdes-eigenes-Kind (07.3.2012).

Profil Online, 20.01.2009

<http://www.profil.at/articles/0903/560/231092/adoptionsskandal-kinder-zwei-kinder-muetter> (07.03.2012).

E-Mails

ZAPPE, Margot. 2012. "Re: Information zu Modulen" E-Mail an die Autorin vom 30.01.2012.

Interviews

ANNA. 2012. Persönliches Interview am 26.01.2012. Wien.

BARBARA. 2011. Persönliches Interview am 16.10.2011. Wien.

CARLA. 2011. Persönliches Interview am 14.12.2011. Wien.

DANIELA. 2011. Persönliches Interview am 09.11.2011. Wien.

EMMA und ERNST. 2012. Persönliches Interview am 21.01.2012. Wien.

FIONA. 2012. Telefonisches Interview am 26.01.2012. Wien.

ANHANG

ABSTRACT

Eine Adoption bedeutet meist den Bruch mit der leiblichen Familie – zu verstehen als ein „Akt der Gewalt“ – und die Inkorporation in ein neues Familiennetzwerk – einen „Akt der Liebe“. Kinder zu bekommen wird in unserer Gesellschaft als wichtiger Teil des Lebens gesehen und trotz Fortschritten in der Reproduktionsmedizin, bleibt die Zahl international adoptierter Kinder global gesehen auf einem gleich hohen Niveau. Im Rahmen einer Adoption werden vorherrschende Konzepte von Verwandtschaft und Zugehörigkeit in Frage gestellt, da die Beziehung zwischen Eltern und Kind nicht auf biogenetischer, sondern auf sozialer, emotionaler und rechtlicher Verbundenheit basiert. Wenn Adoptionen zwischen verschiedenen Ländern zustande kommen und das Kind meist anders aussieht als die Adoptiveltern, tauchen unweigerlich Fragen zu Identität, Zugehörigkeit, *race* und Kultur auf. Antworten zu Fragen wie „Wer bin ich?“ und „Woher komme ich?“ sind im Falle von Adoption und insbesondere transnationaler Adoption komplizierter und schwieriger zu finden als im Falle der klaren biogenetischen Eltern-Kind-Beziehung.

Transnationale Adoptionen sind ein relativ junges Forschungsfeld in den Sozialwissenschaften. Diese Arbeit soll einen ersten Überblick über das Phänomen in Österreich aus sozialanthropologischer Perspektive geben und ist in Theorien der *Kinship Studies*, der Transnationalismus-Forschung und der *Citizenship Studies* eingebettet. Der Fokus in der empirischen Forschung lag auf Adoptiveltern, die Kinder aus Äthiopien adoptierten.

Die Adoptionsfamilie widerspricht in gewisser Hinsicht dem Bild der Familie als Teil des privaten Lebens, da sie während des Adoptionsprozesses von Bereichen des öffentlichen Lebens (Institutionen, Agenturen, Gesetzen) beeinflusst und bestimmt wird. Transnationale Adoptionen stellen nicht nur Individuen, sondern auch staatliche Institutionen vor große Herausforderungen und verlangen nach neuen

Strategien im Umgang mit neuen Familienstrukturen, da sich Adoptierte und ihre Familien in vielen Fällen nicht nur einem Staat zugehörig fühlen oder, wie im Fall Österreichs, die Gesetzeslage zu Auslandsadoptionen nicht eindeutig ist.

LEBENS LAUF

Persönliche Daten:

Name: Julia Rehsman
Geburtsdatum: 09.03.1987
Geburtsort: Linz

Studium:

10/2005-06/2012 Diplomstudium der Kultur- und Sozialanthropologie,
Universität Wien

Wissenschaftliche Tätigkeit:

05/2012 Koordination des Workshops „Intimitäten erforschen:
Berichte aus der Forschungswerkstatt“ im Rahmen der
7. Tage der Kultur- und Sozialanthropologie, Wien

05/2012 Vortrag „Über Gewalt und Liebe: Transnationale
Adoption in Österreich“ im Rahmen der 7. Tage der
Kultur- und Sozialanthropologie, Wien

Auslandsaufenthalt:

01/2010-06/2010 ERASMUS, Brunel University London

Volontariat/Praktikum:

09/2011 Mitarbeit bei der Tagung „Wa(h)re Kultur“, Wien

07/2010 Volontariat bei der Internationalen AIDS Konferenz,
Wien

Berufliche Tätigkeit:

seit 2010	Mitarbeiterin im Café „Zimmer37“, Karmelitermarkt, 1020 Wien
seit 2009	Mitarbeiterin bei „Die Kinderei“, 1140 Wien
06/2007-06/2008	Mitarbeiterin Café/Eis-Bar „Manufaktur“, 1010 Wien

Schulbildung:

1997-2005	Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Stubenbastei, 1010 Wien
1993-1997	Volksschule Kleine Sperlgasse, 1020 Wien

Sprachkenntnisse:

Englisch
Russisch